Joh. Jac. Hartmanns neue Garten-Erforſchung

oder

gründliche Anweiſung

zu einem

Obſt- oder Baumgarten.

Dritter Theil.

Erfurt,
druckts und verlegts Johann David Rothmann, 1762.

Vorbericht

über den dritten Theil.

Gegenwärtiger Theil iſt es, in welchem ich nicht allein von der Erziehung und Pflanzung eines Obſtgartens Anleitung gebe, ſondern man wird auch darin alles dasjenige finden, was zu Erhaltung derſelben nöthig iſt. Den Anfang habe mit der Anlage eines Baumgartens gemacht, denn hiernach hat ſich ein jeder

Gartenliebhaber vor allen Dingen zu achten. Es aber bey Anlegung eines ſolchen Gartens hauptſächlich und vor allen Dingen mit auf den Grund oder das Erdreich eines ſolchen Platzes zu ſehen, wie nemlich daſſelbe beſchaffen, ob es trocken, ſandig, naß oder lettig ſey. Der geneigte Leſer wird hiervon eine ausführliche Beſchreibung benebſt den Mitteln finden, wie der ſchlechte Boden zu verbeſſern ſey. Damit man mich aber deſto beſſer faſſen möge, ſo will ich der Arten des Erdreichs, welcher ich oben gedacht, mit wenigem berühren: 1) den trocknen Boden findet man abſonderlich in bergigten Gegenden; es iſt dieſes ein von allen Kräften ausgeſogenes und meiſt in Gries beſtehendes Erdreich; dieſes kan aber mit Kühmiſt und Leim vermiſcht verbeſſert und brauchbar gemacht werden. 2) den ſandigten Boden kan man auf eben die Art verbeſſern. 3) dem naſſen oder moraſtigen Grunde zu helfen, iſt dieſes das ſicherſte und gewiſſeſte Mittel, daß man Canäle grabe, nach welchen

chen die überflüßige Feuchtigkeit könne geleitet werden. 4. die lettige Erde iſt der ſchlechteſte Grund, angeſehen dieſelbe ſich ſo feſte zuſammen ſetzet, daß nichts recht darinnen wurzeln oder aufkeimen kan; dieſe wird durch fleißiges Umgraben, welches aber vor Winters geſchehen ſoll, durch den Froſt ermürbet und zurechte gebracht; man ſoll aber dieſe Erde zuvor mit Sand und Wieſengrund wohl vermengen. Dieſes mag nun genug von der Verſchiedenheit der Erde und ihrer Verbeſſerung geſagt ſeyn, ich verweiſe den Liebhaber hiermit auf den Inhalt und die Abhandlung ſelbſt, alwo ihm jedes Capitel die nöthigſte Anweiſung geben wird. Es iſt gleich beym Anfange dieſer Gartenerforſchung mein Abſehen dahin gegangen, mich in allem der Kürze und Deutlichkeit zu befleißigen, und ich hoffe, daß die Herren Beſitzere der zwey erſten Theile mit mir deshalb vollkommen zufrieden ſeyn werden.

Dieſes wird der geneigte Leſer in gegenwärtigem Theile auch finden; doch aber habe ich, nach Beſchaffenheit der Umſtände eine Sache nicht allein überhaupt abgehandelt, ſondern es auch noch beſonders an ſeinem Orte wiederholet. Ich habe es vor nöthig erachtet, dieſes alles nach ſeiner Beſchaffenheit zu wiederholen, doch nur in der Abſicht, damit der Liebhaber die nöthigſten Stücke allezeit vor Augen und im Gedächtniß behalte. Im übrigen empfiehlet ſich dem geneigten Leſer zu einer gütigen Aufnahme

Erfurt, am 24. Aug.
1762.

Der Verfaſſer.

Inhalt
zum dritten Theil.

Cap. Seite.

1. Von Anlegung eines Baumgartens überhaupt 417
2. Von Erziehung der Bäume und Anlegung einer Baumſchule 422
3. Vom Pfropfen, Oculiren, Ablactiren und Anpfeifen 428
4. Von der rechten Zeit die Bäume zu verpflanzen 436
5. Wie man die Bäume nach des Mondes Lauf verſetzen ſoll 442
6. Von Zubereitung des Baumwachſes 445
7. Von den Krankheiten und Gebrechen der Bäume 446
8. Von den hochſtämmigen und zwar von dem Apfelbaume 463
9. Von dem Birnbaume ebend.
10. Von den Kirſchbäumen verſchiedener Art 464
11. Von dem Pfirſchbaume 466
12. Von den Apricoſen 468

13. Von

Cap.		Seite.
13.	Von dem Mandelbaume	469
14.	Von den Zwetſchen- und Pflaumenbäumen	470
15.	Von dem welſchen Nußbaume	472
16.	Von den Haſelnüſſen	473
17.	Von den Quittenbäumen.	474
18.	Von dem Meſpelbaume	475
19.	Von dem Maulbeerbaume	476
20.	Von dem Johannis- und Stachelbeerbuſch	477
21.	Von den Weinſtöcken	ebend.
22.	Von den Zwerg- oder Franzbäumen	485
23.	Von der Beſchneidung der Zwergbäume	514
24.	Von den Zwergarten beſonders	529
25.	Von dem Werkzeuge zum Obſtgarten	530

Das 1. Capitel.

Von Anlegung eines Baumgartens überhaupt, ſamt der darzu erforderlichen Erde.

Es iſt ein an ſich wohlgelegener Platz ſchon die halbe Anlage zu einem Garten, denn man hat hierbey nicht ſo viele Mühe, als wo man erſtlich einem ſolchen Platz Luft und Sonne ſchaffen, oder, um die Mitternachts- und Morgenwinde abzuhalten, ein Verdeck von Mauren oder Wänden machen ſoll, damit die jungen Bäume nicht ſo ſehr ausgezehret, und in ihrem Wachsthum ſtockend gemacht werden. Es dienet auch ein ſolches Verdeck zu rechter Auskochung der Früchte, welche die Bäume tragen ſollen, und ſiehet das Obſt noch einmal ſo ſchön aus, welches die völlige Sonne hat und die gute Luft genieſet, als ein ſolches, das vor der Luft gar eingeſperret iſt, und die Sonne nicht volkommen darzu gelangen kan. Es wird auch viel ſchmack-

hafter und volkommner, als wenn es im Schatten und den Nord= und Oſtwinden unterworfen iſt. Wo man nun keine Anhöhen gegen Morgen und Mitternacht bey ſeinem Baumgarten haben kan, welche dergleichen Winde abhalten, ſo macht man ihm am Ende, wo dergleichen Winde einbrechen, von groſſen Linden= oder Welſchnußbäumen eine Allee, ſo wird man mit Verwunderung ſehen, wie wohl die Bäume fortkommen werden. Hierbey iſt auch der Boden zu betrachten, denn ein gar zu naſſer oder zu ſteinigt lettigter Grund iſt zu meiden, indem in einem moraſtigen Boden die Bäume leicht erſticken, wo aber der Grund zu lettig, ſteinig oder gar zu feſt iſt, da kan die Wurzel nicht eindringen, weswegen auch der Wachsthum zurücke bleibet: Ob es nun wohl am beſten iſt, wenn der Boden eben, der nicht auf der einen Seite zu hoch und auf der andern ſo niedrig abfalle, ſo iſt dennoch nicht undienlich, daß man einen ſolchen nehme, welcher gegen Norden etwas erhöhet iſt, indem auf ſolche Art das überflüſſige Waſſer ſich um ſo mehr abziehet, und die Sonnenhitze verdoppelt wird.

Was die Form anlanget, die Bäume zu ſetzen, ſo iſt die gemeinſte Art, daß dieſelben in gleiche Reihen gebracht werden, damit ſie ſowohl in der Länge als Breite nach der Schnur zu ſtehen kommen, welches am allerſchönſten ſtehet. Man hat auch noch gar vielerley Arten, als nach dem Triangel, im völligen Cirkel und dergleichen mehr, ich halte aber auf die gerade Linie am mehreſten.

An=

Anlangend das Erdreich, ſo ſoll daſſelbe aus einem guten lockern und nicht zu trocknen oder zu feuchten Boden beſtehen, ſo den ganzen Tag die völlige Sonne und Luft hat, dieweilen aber derſelbe nicht allenthalben ſo beſchaffen iſt, ſondern hin und wieder an einem Orte ſteinigt, am andern wäſſerigt, am dritten aber kalt und lettig ſich finden läßt, ſo muß man jederzeit dahin trachten, wie ein ſolcher Grund zu verbeſſern und zu helfen ſey, denn wenn die Bäume in ſolche Erde geſetzet werden, welche untauglich iſt, ſo wäre alle Mühe und Arbeit verloren, und keine Früchte zu hoffen, ſondern die Bäume werden voller Raude und Moos, wachſen niemals fort, ſondern kommen zum Verderben; dieſem aber vorzukommen, ſo machet man zwey Monat zuvor, ehe man die Bäume ſetzet, die darzu erforderlichen Löcher, und zwar fein weit und tief, nach Proportion der Wurzel; die Erde aber wirft man derohalben zuvor heraus, und läßt ſie bis zur Setzzeit liegen, damit ſie durch die Sonne und Luft wohl temperiret und aufgelöſet werde, hernachmals füllet man den Raum oder Loch mit einer guten Gaſſenerde aus, welche ein Jahr lang gelegen und ermürbet iſt. Dieſer Gaſſenkoth iſt die beſte Erde, ſo zum Bäumen zu gebrauchen, und beſſer als aller Miſt, den man nur haben mag; hierunter kan man die ausgeworfene Erde gar wohl gebrauchen.

Es pflegen auch die Birnbäume vor andern Bäumen ihre Wurzel ſehr tief in die Erde zu ſchlagen, daher ſolche in ſteinigten, kieſigten oder lettigten Grunde nicht wohl fortkommen, ſondern

erfordern einen fetten und etwas ſtrengen Grund, welcher mittelmäßig zwiſchen Hitze und Kälte ſey: in ganz hitzig-trocken und ſandigten Erdreich kommen ſie eben ſo wenig fort, als in kalten und feuchten, ſondern werden räudig und nehmen ab. Den Unterſchied aber des Bodens kan man gar leicht an dem Wachsthum der Bäume erſehen, denn in feuchten, fetten und ſtrengen Erdreich wachſen die Bäume vielmehr ins Holz und in die Aeſte, weil die Feuchtigkeit in ſolchem Lande viel ſtärker iſt und die Sonne nicht ſowohl durchdringen kan, dahingegen im ſandigten und dürren Erdreich die Zweige nicht ſo ſtark wachſen; doch pfleget in letzterem das Obſt einen beſſern Geſchmack und Farbe zu bekommen, welches daher abzunehmen, weil das Obſt derer auf einem feuchten Boden ſtehenden Bäume beſonders eine grüne Farbe behält.

Wenn nun aber der Boden kalt und feucht iſt, ſo kan ſolchem am beſten auf dieſe Art geholfen werden: Man erhöhet denſelben mit einer guten Wieſenerde welche fein ſchwarz und locker iſt; der ſandigte Boden aber kan am beſten mit den am Wege abgeſtochenen Raſen verbeſſert werden, wenn derſelbe zuvor klein gemacht iſt, ſolchen unter den Sand miſchet, und die Erde, wo die Bäume ſollen hingepflanzet werden, vermenget, hierdurch wird die gar zu groſſe Hitze des Sandes und der Sonnen einigermaſſen gemildert, und die Bäume wachſen alsdenn fürtreflich wohl: wer auch die Straſſenerde hierzu gebrauchen will, der wird gleiche Wirkung vermerken.

Wer nun die Löcher machen wil, der ſoll ſol-ches ein oder zwey Monat vor der Pflanzung thun, weil dadurch die Erde durch Sonne und Luft am beſten temperiret wird, bleibt aber das Loch länger offen, ſo wird die Erde alzuſehr aus-gezehret, verlieret ihre Kraft und der Wachsthum würde nicht ſonderlich ſeyn. Die Tiefe der Löcher kan 3 Schuh ſeyn, ſonderlich wo der Grund feuchte iſt, wo derſelbe aber zu trocken, können ſie wohl 4 und mehr Schuh tief gemacht werden, die Weite aber iſt nach der Art des Baums abzumeſſen, in wie weit er ſeine Wurzel ausbreiten möchte, und je weiter dieſelben ſind, deſto beſſer iſt es.

Weilen auch die Bäume zuweilen mit Miſt beleget werden ſollen, ſo muß ein Gartenliebhaber darauf acht haben, welcher Miſt zu einer jeden Art Erdreich und Bäume ſich ſchicke, beſonders iſt der Kühmiſt, wenn er verfaulet, in einem ſan-digten trocknen Boden der beſte, weil er das trockne, magere und hungerige Erdreich verbeſſert, da-hingegen der Pferdmiſt ſehr hitzig aber nicht fett iſt, und deswegen den Bäumen nicht dienlich, welche mehr Fettigkeit als Hitze erfordern; er dienet beſſer zu einem Küchgarten oder Miſtbette und zu Pflanzen, als die mehr Hitze benöthiget ſind. Der Schaafmiſt iſt trocken und heiß, aber dabey ſehr fett, und daher bey den Bäumen auch wohl zu gebrauchen, jedoch an ſolchen Oertern, welche kalt und feuchte ſind, doch muß er vor dem Winter zu den Bäumen gebracht werden. Der Schweinsmiſt iſt der kälteſte, und dienet deswegen zu hitzigen Erdreich, daher, wenn die Bäume

allzuhitzig ſtehen, ſo kan man ihn gebrauchen, dieſelben abzukühlen Der Taubenmiſt iſt auch ſehr hitzig, wenn er friſch iſt, wenn er aber ſeine erſte Hitze verloren, ſo kan er gar wohl gebraucht werden, ſonderkich bey den Apfel- und Birnbäumen, auch ſogar bey den ausländiſchen Gewächſen, man kan dadurch dieſelben, wenn ſie halb erſtorben ſind, gleichſam wieder lebendig machen, wenn man denſelben mit der Erde von dem Schindanger, alwo das abgeſtorbene Vieh verfaulet, darunter miſchet, ſolches in dem Herbſte um des Baums Wurzeln ſchütten und alſo zudrückt, ſo daß es wohl um die Wurzel anſchlieſſe, ſo verjungen ſie ſich aufs neue. Noch eine Art, den Bäumen Fettigkeit zu geben, ſonderlich denen, ſo in dürren und ſandigten Erdreich ſtehen, iſt dieſe: wenn man Kraut aus den Garten ausſchneidet und ſolches dicke um den Stam leget, daß es dabey verfaule; dieſes hat zweyerley Nutzen, es erhält erſtlich den Stam vor der alzuſtarken Sonnenhitze, fürs andere ziehet ſich bey einfallendem Regen die Fettigkeit nach der Wurzel, welches eine ſehr gute Düngung giebt.

Das 2. Capitel.

Von Erziehung der Bäume und Anlegung einer Baumſchule.

Die Erziehung der Bäume geſchiehet mehrentheils durch das Pfropfen, Oculiren und Ablactiren oder Abſaugen und dergleichen Künſte. Damit man nun ſolche verrichten könne, muß

man

man Stämme haben, worauf die Reiſer ſollen geſetzet werden; dieſelben kan man entweder in Wäldern ausheben laſſen, oder aber in den Gärten aus den Kern erziehen. Nach der erſten Art müſſen die Bäume etwas weit von einander geſetzet werden, damit man bequem darauf pfropfen kan, und wird hierzu ein beſonderer Platz im Garten auserſehen, welchen man insgemein eine Baumſchule zu nennen pfleget.

Der Ort hierzu ſoll, wie vorher ſchon gemeldet, gegen die Morgen- und Mittagsſonne offen und mit einem guten Grunde verſehen ſeyn, worein man die Stämme hineinſetzet. Wie weit dieſelben aber von einander zu ſetzen ſind, ſo bin ich der Meinung, daß man ſie 2 bis 3 Schuh von einander ſetze, und zwar nach der Linie, damit ſie alle ins Quadrat zu ſtehen kommen. Wegen des Grundes einer ſolchen Baumſchule ſind gar verſchiedene Meinungen, indem einige behaupten, man müſſe hierzu einen ſchlechten Grund nehmen, damit ſelbige nicht, wenn ſie hernachmals in einen ſchlechten Boden verſetzet würden, verderben möchten. Allein andere haben hierin das Gegentheil, und behaupten, der Grund der Baumſchule müſſe aus guten, gelinden und ſanften Erdreich beſtehen, weil dadurch die jungen Reiſer eine gute Art an ſich nehmen, auch gute Wurzeln bekommen und ſolche Art auch an ſich behalten, hingegen die in ſchlechten Erdreich erzogen von übler Beſchaffenheit ſind, und eine ſchlechte Art bekommen.

Wer nun aus wilden Stämmen Bäume erziehen will, der muß ſich dergleichen erwehlen, welche an einem mittelmäßigen, trockenen Orte geſtanden, denn die in ſumpfigten oder moraſtigen Erdreich geſtanden, wollen in trocknem Grunde nicht wohl fort, werden von dem Brande und andern verderblichen Gebrechen angeſteckt, daß ſie alsdenn gar verderben. Die Stämme müſſen auch 3 Jahr an ihrem Orte ſtehen bleiben, damit ſie ſich wohl bewurzeln, und den Saft völlig an ſich ziehen, ehe ſie ohne Nachtheil können gepfropfet werden: einige gebrauchen dieſe Art, ſie pfropfen die Reiſer in der Stube und ſetzen hernachmals den Stam mit ſamt dem Reiſe in die Erde, aber zu ihrem Schaden, dieweilen wohl zehen verderben, ehe das eilfte aufkömt; es iſt alſo beſſer, wenn man bey der alten Mode bleibet, und die Stämme bis ins 3te Jahr rechte Wurzeln ſchlagen läſt, ehe man die Pfropfreiſer darauf ſetzet.

Die andere Art, Stämme aus den Kern zu ziehen, iſt die beſte. Dieſe werden anfänglich im October, im zunehmenden Mond, in ein gutes darzu bereitetes Land einen Zoll tief geleget. Damit ſie fein in der Ordnung zu ſtehen kommen, ſo machet man nach der Schnur mit einer kleinen Hacke lange Gräblein, in ſolche ſäet man ſeine Aepfel- und Birnkern etwas dicke hinein, macht hierauf die Gräblein mit einer Harke oder Rechen wieder zu, damit es fein gleich wird, und läſſet ſie alsdenn aufgehen. Man muß ſie hierauf vor Un-

kraut fleißig inacht nehmen, damit ſie in ſolchem nicht erſticken. Auch iſt dabey noch zu merken, daß die Kern nicht ſobald, wenn ſie aus den Aepfſeln oder Birn kommen, in die Erde geleget werden, ſondern ſollen zuvor erſt etwas abtrocknen, indem ſie ſonſt wegen der groſſen Feuchtigkeit leicht verfaulen. Wenn ſie nun etwa allzu dick aufgehen, ſo kan man ſie in etwas verziehen und anderer Orten verſetzen. Solchemnach bleiben die jungen Pflanzen zwey Jahr auf ihrem Bette ſtehen, nach deren Verlauf man ſie herausnimt und in eine ordentliche Baumſchule nach der Schnur verpflanzet, und zwar alſo, daß ein Stam von dem andern 2 bis 3 Schuh abſtehe; dabey muß man ſie auch von Unkraut fleißig reinigen, damit die Sonne die Stämme recht beſcheinen und ſie Raum zum wachſen haben mögen. Dieſe Art Stämme von Kern zu ziehen, iſt zwar etwas langſam, doch aber vor andern am beſten, weil theils die Stämme halb zahm und von guter Art ſind, theils auch, weilen ſie von ihrem erſten Anfangs das Gartenland gewohnet ſind, und dahero nicht zu befürchten, daß die Veränderung des Bodens ihnen ſchädlich wäre.

Auf eben dieſe Art können auch die Stämme von dem Steinobſt erzogen werden, wenn man nemlich die Steine aus den Früchten, doch nach der Schnur, in ein gutes Land einleget, etwa 4 Zoll tief in die Erde, auch ſo weit von einander, und ſie ſolchergeſtalt ſtehen läſſet, bis ſie in die Baumſchule zu verſetzen tüchtig ſind. Auf ſolche Art können gepflanzet werden die Steine aus den

Apricoſen, Pfirſchen, Lampernüſſen, welſchen Nüſſen, Kirſchen, Morellen und dergleichen, am beſten aber iſt daß man die Kern auf die Seiten lege, damit die Spitze auf die Seite zu liegen komme, wodurch ſowohl der Keim als Wurzeln nicht gehindert werden. Wil man nun die Kern im Herbſte legen, ſo kan man ſie den Winter über, wenn gar zu heftige Kälte einfält, mit Tannenreiſig bedecken, welches beſſer als mit Stroh iſt, weilen ſich die Mäuſe und anderes Ungeziefer nicht ſo leicht dabey einfinden und die Kern wegfreſſen. Bey den Pfirſch- und Pflaumenkern hat man noch dieſes zu bemerken, daß es beſſer ſey, wenn man ſelbige zuvor in etwas öfnet, doch nicht zu tief, damit der inwendige Kern nicht etwa verletzet werde, welches zum aufkeimen deſto befördersicher ſeyn ſoll. Einige nehmen auch die inwendige Kern heraus, weichen ſolche wie auch Apfel- und Birnkern, einige Tage in ſüſſe Milch oder Honigwaſſer, und glauben, daß hiervon der Geſchmack deſto angenehmer werde. Doch dieſes überlaſſe einem jeden Liebhaber zu ſeiner Beurtheilung und Gutdünken.

Wer aber Welſche oder Haſelnüſſe erziehen will, der kan dieſelben 5 Tage zuvor in ſüſſe Milch und alsdenn eben ſo lange in Honigwaſſer weichen, hernachmals nimt man die Seite, wo ſie pflegen aufgemacht zu werden, drücket ſie ein wenig zwiſchen den Fingern, daß ſie ſich ablöſen und Luft bekommen, leget ſie hernach auf die Seite in die Erde, ſo wachſen ſie bald heraus und verfrieren nicht ſo leicht. Wenn ſie in Herbſte eingeleget

geleget werden, ſo muß man ſie etwas mit Pferdemiſt bedecken, denſelben aber im Frühjahre, wenn die Fröſte vorbey, wieder abnehmen; wenn ſie aber im Frühjahre eingeſetzet werden, ſo bedarf man es nicht, nur wenn gar zu ſtarke Winter einfallen, ſo kan man ſie etwas niederbiegen, an ein Holz feſte binden, und ſie alsdenn mit Erde und Pferdemiſt belegen.

Einige wollen auch Stämme von den Ausſchöslingen erziehen, welche bey der Wurzel hervorkommen, andere aber nehmen Stämme von Birken, Erlen, Eichen, Linden, Haſelnüſſen, Hagedorn, und wollen fruchtbare Bäume darauf erziehen, aber dieſe Manieren ſind nicht zu loben; denn was das erſte anbetrift, ſo thun ſolche Stämme nicht gut und werden auch niemals rechte Früchte tragen, ja wenn ſie noch mittelmäßig gerathen, ſo kommen ſie doch denen aus Kern erzeugten Stämmen bey weitem nicht gleich; die andre aber, nemlich auf wilde Stämme fruchtbare Aepfel oder Birn zu ſetzen, dieſes dienet noch weniger hierzu, und halte ich es hierin mit dem Sprichwort: Gleich und gleich geſellet ſich gern; es iſt dahero nicht beſſer als wenn man Aepfel auf Aepfelſtämme und Birn auf Birnſtämme pfropfet. Es läſt ſich zwar auch thun, daß man auf Pflaumenſtämme Apricoſen und Pfirſchen, auf Quitten Birnreiſer, auf Hagedornſtämme Miſpeln und Quittenreiſer ſetze, dieweil der Saft dieſer Gewächſe einander ziemlich gleich kömt und ſich auch mit einander vertragen können; allein die Natur zu zwingen und zwey widerwärtige Säfte

mit einander vereinigen, ſolches iſt zu nichts nuͤtz; wie denn ebenfals ein Gummi tragender Baum keinen Oelbaumreiſer annimt, auch die ſo gar zu hart Holz oder zu zarte Rinde haben, ſich zu ſolchen Staͤmmen nicht ſchicken, denn der Eichbaum nimt keinen Birnzweig und der Feigenbaum keinen Oelbaum an; man kan zwar nicht durchgaͤngig behaupten, daß Zweige auf widerwaͤrtige Staͤmme niemals gerathen waͤren, ja man hat hiermit ſchon mehrmalen Proben gemacht; ich ſelbſt bin ein Zeuge hiervon, denn ich ſogar auf Weidenſtaͤmme Apfelreiſer geſetzt und fortgebracht habe, ſie ſind aber von einem ſchlechten Geſchmack und ganz unbrauchbar geweſen, indem der Weidenſaft in ſolche Fruͤchte mit eindringet und ſie dahero unſchmackhaft macht.

Wenn man ſich nun auf obbeſchriebene Art einen Vorrath von guten Staͤmmen angeſchaft, ſo legt man ſich davon die Baumſchule an, und pflanzet ſolche nach der Schnur in Reihen 2 Schuh weit von einander, laͤſſet ſie alſo 3 Jahr ſtehen da man alsdenn die fruchtbaren Reiſer darauf ſetzen kan.

Das 3. Capitel.

Vom Pfropfen, Ocuiliren, Ablactiren und Anpfeifen.

Hievon habe zwar ſchon im erſten Theile bey der Orangerie Meldung gethan, weilen aber noch verſchiedenes dabey zu beobachten, als kan ich es auch hier nicht unberuͤhrt laſſen.

Das

Das Pfropfen iſt die gemeinſte Art zu Fortbringung der Bäume, und iſt ſo bekant, daß es unnöthig, ſolches ausführlich zu beſchreiben. Die nothwendigſten Stücke hierbey ſind vors erſte die Zeit, wenn die Reiſer ſollen gebrochen werden. Hierzu iſt die beſte Zeit im Merz, gegen das volle Licht. Denn wie ſich, nach der gemeinen Meinung, der Saft in den Gewächſen vermehret und verringert, alſo iſt auch im zunehmenden Mond mehr Frucht zu hoffen. Wiewohl in dieſem Stück die Gärtner nicht alle einerley Meinung ſind, indem einige dafür halten, es wäre gleich viel, ob die Reiſer gegen den vollen oder neuen Mond gebrochen wären, wenn nur die Augen noch nicht zu weit ausgelaufen ſind, als welches ſehr ſchädlich ſey; hingegen andere behaupten, es müſſe das Brechen der Reiſer im alten Monde geſchehen, das Pfropfen aber gegen das volle Licht.

Die Reiſer zum Pfropfen ſollen im Gipfel des Baums gegen die Mittagsſeite gebrochen werden, und zwar ſolche, welche unten voller Tragknoſpen ſitzen, auch von ſolchen Bäumen, die viele Früchte angeſetzt haben, aber nicht von denen, die im vorigen Jahr überflüßige Früchte getragen; von jungen Bäumen aber, ſo noch nicht getragen, darf man gar keine brechen und pfropfen, denn ob wohl ſolche Reiſer gut anwachſen und fortkommen, ſo hat man doch keine Früchte von ſolchen zu hoffen; und dieſes iſt die Urſach, warum man oft Bäume zu kaufen bekömt, welche keine Früchte tragen, indem diejenigen, welche dergleichen verkaufen, wenig darauf ſehen, von was Art die

Reiſer genommen, oder zu welcher Zeit die Bäume gepfropfet ſind. Wer aber einmal ſolche unfruchtbare Bäume in ſeinem Garten hat, der thut beſſer, daß er ſolche hinwegſchneiden und auf den Stam neue Reiſer pfropfen läſſet, beſonders wenn der Baum noch jung iſt.

Die Stämme, worauf gepfropfet werden ſol, müſſen glat, geſund und vom Moos rein ſeyn, von mittelmäßiger Dicke, zum wenigſten 3 Jahr geſtanden und feſt eingewurzelt haben. Man hat hierbey auch auf die Geſundheit des Stams zu ſehen, denn wenn man denſelben abſchneidet, und findet, daß er inwendig ganz grün und einerley Farbe iſt, ſo iſt es ein Zeichen, daß er volkommen geſund iſt, und man kan das darzu beſtimte Reis ſicher drauf ſetzen; hat aber der Stam ſchwarze oder braune Ringel um das Mark, oder der Kern iſt an ſich ſchwarz und braun, ſo iſt der Stam ungeſund und ſchadhaft; alsdenn ſoll man auf einen ſolchen nicht pfropfen, dieweil davon nichts gutes zu hoffen iſt, und wenn er auch gleich eine Zeitlang grünet und blühet, ſo entſtehet doch endlich die Fäulung, wodurch der Stam nach und nach vergehet. Die Stämme nun, worauf man pfropfſen will, müſſen 5 bis 6 Zoll über der Erde abgeſchnitten und nicht höher gelaſſen werden, indem ſonſt der Saft einen zu langen Weg hat, in die oberſten Zweige zu gelangen.

Wer das Pfropfen verrichten will, der ſoll und muß reine Hände haben, und nicht räudig ſeyn, indem ſolches den Bäumen ſehr ſchädlich und zur Unreinigkeit behülflich ſey. Man hat dieſe Arbeit

beit auch hauptſächlich bey ſtillem Wetter vorzu=nehmen und ſich vor ſchädlichen Nord= und Oſt=winden beſonders zu hüten. Es ſoll auch der Stam mit keinem Meſſer, womit Brod geſchnitten, berühret werden, ſondern man muß darzu ein eige=nes Meſſer haben, welches zu keiner andern als dieſer Arbeit gebrauchet werde, worzu die Gar=tenhüpen und kleinen Oculiermeſſer beſonders nö=thig ſind.

Wenn man nun die Reiſer abbrechen wil, ſoll man dahin ſehen, daß die Rinde an ſelbi=gem Orte, wo es gepfropfet wird, nicht beſchädi=get oder abgeriſſen werde; der Baum, davon das Reiß genommen wird, ſoll, wie bereits erwehnet, geſund und mit keinem Hauptſchaden behaftet ſeyn, dieweil die Reiſer insgemein des Baums Krank=heit an ſich haben; hat man aber einen Baum von guter Art, ſo kan man zwar die Reiſer davon nehmen, aber ſolche bis übers Knie abbrechen, denn in den jährigen Ausſchößlingen die Krankheit noch nicht zu ſehr überhand genommen als in den=jenigen Zweigen, welche ſchon übers Jahr ge=ſtanden, und die insgemein vom Brande oder an=derer Krankheit, womit der alte Baum behaftet iſt, angeſtecket ſind.

Wer nun etwa die Reiſer über Land ſchicken will, und doch ſelbige friſch bleiben ſollen, der tunke die Spitzen in Honig, wickele ſie hernach entweder in Papier oder in ein Tuch ein, welches ebenfals mit Honig beſtrichen wird, alsdenn thut man ſie in eine Schachtel in trocknen Sand oder Moos, ſo bleiben ſie gut. Will man ſie alsdenn

an dem Orte, wo ſie überſchicket worden, brauchen, ſo leget man ſie in die Erde an einen kühlen Ort, bis ſich eine bequeme Pfropfzeit ereignet.

Es wollen aber die Reiſer oftmals deswegen nicht fort, dieweil ſie etwa von Kälte oder auf eine andere Art verderbet ſind; ſolches kan man aber daraus erkennen: Man leget ein oder etliche von den Reiſern in die warme Stube, inſonderheit des Nachts, alsdenn läſt man ſie wieder kalt werden, ſchneidet ſie am dicken Ende fein gleich ab, und ſo man findet, daß ſich kleine ſchwarze Ringlein oder Strichlein in dem Holze befinden, ſo iſt die Mühe des Pfropfens umſonſt, weil ſolche Reiſer ſchon den Tod bey ſich führen, und zu dergleichen Arbeit untauglich ſind.

Es ſind zwar des Pfropfens verſchiedene Arten, die gemeinſte aber darunter iſt, daß man einen Spalt in den Stam mache, wenn man denſelben zuvor mit einer Pfropfſäge abgeſchnitten, und den Schnit mit dem Pfropfmeſſer fein glat gemacht, alsdenn das Reis zurechte ſchneidet, den Spalt mit einem kleinen Keile von einander zwinge und das Reis ſubtil einfüge, daß die ſaftige Rinde des Stammes eben an die Rinde des Reiſes anpaſſe; wenn dieſes geſchehen, ſo nimt man den Keil wieder heraus, damit der Stam das Reis feſte einſchlieſſe, hierauf nimt man von des abgeſchnittenen Stammes Schale zwey Stückgen, etwa eines Fingers breit und lang, leget ſolche auf den Spalt auswendig an den Stam, und umwickelt ſolche wohl mit einer geſpaltenen Weide oder mit Baſt. Alsdenn nimt man das Baumwachs

zur

Hand, und beſchmieret den Ort wohl mit Baumwachs, damit keine Luſt noch Regen darzu komme. Es iſt dabey noch zu bemerken, daß man die Reiſer nicht gern gegen die Mittagsſeite ſetze, damit ſie nicht von der heiſſen Sonne gar zu ſehr ausgetrocknet werden, und ehe ſie ſich recht im Safte geſetzet haben, verderben. Insgemein ſetzet man zwey Reiſer auf einen Stam, damit, wenn etwa eins zurückbliebe, dennoch das andere gut ſey, kommen ſie aber beyde fort, ſo ſchneidet man eins davon wieder hinweg, dieweil es dem Wachsthum des Baums dienlich iſt, wenn er nur einen Stam hat. Hat man aber dünne Stämme, die ohngefähr eines Fingers dick, ſo darf man nicht mehr als ein Reis darauf ſetzen, welches gegen Norden wie ein Rehfus abgeſchnitten, in das oberſte Theil der Rinde auf vorgedachte Weiſe eingeſetzet und behörig verbunden wird.

Noch einer Art des Pfropfens zu gedenken, dieſe geſchiehet nur an den dicken Bäumen, bey denen ſich die Spaltung nicht thun laſſen will, indem die alten Bäume ſolche nicht gern wieder verwachſen und auch die Reiſer zerquetſchen und erſticken würden. Man verfähret aber mit ſolchen folgendergeſtalt: Etwas vor Johannistag, denn ſo lange muß man die Reiſer verwahren, wird der Baum, den man pfropfen will, abgeſchnitten, der Stam glat gemacht, und mit einem darzu verfertigten hölzern, ſtählern oder elfenbeinern Inſtrument die Rinde von dem Stamme fein gelinde abgelöſet, hernach richtet man das Reisgen ſo ein, damit es gegen der Rinde zu auf einer Seite

etwas ſchlecht bleibe; alsdenn wird die ſchwarze Haut von der grünen unbeſchädigt abgenommen, und auf der andern Seite ein Abſatz ausgeſchnitten, damit man es gleich auf den Stam ſetzen könne. Nachdem der Stam dicke iſt kan man wohl 5, 6 und mehr Reiſer in die Runde ſetzen, welche wie ein Buſch in die Höhe wachſen, hernach nimt man die ſchlechteſten im Wachsthum ab, und beſtreichet alsdenn den Ort mit Baumwachs, ſo wächſet alles wieder zu.

Das Oculiren iſt gleichfals eine ſchöne Art, womit man alles, was beym Pfropfen nicht möglich geweſen, fortbringen kan, und zwar Pfirſchen, Apricoſen, allerhand Kirſchen, Mandeln, Pflaumen und dergleichen. Da ich hiervon ſchon bey der Orangerie*) ausführlich gehandelt habe, ſo erachte nicht nöthig zu haben, ſolches nochmals zu wiederholen.

Von dem Ablactiren oder abſaugen iſt ebenfals bey der Orangerie ausführlich Meldung geſchehen*); doch will ich hierbey nur noch dieſes gedenken: Wenn man Bäume hat, welche nach der Erde zu krumme Zweige haben, ſo kan man vermittelſt des Einſenkens dieſelben von dem alten Stamme abſondern und zu einem neuen Baum erziehen; man ſchneidet an den Aſt in ein Gelenke oder Knoten, leget ihn ſodann in die Erde, und bedecket beſonders wohl mit derſelben den Ort, wo er eingeſchnitten iſt und machet ihn alsdenn

*) im 1. Th. c. 24. S. 37. ſq.

**) 1. Th. c. 25. S. 41. ſq.

denn mit Haken feſte, daß er ſich nicht wieder in die Höhe begeben kan; die oberſten Aeſte und Reiſer müſſen über der Erde und wie neue junge Bäume gerade ſtehen; wenn ſie nun alſo drey Jahr geſtanden, und man merket, daß der Aſt Wurzel geſchlagen, ſo kan man ihn von ſeinen Baum abſondern und an einen andern Ort verſetzen. So man aber einen ſolchen Zweig nicht in die Erde bringen könte, ſo bedienet man ſich hierzu eines Korbes oder Topfes, der mit guter Erde angefüllet iſt, in deſſen Mitte nach der Dicke des Aſts ein Ritz gemacht iſt, damit man denſelben hineinlegen kan. Das Gefäs wird hierauf an einige Pfähle dergeſtalt befeſtiget, damit es von den ſtarken Winden nicht beweget oder gar herunter geworfen werde. Das Gieſen darf hiebey auch niemals vergeſſen werden. Wenn nun der Aſt beginnet aufzuwachſen, ſo iſt es ein Zeichen, daß er Wurzel geſchlagen, alsdenn wird er unter dem Topfe oder Korbe abgeſchnitten und hingeſetzt wo man hin will; den Topf oder Korb muß man zerſchlagen oder entzwey ſchneiden, damit die Wurzel nicht beſchädiget werde.

Es iſt auch noch eine Art, die Bäume zu vermehren, nemlich durch das Anpfeifen oder Flöten, wovon bey der Orangerie ebenfals gedacht worden *), und dahero erachte nicht nöthig zu haben, ſolches nochmals zu wiederholen.

Auſſer obgedachten Arten kan auch das Copuliren hierunter gerechnet werden, da nemlich zwey

*) im 1. Th. c. 27. S. 44. ſq.

bey einander ſtehende Bäume mit ihren Zweigen dergeſtalt zuſammen gebunden werden, daß ſie an einander wachſen, und hernach der zahme Zweig abgelöſet, die wilden Zweige aber weggeſchnitten werden. Dieſes Copuliren wird alſo gemacht: man ſchneidet an dem zahmen Baume mitten in einem jungen Reiſe einen Spahn heraus bis bald auf das Mark, doch fein glat, alsdenn verfähret man mit dem nebenſtehenden wilden Stam eben auf ſolche Art. Dieſe zwey Reiſer werden mit ihren Schnitten aufeinander geleget, feſte zuſammen gebunden und mit Baumwachs verwahret, damit ſie vor Regen und Luſt geſichert ſey mögen. Auf dieſe Art läſſet man ſie zuſammenwachſen, ſie dörfen aber nicht eher gelöſet werden, bis das zuſammengebundene ſich wohl verſtärket hat.

Es iſt zwar das Pfropfen die gemeinſte und bey inländiſchen Bäumen die leichteſte und beſte Art, zumal man dabey am ſicherſten und gewiſſeſten gehet; bey den Pfeifen aber wird es ſehr oft verſehen, daß man entweder den Schnit ſo tief macht, und öfters wohl gar ins Holz ſchneidet, ſo daß vielmals die Arbeit umſonſt gethan iſt; dahero ich den Liebhaber vielmehr zum Pfropfen oder Oculiren anweiſen wil.

Das 4. Capitel.

Von der rechten Zeit die Bäume zu verpflanzen.

Die Zeit der Verpflanzung betreffend, ſo wird ſolche von einigen im Frühlinge, und zwar gegen

gegen den 11ten März vorgenommen, indem um ſolche Zeit die Bäume den Grund oder Erde am beſten annehmen; andere hingegen halten die Herbſtzeit vor die beſte, und dieſer Meynung bin ſelbſt zugethan, und zwar aus dieſer Urſach, dieweil die Winterfeuchtigkeit den Bäumen ſehr günſtig iſt und ſelbige auch ehender fortkommen; denn den Baum, den man im Frühjahre ſetzt, entgehet die Feuchtigkeit, aber der im Herbſt geſetzt wird, hat ſchon ſeine junge Wurzel gemacht, ehe man die im Frühjahre ſetzen kan. Will man ſie nun im Herbſte ſetzen, ſo ſoll ſolches im Anfange des Novembers geſchehen. Alle hochſtämmige Bäume ſind am beſten am erſten Tage des zunehmenden Mondes zu pflanzen, aber am 8. 9. 10. 11. 12. 15. 27 und 28ten gar nicht.

Weicher Baum im abnehmenden Monde gepflanzet wird, derſelbe wird gar fruchtbar, und das Obſt deſto ſchöner; je näher man ſie aber am Ende des Monds pflanzet, deſto ſchöner ſie wachſen und deſto beſſere Früchte ſie auch tragen. Der Baum aber, der im zunehmenden und neuen Monde gepflanzet wird, der bekomt deſto beſſer, wird auch ſehr alt, und erhält viel Wurzel, Laub und Holz, aber nicht ſo viel Frucht, doch tragen ſie alle Jahr, daß man zufrieden ſeyn kan; wenn man aber im zunehmenden Mond pflanzen müſte, ſo ſoll man doch am Ende des Monds die Nebenausſchöſſe am Baume beſchneiden. Die groſſen Bäume ſetzet man im Wintermonat fort, ſie müſſen aber zuvor behauen werden, ſo bekleiben ſie deſto beſſer und treiben mit Gewalt aus. Solte

etwa im Verſetzen die Wurzel beſchädiget werden, ſo muß man das Verletzte mit der Baumſalbe beſtreichen.

Wenn die Bäume verſetzet, ſo ſoll man die Wurzel wohl austheilen, und mit guter Erde beſchütten, alsdenn kan man verrotteten Miſt darauf legen, dieſen wohl antreten, und bey der Trocknung mit Waſſer begieſſen, ſo kommen ſie wohl fort.

Den Raum der Verſetzung betreffend, ſo iſt nöthig, daß man die Bäume nicht ſo nahe zuſammen, ſondern in einer gewiſſen Weite von einander abſetze, damit, wenn ſie heranwachſen und ſich ausbreiten, die Sonnenſtrahlen durchdringen und das Obſt zeitig machen können. Dahero, wo Raum und Platz iſt, ſoll ein Baum von dem andern zum wenigſten 20 bis 25 Schuh von dem andern entfernet ſeyn; iſt aber der Boden beſonders gut, ſo können ſie über 30 Schuh von einander zu ſtehen kommen.

Es muß aber der Baum bey ſeiner Verſetzung wieder ſo zu ſtehen kommen, alſo daß die Seite, welche gegen Mittag geſtanden, eben wie er zuvor geſtanden geſetzt werde; wo aber dieſes nicht beobachtet wird, ſo kan daraus gar leicht den Bäumen ein Schade zuwachſen, beſonders der Brand, welches daher rühret, weil die Seite, welche ſonſt nach Mitternacht geſtanden, und durch das Verſetzen gegen Mittag gebracht wird, der Sonnen Hitze zu ſtark empfindet, ſo wird ſie dadurch zu ſtark ausgetrocknet, die Rinde wird hart und dünne, ſpringet gerne auf und der Baum

ſchad:

ſchadhaft. Ferner ſo muß man auch bey der Einſetzung dahin ſehen, daß die Erde nicht ſo hart auf die Wurzel geworfen werde, ſondern man muß dieſelbe zuvor fein klar arbeiten, alsdenn auf die Wurzeln legen und den Baum fein ſchütteln, damit die Erde wohl zwiſchen die Wurzeln falle und keine Lücke bleibet, hierauf kan man einen Eimer Waſſer auf die Erde ſchütten und ſolche almähſig antreten.

Es iſt ferner zu wiſſen, daß der Baum, den man verſetzen will, an ſeinen oberſten Zweigen und den längſten Wurzeln wohl beſchnitten werde, weil der Saft im Anfange ſchwach und nicht ſo kräftig iſt, daß er in die äuſſerſten Zweige hinaufſteigen kan, dahero dieſelben zu verdorren und zu verfaulen anfangen, welches ſich alsdenn immer tiefer herunter ziehet und den Baum gar verdirbt. Damit auch der Wind die neugeſetzten Bäume nicht hin und hertreibe und die Wurzeln an ihrem Wachsthum hindere, ſo muß man einem jeden Baume ſeinen Pfahl geben und denſelben anbinden, damit er ſolcher geſtalt feſte ſtehe und vor den Sturmwinden ſicher ſey: denn wenn die Wurzeln im erſten Anſatze und der Baum von den Winden hin und her getrieben wird, ſo verhindert es im Wachsthum ungemein.

Dieſes gehet nun hauptſächlich auf die Baumverpflanzung im Herbſte oder Frühjahr; denn im Sommer und Winter ſoll man ſich deſſen gänzlich enthalten. Wäre aber Noth vorhanden, daß man dergleichen Verſetzen im Winter vornehmen müſte, ſo hat man folgendergeſtalt damit alſo zu ver-

verfahren: Wenn es hart gefroren, ſo befeſtiget man den Baum an Pfähle, damit derſelbe nicht umfalle und dadurch beſchädiget werde; alsdenn macht man eine Grube rund um den Baum herum, etwa 3 bis 4 Schuh tief, nachdem ſchneidet man die Seitenwurzeln fein ſubtil ab, macht an dem Orte, wo er wieder zu ſtehen kommen ſoll, eine Loch, welches etwas tiefer und gröſſer als das vorige. Man muß ſich auch wohl inacht nehmen, daß die Erde nicht von der Wurzel falle, ſondern daran feſte verbleibe; dahero begieſet man den Baum rund um an ſeinen Wurzein, läſſet es etwas anfrieren, damit es wohl zuſammenhalte; wenn dieſes alles wohl geſchehen, ſo hauet man die Spitze von der Hauptwurzel ab, hebet den Baum mit ſamt der angefrornen Erde ſubtil heraus und ſetzet ihn, wie er zuvor geſtanden, wo man hin will, in das zuvor verfertigte Loch, füllet ſolches mit guter Erde wohl aus, ſo wird man mit Verwunderung ſehen, daß auf ſolche Art die Bäume wohl fortkommen und das Verſetzen wenig empfinden werden.

So es aber die Noth erfordern ſolte, einen Baum mitten im Sommer zu verſetzen, ſo finden ſich hierbey mehrere Schwierigkeiten als oben; allein es iſt doch nicht ohnmöglich, und kan alſo damit folgendergeſtalt verfahren werden: Um den Baum, den man ſetzen will, machet man eine Grube, in der Runde etwa 4 bis 5 Schuh weit, hierauf ſchneidet man die herausſtehenden Wurzeln fein ſauber ab, fähret alsdenn mit graben und abſchneiden immer tiefer fort, bis alle äuſſer-

ſte

ſte Wurzeln abgelöſet ſind; endlich nimt man groſſe Matten oder leinene Tücher, machet ſie naß, ſchläget dieſelben um die Wurzeln und Erde, damit ſie nicht abfallen kan, ſondern veſt verbleibe, hierauf nimt man Breter und machet einen Verſchlag um den Baum, alsdenn ſo untergräbet man denſelben, verwahret ihn ſofort auf obige Art und hebet ihn aus ſeinem Grunde entweder mit Hebebäumen, oder windet ihn heraus, und zwar nachdem der Baum gros iſt, alsdenn ſetzet man ſeinen Baum hin wo man will; doch ſoll der Ort, wo er zu ſtehen kommen ſoll, zuvor mit guter Erde verſehen ſeyn, damit es hernach daran nicht mangele. Es iſt auch nöthig zu erinnern, daß ein ſolcher Baum fleißig begoſſen, und im Anfang vor der Sonnen Hitze mit einem Tuch bedecket werde, damit er in ſeiner neuen Stellung nicht ſo ſehr austrocknen und des Safts beraubt, verderben möge. Die Bäume aber einer ſolchen unzeitigen Verſetzung dörfen nicht gar zu alt ſeyn, indem ſie es ſonſt nicht ausſtehen würden.

Ich finde hierbey auch noch zu erinnern nöthig, daß man die Bäume fleißig zu rotten habe; wenn man nun dieſes vornimt, ſo hat man ſich erſtlich inacht zu nehmen, daß die Wurzeln nicht zu ſehr verletzet werden. Fürs andere muß der gerottete Stam, welcher verſetzet werden ſoll, oben alſo behauen oder beſchnitten werden, damit er nicht höher als anderthalb bis 2 Ellen, nachdem er ſtark und man bald hohe Stämme haben will, über der Erde ſtehe. Drittens darf derſelbe nicht gar zu lang blos in der Luft liegen bleiben, damit

der Saft nicht gar zu ſehr ausgetrocknet werde. Viertens ſoll man die Gruft, worin der Baum geſetzet werden ſoll, nicht gar zu lange offen laſſen, weil ſowohl die Sonne als Luft die Feuchtigkeit der Erden verzehret und unfruchtbar macht.

Das 5. Capitel.

Wie man die Bäume nach des Monds Lauf pfropfen, verſetzen und was für Zeichen man hierzu erwehlen ſoll.

Was ein verſtändiger Kunſtgärtner durch fleiſſige Beobachtung der Aſpecten und des Monds Lauf durch den Thierkreis bey ſeinen Gewächſen nebſt göttlichen Segen ausrichten könne, davon giebt die Erfahrung ein ſatſames Zeugnis. Ein Hausvater, der etwa in einen ſchlechten Winkel ein zahmes Obſt aufſetzen oder pfropfen will, ſo erforſchet er vorher, in welcher Stellung der Mond ſich befindet. Er weis auch, wenn er nur Pfropfreiſer brechen will, daß er ſolche, wo möglich, im Gipfel oder gegen Oſten und Süden, 3 Tage vor dem neuen Lichte, an einem ſchönen und klaren Tage brechen muß; er hütet ſich auch, damit ihme ſolche, nachdem ſie gebrochen, ja nicht entfallen und die Erde berühren mögen; ja er weiß daß alsdenn die beſte Pfropfzeit im Frühling iſt, wenn der Mond etwa 3 bis 4 Tage alt worden. Dieſes wird von ihm aufs genaueſte beobachtet, und in dieſer Meinung findet er ſich auch niemals betrogen.

Die:

Dieſes hat von ſo langen Zeiten her Probe gehalten, warum ſolte es nun in neuern Zeiten und bey andern Gewächſen, die einer weit beſſern Beobachtung benöthiget ſind, nicht auch noch zur Darnachtung dienen? Ich kan alſo nicht umhin, denen zu Gefallen, die mich darum beſonders erſucht haben, folgendes mit einzurücken: Alles Steinobſt, als ungariſche Pflaumen, Apricoſen, Pfirſchen, Mandeln, auch alle Arten Kirſchen, können im Februario oder zu Anfang des März, aber Aepfel, Birn und dergleichen im Merz und April gepfropfet werden; es kan auch noch im May und ſogar im Junio geſchehen, wenn man nemlich die Reiſer aus entfernten Orten zu ſpät erhält: es iſt mir ſelbſt begegnet, nachdem ich die verſchriebenen Reiſer erſt zu Ende des May erhalten, daß ich ſolche im Junio auf feine glatte und geſunde Stämme gepfropfet, welche mir auch ſo wohl gerathen, daß ich ſattſam darüber befriediget geweſen.

Ich habe im vorhergehenden ſchon gezeuget wenn die eigentliche Zeit zur Verſetzung ſey, nemlich im October und November 2 bis 3 Tage nach dem Vollmonde. Es iſt aber dabey die Stellung des Monds auch zu erkundigen; denn wenn der Mond die irdiſchen Zeichen als Widder, Jungfrau und Steinbock durchläuft, ſo wurzelt ein ſolcher Baum ſehr ſtark unter ſich, durchläuft er aber die lüftige Zeichen, als Zwillinge, Waage und dergleichen, ſo wächſet derſelbe deſto mehr über ſich; befindet er ſich aber in feurigen Zeichen, als Stier, Löwen und Schützen, ſo kan man die

Bäume

Bäume in ſolchen an feuchte und niedrige Oerter verſetzen; aber in wäſſerigen, als Krebs und Fiſchen, iſt gar nicht rathſam das geringſte zu verſetzen, weil nichts zu rechtem gedeylichen Wachsthum gelangen kan, es trauret vielmehr lange Zeit, ehe es fort will, wird zuletzt gar wurmſtichig und bekomt den Brand an der Schaale, wodurch endlich der Baum gar verdirbt: dennoch aber kan man, obgleich der Mond durch dieſer Zeichen eins gehet, das Erdreich graben und zum ſäen und pflanzen aufs beſte zurichten laſſen.

Hierneben muß man abſonderlich auch auf die Conſtellation oder Aſpecten der Planeten ſehen, denn was von Bäumen geſetzt wird, wenn ſich gute Aſpecten ereignen, als geſechſter Schein Saturnus, oder gedritter Schein und Saturnus, und dergleichen, denn hierdurch den Bäumen eine beſonderer Wachsthum im Verſetzen zugeeignet wird.

Eben dahin hat man auch zu ſehen, wenn man Weinfechſer oder Senker legen und nach dem Erwachſen ſchneiden will. Das Legen ſoll geſchehen, wenn der Mond im Widder, Jungfrau oder Steinbock gehet, und geſechſter Schein mit Saturno, oder gedritter Schein mit Saturno ſich ereignet, ſo ſchneidet man die Reben gegen den vollen Mond. Ich könte hiervon noch viel mehreres anführen, allein um denjenigen nicht verdrüslich zu fallen, die dergleichen gänzlich verwerfen, will ich von dieſer Materie abbrechen und mich wieder zur Hauptſache ſelbſt wenden.

Das

Das 6. Capitel.

Vom Baumwachs und deſſen Zubereitung.

Ich habe zwar ſchon bey der Orangerie *) von der Zubereitung des Baumwachſes ausführlich gehandelt; doch will ich noch eine andere Art hieher ſetzen, überlaſſe es übrigens dem Liebhaber, welche Zubereitung er am beſten befindet. Man nimt Wachs, ſo viel man Salbe machen will, friſche ungeſalzne Butter, Schmalz von einem geſchnittenen Eberſchweine, Leinöl, eins ſo viel als das andre, Honig, Walwurzelſaft, Hirſchwurzelſaft, halb ſo viel als voriges, etwas Baumöl und Terpentin, dieſes alles wird in einen Tiegel gethan, auf einem gelinden Feuer geſotten, mit einem Holz wohl durcheinander gerühret und durch ein hären Tuch gerieben; wenn es nun kalt worden, ſo kan man es in einer Schweinsblaſen zum Gebrauch aufheben.

Hier folget auch noch ein beſonderes Wachs, womit man die jungen Reiſer verwahret, welche man zu verſenden willens: Man nimt etwas Baumöl, Honig und weiſſen Thon; menget dieſes alles wohl untereinander, und ſtecket in ſolche Salbe ſeine Reiſer bis zur Helfte, alsdenn werden ſie ihre Feuchtigkeit lange behalten und können die Reiſer ohne Schaden an weite Oerter verſendet werden. Doch iſt dieſes noch zu erinnern, daß man nicht ſo viel Baumöl darzu nehme, indem die

*) im 1. Th. c. 12. S. 21. ſq.

die Erfahrung gezeiget, daß daſſelbe die ſäftigen Löchergen verſtopfet hat.

Das 7. Capitel.

Von den Krankheiten und Gebrechen der Bäume.

Ich habe bis hieher die Art der Erziehung vermittelſt derſelben verſchiedene Manieren, wie nicht weniger die Verſetzung der hohen Bäume beſchrieben; da nun nach erhaltener Vermehrung auch auf ihre Erhaltung zu ſehen, ſo beſtehet dieſelbe vornemlich in Erkennung und Abwendung der Gebrechen, womit die Bäume zuweilen befallen werden; als

1. vom Krebs.

Dieſes iſt eine der gewöhnlichen Krankheiten, wodurch die Bäume verderben und zu Grunde gerichtet werden. Sie iſt daraus zu erkennen, wenn die Rinde hin und wieder Pückelgen aufwirft, worunter ſchwarze Flecken zu ſehen, welche immer weiter freſſen, und endlich den ganzen Stam einnehmen. Die Urſache, woher dieſe Krankheit entſtehet, wird gar verſchieden angegeben. Dieſer Krankheit nun zu begegnen, ſo iſt nöthig, daß man die Flecken oder ſchadhafte Oerter mit einem guten Pfropfmeſſer bis auf das Leben glat ausſchneidet und mit einem guten Baumwachſe beſtreichet, da es denn nicht allein wieder zuwachſen, ſondern der Baum auch ſeine Früchte bringen wird. So iſt auch das Schröpfen eins

der

der gemeinſten Mittel wider dieſe Krankheit, wovon hernach weiters gehandelt werden ſoll. Iſt man auch überzeugt, daß der Krebs in dem Baume ſich ausbreite, ſo ſoll man, wenn die Sonne in den Krebs trit, und zwar zur ſelbigen Stunde, den Kronaſt etwas tief aus dem Baume ſchneiden, ſo wird man ſehen, wie derſelbige wieder zunehmen und wachſen wird.

2. Vom Brande.

Der Brand rühret eigendlich vom Verſetzen und dem Krebs her; denn wenn der Krebs weiter um ſich frißt und nicht in Zeiten geheilet wird, ſo entſtehet endlich der Brand daraus. Er rühret auch von überflüßiger Feuchtigkeit her, welcher durch Entzündung des Safts zwiſchen dem Holze und der Rinde verurſachet wird, wodurch endlich die Rinde aufläuft, dürre und brandig wirden und endlich gar abſtirbt. Dieſe Krankheit entſtehet, wie ich ſchon bereits erwehnet, durch Unwiſſenheit der Verſetzung; wenn man des Baums Seite, ſo vorhin gegen Mittag geſtanden, nach Mitternacht kehret; denn die Rinde, welche gegen Morgen oder Mittag geſtanden, pflegt braunfarbig viel härter und geſetzter zu ſeyn, als die gegen Mitternacht gekehret, die insgemein zart und unzeitig iſt. Wird nun aus Unwiſſenheit die Seite ſo gegen Mitternacht geſtanden nach dem Mittag gekehret, ſo wird die weiche und zarte Rinde von der Sonnen Hitze ausgetrocknet, gebrand und aufgezogen, daraus hernach der Brand zu entſtehen pfleget. Man wird überhaupt befinden,

finden, daß ſich derſelbe am erſten auf der Mittagsſeite äuſere und dieſes alſo aus obberührter Urſache.

Das beſte Mittel hierwider iſt ſchröpfen. Man bedienet ſich auch einer Salbe, welche aus Kühmiſt mit Leim vermenget beſtehet, hiermit beſchmieret man den ſchadhaften Baum, verwahret denſelben mit einen leinen Lumpen, damit die Salbe nicht wieder herabfalle. Iſt aber der Brand zu gros, ſo muß man die Flecke zuvor entweder aushauen oder wegſchneiden, bis auf das lebendige Holz, damit gar nichts davon übrig bleibet, ſonſt frißt derſelbe weiter um ſich; wenn nun alles weggeſchnitten, ſo beſchmieret man den Ort mit Baumwachs, und auf dieſe Art kan man ihn wieder helfen und zurechte bringen.

Wenn aber der Brand von dürrer Erde herrühret, ſo muß man die Wurzel von ſolcher Erde abräumen und dieſen Abgang mit guter fetter Erde erſetzen, wodurch die Wurzeln ihre völlige Nahrung wieder bekommen. Oftmals entſtehet auch dieſe Krankheit von alzugroſer Hitze, welche dadurch kan gehoben werden, wenn man den Stam mit warmen Kühmiſt umſchläget, denn derſelbe kühlet und machet die Rinde wieder glat.

3. Von der Gelbſucht.

Es begiebt ſich vielmals, daß die Blätter an den Bäumen gar frühzeitig gelbe werden, welches daher die Gelbſucht genennet wird. Dieſes rühret aus verſchiedenen Urſachen her, als nemlich äuſſerlich durch Mangel des Regens, Mehlthau,

thau, Nebel und Luft; die innerliche Urſache aber iſt bey der Wurzel zu ſuchen, wenn nemlich dieſelbe von Maulwürfen unterhölet, oder von Mäuſen befreſſen, oder aber von vielen geſamleten Waſſer beſchädiget, oder durch einen unvorſichtigen Stich mit dem Grabeſcheite oder Haken verletzet wird. Wenn man dergleichen bey der Wurzel findet, ſo pfleget man die Erde um die Wurzel wegzunehmen und hierauf die Wunde zu beſchneiden, alsdenn verbindet man ſolche mit Baumwachs oder mit Schaafmiſt, wenn es Aepfel ſind mit Schweinsmiſt, die Birn aber mit der Baumſalbe. Findet man die Krankheit von den Maulwürfen, ſo verſtopfet man deren Gänge entweder mit Gaſſenkoth, auch mit harten ſandigten oder mit Kalk vermiſchten Erdreich, mit vermiſchten Hammerſchlag und friſchen Hanfſtengeln; dieſe ſind ihnen zu ſcharf, alſo verlaſſen ſie den Ort und kommen nicht wieder; ſolte die Krankheit von überflüßiger Feuchtigkeit herkommen, ſo iſt derſelben nicht anders zu helfen, als daß man das Waſſer abzuleiten ſuche, hernach aber die Wurzel mit friſcher Erde bedecke. Wenn endlich Nebel und Luft die Krankheit verurſachet hätte, ſo ſoll man Bohnenſtroh, Farrenkraut, Hornſpäne und dürren Beyfus nehmen, denſelben an einem ſolchen Orte, wo der Rauch die beſchädigten Bäume wohl faſſen kan, anzünden, ſo werden dadurch die böſen Dünſte verzehret. Man nimt Oelmoder und ſchüttet ſolchen um die beſchädigten Bäume. Dis iſt ein Geheimniß und faſt für alle Gebrechen der Bäume zu gebrauchen.

4. Von den Würmen.

Wenn ein Baum geſtoſſen oder geſchlagen, daß die Rinde ſich von dem Holz und Stamme ablöſet, ſo pfleget zwiſchen derſelben Würmer zu wachſen, welche verurſachen, daß der nährende Saft durch die aufgefreſſene Löcher zum groſſen Schaden der Bäume auslaufet. Es können auch die Würmer entſtehen, wenn der Baum überflüßigen Saft hat, und zwar wenn derſelbe in und zwiſchen die Schale oder Rinde trit, daraus alsdenn erſtlich Runzeln, nachgehends aber Würmer entſtehen. Dieſe kan man nun ſolchergeſtalt vertreiben: Man nimt Pfeffer, Lorber und Myrrhen, eins ſo viel als das andere, ſtoſſet dieſes klar und vermiſchet es mit etwas Wein; alsdenn bohret man ein Loch in den Stam, und zwar gegen die Erde zu, bis auf den Kern, gieſſet obbemeldtes hinein und machet es mit einem Holze von Hagedorn zu, ſo ſterben die Würmer davon; wo aber dieſelben ſchon eingefreſſen, ſo ſchneidet man es mit einem reinen und ſcharfen Meſſer gänzlich weg, bis das friſche Holz erſcheinet, alsdenn den Ort mit Baumſalbe verſchmieret und mit friſchen Schweinsmiſt und Leim überzogen, ſo wird es ſich bald wieder zu einer neuen Rinde anſetzen und die Würmer werden alsdenn weichen. Man nimt auch Aſche mit Baumöl vermiſchet und beſtreichet den Baum oder Schaden damit, ſo ſterben die Würmer auch davon. Man hat noch ein Mittel, dieſes beſtehet in heiſſen Kühmiſt mit etwas Leimen und Wagentheer vermiſcht, dieſes ſchläget man über den Schaden und umwickelts mit einem

nem alten Tuche, damit es vor dem Regen geſi⸗chert ſey, ſo erſticken die Würmer darunter und der Baum bekömt wieder friſche Rinde.

5. Von dem Moos oder ſogenanten Baumraute.

Es wird dafür gehalten, der Moos entſtehe von allzukalten und feuchten Erdreich, worin die Bäume ſich befinden, oder auch wenn ſie gegen Mittag und zu ſehr im Schatten ſtehen, daß ſie die Mittagsſonne nicht recht haben können. Dieſe Bäume werden in ihrem Wachsthum ganz und gar verhindert, alſo daß ſie kein recht Anſehen bekommen; ſie haben auch ein geringes und klei⸗nes Laub, das Holz, ſonderlich an den dürren Zweigen, wird ſo mürbe, daß es ſich wie Glas zerbrechen läſt, ſondern auch das Obſt bleibet ge⸗meiniglich grün, ſauer und ungeſchmack, als wenn es wild Obſt wäre. Dieſe Bäume von ihrem Moos zu ſäubern, läßt man ſich ein Baumeiſen oder Feger, in Geſtalt einer Trogſcharre, verfer⸗tigen, doch darf es niemals ſcharf ſeyn; wenn es nun geregnet und das Moos erweichet oder locker geworden, ſo muß man daſſelbe fein ſubtil herun⸗ter ſchaben, doch ohne Verletzung der Rinde, wodurch ſich alſo der Baum wieder erhohlet und fortwächſt; ſolte aber ja die Schale in etwas be⸗ſchädiget ſeyn, ſo kan man dieſelbe wieder mit Baumſalbe beſtreichen, wodurch derſelbe wieder eine ſchöne glatte Rinde bekommen wird.

Oftmals werden auch die Bäume gleichſam ganz krätzig, und bekommen eine rauche Rinde.

Ob nun zwar ſolches anfangs nicht viel ſchadet, als nur daß es das Anſehen verringert, ſo kan doch mit der Zeit, wenn ihm nicht vorgebeuget wird, aus ſolcher Krätze der Brand leichtlich entſtehen; damit man aber dieſem Uebel vorkomme, ſo kan man die rauhe Rinde anfangs ganz behutſam bekratzen, alle Unſauberkeit hinwegthun und den Baum mit Salbe beſtreichen, wodurch er nicht allein ein ſchönes Anſehen bekommen ſondern auch zu beſſern Wachsthum gelangen wird.

Wenn das Gebrechen des Baums von allzu kalter und feuchter Erde herrühret, ſo muß man auf die Verbeſſerung eines ſolchen Erdreichs vor allen Dingen bedacht ſeyn und das überflüßige Waſſer wegſchaffen. Zu dem Ende macht man Gruben, bringet in ſolche Aſche, alten abgeriſſenen und klar gemachten Kalk mit etwas groben Sand vermiſcht und leget es um die Wurzel herum, wodurch ſich alsdenn die Feuchtigkeit in etwas verlieren und verzehren wird; man kan zu obigen auch die Reben- oder Bohnenſtrohaſche nehmen und mit um die Wurzeln legen. Die Grube, welche man zum Abzug des Waſſers gemacht, ſoll zuvor mit Reiſigwellen ausgeleget und alsdenn mit obiger lockerer Erde angefüllet werden, ſo wird ſich die Näſſe viele Jahre nach der Grube ziehen und der Baum geſund verbleiben. Man bohret auch in den Stam ein Loch, nahe bey der Wurzel, ſo wird die überflüßige Feuchtigkeit ebenfals wieder herausziehen und der Baum geſunde Früchte bringen.

Die Zeit, wenn das Abſchaben und Abkratzen des Moos geſchehen ſoll, iſt die bequemſte im October, wenn der Baum die Blätter abgeworfen hat, man ſoll ſich aber inacht nehmen, daß man nicht zu tief kratze, und etwa die äuſſerſte Rinde gar zu ſtark verletze, denn ſonſt die Kälte die Bäume gar leicht beſchädiget. Einige wollen hierzu das Frühjahr haben, und halten dieſe Zeit vor die beſte, allein man kan hierdurch den Tragknoſpen groſſen Schaden thun und ſie leicht abſtoſſen.

Zuweilen begiebt ſichs auch, daß den Bäumen der Saft ausläuft, und iſt daraus zu erſehen, wenn der Baum von der Wurzel an bis an die Aeſte ganz feucht und naß, die Rinde von ſich ſelbſt aufplatzt und vieler Saft herauslauft; an einigen Bäumen macht ſich die Rinde vom Stam ganz los, worauf gar bald das völlige Verderben des Baums ſich einſindet. Das beſte Mittel für dieſes Gebrechen iſt daß man denſelben ſchröpfet, aber in Zeiten, an 3 oder 4 Orten, ſo läuft das Waſſer alsdenn heraus und die Rinde ſetzet ſich wieder feſt an. Wenn nun dieſes Aufritzen geſchehen, ſo muß den andern Tag der Riß mit Baumwachs wieder verſchmieret werden, ſonſt würde die Rinde zu ſtark austrocknen und ſich gänzlich von dem Stamme ablöſen, woraus gar leicht der Brand entſtehen kan. Dieſes Gebrechen wird von einigen für die Waſſerſucht gehalten, und entſtehet hauptſächlich aus einem geilen und fetten oder zu wäſſerichen Grunde, wenn nemlich ein Baum aus einer mittelmäßigen in eine gar zu feuchte Erde verſetzet wird, da alsdenn der Saft ſo häufig hin-

eindringet, daß er endlich zur Rinde herausbrechen muß. Die andere Cur iſt auch dieſe, daß man dem Baume die Wurzeln aufräume, ſolche ſpalte und mit guter Erde verſehe, ſo kömt derſelbe bald wieder zu ſeinen Kräften.

Solte es auch geſchehen, daß ein Baum aus Unvorſichtigkeit geſtoſſen, verwundet, oder von einem ſchädlichen Thiere, als Ziegen und dergleichen, die Rinde abgeſchälet oder gefreſſen wird, alsdenn muß man in Zeiten ſolcher Verwundung vorkommen, weil es an ſich gefährlich und der Regen ſich leicht in ſolche Wunde ſetzt, hernach die Sonnenhitze den Ort austrocknet, woraus alsdenn der Brand und andre ſchädliche Zufälle zu entſtehen pflegen; daher muß man den Ort mit einem ſcharfen Meſſer ſauber ausſchneiden und mit Baumwachs beſtreichen, alsdenn wächſet die Wunde nach und nach wieder zu; iſt der Schade aber zu groß, ſo muß man denſelben erſtlich mit Baumwachs beſtreichen, alsdenn mit alten Hadern oder Lumpen verbinden, damit das Wachs deſto beſſer verwahret iſt. Im Frühjahr nimt man die Verbindung ab, beſichtiget die Wunde, und wenn es nöthig verbindet man ſolche aufs neue, bis der Schade völlig zugewachſen iſt.

Zuweilen geſchiehet es auch, daß ein Baum im oberſten Gipfel anfängt zu dorren, dieſes iſt eine Anzeige, daß an der Wurzel etwas fehle. Damit man nun ſolches erfahre, ſo muß man die Wurzel aufräumen, um zu ſehen, ob etwa Ameiſen oder ander ſchädlich Ungezieſer ſich an die Wurzel geſetzet oder ob dieſelbe ſonſt ſchadhaft ſey. Findet

ſich

ſich das letztere, ſo muß man das ſchadhafte fein ſauber wegſchneiden; hätten ſich aber Ameiſen an die Wurzel geſetzet, ſo nimt man Rus aus dem Schornſteine, rühret es im Waſſer wohl um und ſchüttet es hernach bey die Wurzel, worauf ſich das Ungeziefer bald verlieren wird; was aber an den Zweigen albereits abgeſtorben und verdorret iſt, das muß man mit Fleis wegſchneiden, damit es nicht weiter hineinfreſſe und den ganzen Baum verderbe. Es iſt mir ſelbſten begegnet, daß ein Baum in den Cronäſten anfieng zu trocknen. Ich gab mir zwar alle erſinnliche Mühe, um zu erfahren, woher das Uebel entſtanden. Nach langem Unterſuchen wurde ich ein Maulwurfsloch gewahr, dieſem arbeitete ich nach, und fand, daß die Höhle gerade unter die Wurzel gieng. Da ich nun ſo weit mit meiner Arbeit war, daß ich ohne Schaden zu der Wurzel des Baums kommen konte, ſo nahm ich einen Spahn zur Hand, machte denſelben ganz ſpitzig und fuhr damit ins Loch hinein; wie ich nun denſelben wieder herauszog, ſo wurde ich an der Spitze etwas Blut gewahr, welches mich veranlaſſete, die Oefnung etwas zu erweitern, da ich denn eine ganz beſonders groſſe Kröte herauszog. Hierauf goß ich etliche Kannen Waſſer in das Loch und füllete es wieder mit guter Erde aus, daß ſich alſo der Baum in kurzer Zeit dergeſtalt wieder erholet, daß viele ſich darüber gewundert haben; aber der ganze Kronaſt ging wegen der an ſich gezogenen Materie verloren.

Einige Bäume, wenn ſie gepflanzet ſind, wollen gar nicht wachſen, ſondern bleiben ſtehen;

 dieſelben

dieſelben ſoll man umgraben und zuſehen wo der Fehler ſtecke, ob vielleicht die Wurzeln angefaulet oder gar erſtorben ſind; wenn dieſes wäre, ſo muß man die untüchtigen Wurzeln ſauber abhauen, die aber noch gut ſind an ihrem Ende beſchneiden und die oberſten Gipfel der Zweige abſtutzen. Solte aber der Fehler an dem Boden ſeyn, ſo muß man denſelben mit anderer guter Erde verbeſſern, zu Anfang fleißig begieſſen und ihn auch von Moos und andern Unflat rein halten.

Oftmals iſt auch der lang anhaltende Winter den Bäumen ſehr ſchädlich, wann nemlich zu ſolcher Zeit, da der Baum ſeinen völligen Saft hat, ein ſtarker Nachtfroſt einfällt, welcher ſie erſtarren macht und den Saft verdirbt: desgleichen kan auch das Glatteis, wenn ſich ſolches häufig anhänget, denſelben groſſen Schaden thun; wie denn gar oft geſchehen, wenn nemlich im May ein ſo ſtarker Froſt gefallen, daß im Sommer darauf viele Bäume verdorben ſind.

Wenn ein Baum die Früchte frühzeitig abwirft, daß ſolche niemals recht zu ihrer Reife gelangen können, ſo wird hierzu folgendes Mittel gebraucht: Man umgräbet die Wurzel bis man zur Hauptwurzel komt, dieſelbe ſpaltet man in der Mitte durch und ſtecket ein Stück Bley oder einen hagedornen Keil hinein, ſo wird der Baum ſein Obſt beſſer halten und nicht fallen laſſen.

Wird aber das Obſt zu ſehr wurmſtichig, ſo daß es ebenfals abfält, ſo iſt dieſes Mittel dagegen zu gebrauchen: Man ſoll alle Zweige abhauen, dieſelben mit Kühmiſt und Leimen vermiſcht zu Anfang

fang des März im abnehmenden Monde beſtreichen, ſo werden bald andere Zweige hervor wachſen und Früchte bringen. Die Urſache, warum an theils Bäumen der Wurm ſich ſo ſehr ſtark einfindet, ſoll nach einiger Meinung daher rühren, wenn nemlich derjenige, der das Reis gepfropfet, krätzige Hände gehabt, oder aber auch am Leibe nicht reine geweſen: Allein ſicherer und glaubhafter ſcheinet dieſe Urſache zu ſeyn, daß es von einem überflüßigen und ſüſſen Gummi herrühre, nach welchem die Schnacken haufenweis ziehen, ſich an das Obſt ſetzen, in ſolches ſtechen und ihren Saamen hineinlaſſen, welcher durch die Sonnenwärme ausgebrütet und zu einem Wurme wird. Man bedienet ſich zu Tilgung dieſes ſchädlichen Ungeziefers eines Rauchs von Wermuth und andern bittern Kräutern gemacht, wovon ſie alsdenn zu weichen pflegen.

Im übrigen hat man noch einige Hauptmittel, welche insgemein zu gebrechlichen und kranken Bäumen zu gebrauchen, anzumerken, als zum erſten das Schröpfen, welches folgendergeſtalt verrichtet wird: man nimt ein ſubtil Oculiermeſſer in die Hand, mit demſelben ziehet man einen Riß von der Wurzel bis an die Zweige, doch alſo, daß man nicht in das Holz ſchneidet noch die unterſte oder inwendigſte grüne Rinde durchreiſe, ſondern nur die äuſſerſte Rinde; es ſoll aber dieſes Aufritzen nicht an der Seite geſchehen, wo der Baum die Morgen- oder Mittagsſonne hat, ſondern nach der Abend- und Mitternachtſeiten, und zwar im April oder May, im vollen Monde; wie-

wohl es auch im Nothfall nach erforderten Umſtänden im Julio ohne Schaden geſchehen kan, beſonders in der Stunde, wenn die Sonne in den Krebs trit. Dieſer Riſſe kan man in einem kleinen und mittelmäßigen Baume zwey, in einem groſſen aber viere machen.

Das andre allgemeine Mittel iſt, wenn man bey die Wurzel dergleichen Sachen bringet, welche ihn gleichſam wieder lebhaft und friſch machen, als da iſt, wenn man Weinhefen oder ausgekelterte Weinhülſen bey die Wurzel ſchüttet; in deren Ermangelung aber der dicke Oelmoder gar ungemein beförderlich iſt, doch ſoll man ihn ſogleich mit Erde bedecken. Die Erbſen- und Bohnenſchaalen, wie auch die Rinds- und Schaafsgalle, wenn ſolches an die Wurzel geleget wird, befördert nicht allein den Wachsthum der Bäume ungemein, ſondern iſt auch vor viele Gebrechen ſehr dienlich, zumal wenn die Bäume keine rechte Früchte bringen wollen; hierzu dienet auch Aſche, gelöſchter Kalk und verfaultes Blut; dieſe 3 Species untereinander vermenget und bey die Wurzel gebracht, iſt den Bäumen ungemein nützlich, beſonders denen, die einen fetten und kühlen Grund haben.

Das dritte allgemeine Mittel iſt dieſes: man bohret ein Loch in den Stam, ungefähr von dem letzten unterſten und dickſten Aſt abwärts bis in den Kern, ſchüttet ein gut Theil Erde mit ein wenig Queckſilber vermiſchet in gedachtes Loch, machet es hierauf mit einem Pflocke von Hagedorn wieder zu und verſchmieret es alsdenn mit Baum-

wachs, damit kein Regenwaſſer darzu kommen kan, alsdenn ſo dringet das Queckſilber ſeiner Gewohnheit nach hinunter und ſpaltet die vornehmſte Hauptwurzel, zu welcher man ohne dis nicht kommen kan. Hierdurch bekömt alſo der Baum von unten Luft und der Saft wird verhindert, daß er ſich nicht zu ſehr in das Holz, ſondern vielmehr in die Früchte austheilen muß.

Vor ein ſonderlich Kunſtſtück zur Verjüngerung der Aepfel- und Birnbäume wird viertens folgendes angerühmet: im Sommer am längſten Tage, oder drey Tage zuvor oder darnach, bey ſtillem Wetter, nimt man ein ſtarkes Meſſer oder Meiſel, hacket damit die ganze Rinde oder Schaale an den Bäumen ab, doch alſo, daß weder die grüne Schaale noch das Holz dadurch beſchädiget werde. Dieſes Abſchneiden der äuſſerſten Rinde fängt man 4 Zoll unter den groſſen Zweigen an bis 4 Zoll über der Wurzel. Wenn alſo der Stam von ſeiner Rinde ganz entblöſet, ſo wird man ſehen, daß der Saft aus der Rinde der Zweige auch unten aus dem Stamme ſelbſten herauszuquillen und überzuflieſſen beginnet, dabey man denn, um ſolchen Saft zu erhalten, damit er von der Sonne und Luft nicht ausgetrocknet werde, eine Bedeckung oder Schirm von Matten oder alten Säcken etwa einen halben Schuh von dem Stam macht. Von dieſem auslaufenden Safte erzeuget ſich eine ganz neue Rinde, und der Baum, ob er ſchon ganz alt geweſen, fänget wieder aufs neue an zu grünen und ſich zu verjüngern, als wenn es ein junger Baum wäre. Dieſes iſt nur bey Aepfel-

fel- und Birnbäumen zu unternehmen, die aber einen Gummi oder harzigen Saft führen, als Kirſchen, Pflaumen, Apricoſen und Pfirſchen ſind hierzu alle untauglich. Dieſe Entblöſung der Rinde ſoll gegen Abend geſchehen.

Das fünfte Hauptmittel, einen Baum zu helfen, iſt dieſes: wenn die Bäume gar zu ſehr ins Holz wachſen und keine Früchte tragen wollen, alsdenn kan man den ganzen Baum ſo ſtark bebeſchneiden, als wenn er erſt eingeſetzt wäre, wodurch alle Zweige aufs neue ausſchlagen und nicht ſo ſehr ins Holz wachſen, auch mehr Früchte tragen werden.

Es kan auch ſowohl die Hitze als Kälte den Bäumen ſchaden. Rühret der Schaden von der Hitze her, ſo iſt dieſes daraus zu erkennen, wenn nach einer trocknen Zeit die Blätter anfangen welk nieder zu hangen, wodurch die Wurzel ganz matt und kraftlos ſey, ſolchem vorzukommen pfleget man erſtlich, wenn die Bäume noch jung ſind, die Wurzel gegen den Abend zu begieſſen, jedoch nicht alle Abend, ſondern um den andern und dritten Abend, nachdem die Hitze heftig iſt; hierbey ſchadet auch nicht die Miſtpfütze, denn dieſe theilet durch ihr bey ſich habendes Salz den Bäumen viel gutes mit. So ſich aber dem ohngeachtet die Bäume noch nicht erholen wolten, ſo kan man die Erde umgraben und ſolche mit gebrauchter Aſche, davon Lauge gemacht worden, vermiſchen, denn dieſes iſt eine gewiſſe Arzeney wider die übermäßige Hitze, jedoch muß dieſe Aſche, wenn ſie etwas trocken, mit Waſſer befeuchtet werden. Man ſticht auch

an einem ſumpfigen Orte Raſenſtücke aus, leget ſelbige um die Wurzel und Stam, alsdenn wenn die Hundstage vorbey und kühle Tage ſich einfinden, nimt man ſolche wieder weg, lockert die Erde etwas auf, damit die Wurzel wieder friſchen Saft und Nahrung bekömt, wodurch alsdenn dem Baume wieder geholfen wird.

Wider die Kälte müſſen ſonderlich die neuen Ausſpröſslinge, fürnemlich der Apricoſen und Pfirſchen, inacht genommen werden. Man pfleget insgemein hierzu das Stroh zu gebrauchen, welches um die Bäume gebunden oder geſetzet wird, um dieſelben vor den harten rauhen Winden zu verwahren; allein ſolches iſt oftmals den Bäumen ſchädlich, denn wenn ein langer Regen einfällt und das Stroh durch und durch naſs wird, ſo kan daraus eine Fäulung entſtehen, die entweder die Wurzel oder Rinde an dem Stamme angehet. Es geſchiehet auch zuweilen, daſs die Rinde unter dem Stroh den Winter durch weich worden und der Luft nicht mehr gewohnet iſt, daſs ſie hernachmals, wenn ſie wieder geöfnet worden, den Brand oder Krätze bekommen, oder ſonſt ſchadhaft werden.

Wenn nun aber ein Baum von der Kälte ſchon Schaden bekommen, ſo iſt nöthig zu wiſſen wie weit derſelbe beſchädiget oder erfroren ſey und wie demſelben zu helfen. Man nimt dahero einen von den gröſten Aeſten, die in der Hauptkrone gegen der Sonnen Aufgang ſind, hauet denſelben von dem Stamme ab, und bringet ihn in die warme Stube. Wenn er nun 2 bis 3 Tage allda gelegen, ſo beſchneidet man das Holz bis auf

den Kern an drey oder vier Orten; findet man nun nichts grünes, ſondern entweder ganz ſchwarz oder mit ſchwarzen Ringeln unterſetzt, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Zweige ganz und gar erfroren ſind, ſiehet man aber daß ſie noch an einem Orte grün bleiben, ſo iſt man verſichert, daß noch nicht alles verdorben ſey. Wenn nun alſo der Baum durch den Froſt getroffen, ſo ſoll man zu Ende des Februarii, ehe der Saft recht in den Baum komt, alle Aeſte von dem Stamme abſchneiden, alsdenn wird der Stam neue Zweige treiben, Früchte tragen und gut bleiben; läſt man aber ſolche Aeſte daran ſitzen, ſo theilet ſich die Fäulung allmählig aus und der noch zurückgebliebene Saft kan ſich an keinem Orte hervorthun, dahero muß der Baum ganz und gar verderben. Findet man aber, daß nur die äuſſerſten Zweige erfroren ſind, ſo ſchneidet man die Spitzen derſelben, ſo weit ſich etwa der Froſt erſtrecket, ab, hernach im Frühjahre, ſo bald man in die Erde kommen kan, ſo lockert man dieſelbe wieder auf und verwahret den Baum vor dem Brande.

Viele haben den Gebrauch, daß ſie im Frühjahre, ſobald ſie in die Erde kommen können, die Erde aufgraben und die Wurzel blos ſtehen laſſen, woraus ſie dieſen Nutzen angeben, daß die Blüthe nicht ſo früh hervorkommen und nachgehends durch die Nachtfröſte erfrieren möge. Hingegen andre thun dieſes Aufräumen im October oder November, und ſind der Meinung, daß die Wurzel den Winter über blos gelaſſen, von Regen und Schnee benetzt zu deſto mehrerer Fruchtbar-

keit

keit und Wachsthum kommen, auch die Erde von der Luft und Sonne deſto mehr fruchtbar und bequem gemacht werde, wie es denn auch die Erfahrung oft bezeuget, daß ein ſolches Mittel nicht undienlich geweſen.

Das 8. Capitel.

Von den gemeinſten Bäumen überhaupt und zwar von dem Apfelbaume.

Der Apfelbaum wächſet zwar allenthalben, doch aber liebt er am meiſten ſchwarz und etwas feuchtes Erdreich, ſtehet er aber in ſandigten und leimigten Grunde ſo muß man ihm zu Hülfe kommen, jährlich im Herbſte um den Stamm aufgraben und mit gutem Miſte beſchütten. Sie werden zwar von der Kern gepflanzet, aber am beſten iſt es, wenn man ſie von ihren Zweigen pfropfet, ſo kan man die ſchönſten Zweige davon ziehen. Die überflüßigen Aeſte, und die, welche ſich zuweilen zuſammenflechten, muß man zum öftern beſchneiden, denn ſie wachſen ſo ſehr ins Holz, und wenn ſie alsdenn ſo buſchig werden, ſo gehets ihnen an der Frucht ab und bekommen Moos.

Das 9. Capitel.

Von dem Birnbaume.

Dieſer Baum iſt eben ſo nützlich als der Apfelbaum und will in gleichem Grund und Boden mit ihm geſetzet ſeyn. Die erſten 4 oder 5 Jahr ſoll man ihn über der Wurzel im Herbſte

wohl

wohl lockern und mit kurzen Schweinsmiſt belegen; im Februario oder März aber wieder hinwegthun und den Grund bis auf die Wurzel mit guter Erde vermengen. Den Stam ſoll man rein und ſauber halten, das überflüßige Holz und Unrath hinwegnehmen, und wenn dieſes alles beobachtet wird, ſo werden ſie dieſe Müh mit ihren Früchten um ſo mehr erſetzen. Sie merden mehrentheils durch die Zweige und das Pfropfen fortgebracht, in hitzigen Landen werden ſie im October und November verpflanzet, an kalten Orten im Februario und März, in mittelmäßige raber kan es zu beyden Zeiten geſchehen. Sie werden auch ſowohl auf andre Bäume als auf ſich ſelbſt, welches am beſten, gepfropfet. Wenn die Birnbäume ſteinigt Obſt tragen, ſo ſoll man den Baum aufdecken und ganzer 15 Tage mit Wein oder guter Miſtlake begieſſen, kan man aber verrottete Weinhülſen haben und ſolche bey die Wurzel legen, ſo wird man ſehen, wie ſich die Steine verlieren werden.

Das 10. Capitel.

Von den Kirſchbäumen verſchiedener Arten.

Der Kirſchbäume ſind verſchiedener Gattung, als ſpaniſche oder gemeine Weichſeln, Amarellen oder Trollkirſchen, Herzkirſchen, Sauerkirſchen, Süßkirſchen, Tankelmann, weißroth, ganz weiß, Schwefelkirſchen, Suriotten, Maykirſchen, Rheinkirſchen und dergleichen mehr. Sie lieben

alle feuchte und kühle Oerter; ſie begehren auch keiner ſonderlichen Düngung. Die Kirſchen werden entweder auf wilde Stämme, welche jedoch ſüſſe Früchte bringen, oculirt, ablactirt und gepfropft. Man ſetzt auch auf ſolche Stämme Herzkirſchen, ſpaniſche groſſe Amarellen und Maykirſchen. Die Spaniſche, Amarellen und Maykirſchen haben einerley Art, daher ſie gern auf ſüſſen Kirſchſtämmen wollen gepfropfet ſeyn, denn auf den ſchwarzen Sauerkirſchen wollen ſie nicht wohl fort, dieweilen ſelbige einen viel zu zähen Saft haben; daher, ob ſie ſchon eine Zeitlang wachſen, ſo vergehen ſie doch endlich. Man hat aber eine Art rother Amarellenbäume, welche eine bittere Frucht tragen. Wenn man auf deren Stämme Kirſchzweige pfropfet, wachſen dieſelben zwar eben ſo gut als auf den andern, allein ſie bekommen bey der Zuſammenfügung einen Knoten, welcher daraus entſtehet, weil dieſe Art Amarellen mit dem Zweige nicht einerley Saft ſondern eine Bitterkeit an ſich haben. Wer groſſe Amorellen zeigen will, thut beſſer daß er ſolche auf ſüſſe Kirſch- als auf Amorellenſtämme ſelbſt bringe, indem dieſer ihr Saft allzuſtark und überflüßig iſt; daher, wenn ſie alsdenn zum Wachsthum kommen, dieſelben wohl häufige Blüten aber wenig Früchte bringen, ſondern die meiſten frühzeitig fallen laſſen.

Wer frühzeitige Kirſchen verlanget, der muß ſich Stämme von frühzeitigen Kirſchen erziehen, allein es werden die Früchte nicht gar zu groß, ſondern bleiben klein und der Baum wird auch nicht

hoch; dahingegen wenn ſie auf Amarellenſtämme geſetzt werden, wird Baum und Früchte gröſſer.

Das 11. Capitel.

Von dem Pfirſchbaume

Die Pfirſchen kan man von ihren Kern am beſten pflanzen, welche zwey Finger tief, mit der Spitze über ſich, ins Erdreich geſetzet werden; ſie lieben Sonne und ſandigen Grund, welcher aber doch mit Schweinsmiſt wohl gedünget und durchgraben iſt, auch wollen ſie fleißig gegoſſen ſeyn, zumal bey heiſſen Wetter.

Man pfleget die Pfirſchen auch einzutheilen in das Männ- und Weiblein; das Männlein nennen die Franzoſen Pavie, das Weiblein aber Peſche. Man kan ſie daran unterſcheiden, indem die Pavie an dem Kern feſte ſitzt, die Peſche ſich aber von demſelben leichtlich löſet. Eine gewiſſe Art Pfirſchen, welche vor die beſte gehalten wird, iſt diejenige, welche man Mircatons nennet. Sie iſt zwar an Laub und Zweigen den Pfirſchbäumen gleich, aber die Frucht iſt etwas kleiner, an Geſchmack aber ſehr lieblich und iſt vor die beſte zu achten. Dieſe hat man von verſchiedenen Farben, nemlich rothweislich, goldgelbe und bräunlich.

Es werden die Pfirſchen, wie bereits gemeldet, durch das Pflanzen der Kern erzogen. Wenn ſolche nun erwachſen, ſo müſſen ſie durch oculiren und ablactiren gut gemacht werden, geſchicht aber dieſes nicht, ſo bringen ſie ſchlechte Früchte.

Die

Die Weibleins können zu Kronen oder Büſchen gebraucht werden; ſie können auch die rauhe Luft und Winde weit beſſer als die Männlein vertragen und werden in ſolcher weit ſchmackhafter als an den Wänden. Sie müſſen auch nicht ſo tief in die Erde geſetzet werden. Die Erde ſoll man öfters aufräumen und von allen Gras und Unkraut reinigen; denn je lockerer die Erde um ſolche Bäume iſt, deſto beſſer ſie wachſen. Wer ſie nun düngen will, der muß rechten alten verrotteten Miſt, welcher ſeine völlige Hitze verloren, hierzu nehmen, aber allzuviele Fettigkeit dienet ihnen nicht, indem ſie ſonſt zu ſtark ins Holz treiben und ihre Kräfte bald verlieren. Man kan auch das abgefallene Laub nebſt Weinblätter um die Wurzel legen, hernach Erde drauf werfen und ſolche verfaulen laſſen, dieſes macht eine lockere Erde und befördert die Bäume ungemein in ihrem Wachsthum.

Bey den Pfirſchbäumen ſoll man zum Verſetzen den Hornung erwehlen; ſtehen ſie aber an trocknen und warmen Orten, da kan es auch im October geſchehen, alsdenn aber darf man die Zweige nicht eher als das Frühjahr darauf beſchneiden.

Die Pfirſchbäume werden nicht alt, daher man beſtändig junge aufziehen muß.

Es iſt auch dieſer Baum ein weiches Gewächs, welches gar leicht verfrieret. Wenn nun durch einen ſpäten Froſt die Zweige verdorben ſind, ſo ſoll man ſie bis auf das Leben wegſchneiden: wäre aber der ganze Stam erfroren, ſo ſchneidet man ihn bis an die Erde weg; denn zuweilen treiben

die Wurzeln wieder neue Schößlinge hervor, bleibet er aber den erſten Sommer zurück, ſo iſt derſelbe durchaus verdorben.

Das 12. Capitel.

Von den Apricoſen.

Dieſer werden zwey Gattungen gefunden, als die groſſe Apricoſe und kleine, welche an vielen Orten Marillen oder Morellen genennet wird. Die Blüte dieſes Baums komt in April hervor die Frucht aber im Julio. Sie ſcheinen beynahe eine Art von Pfirſchen zu ſeyn, indem ſie mit denſelben in Früchten eine Gleichheit haben, allein ſowohl an Blättern als Blüten und Rinde ſind ſie ſehr ſtark unterſchieden, auch iſt ſie viel ſüſſer an Geſchmack als die Pfirſche.

Wer die Apricoſen erziehen will, muß daſſelbe durch oculiren und ablactiren verrichten; man kan ſie auch pfropfen. Die Stämme worauf ſie ſollen geſetzet werden, müſſen Pfirſchſtämme, Pflaumen- oder wilde Apricoſenſtämme ſeyn, welche aus den Kern gezogen ſind. Man hat auch wahrgenommen daß ſie auf Pflaumenſtämme gröſſer und ſüſſer werden als auf den Pfirſchen. Sie können auch auf Quittenſtämme gebracht werden, ſo kommen ſie ſehr wohl fort. Will man ſie mit ſüſſen Kern haben, ſo ſoll man ſie auf Mandelſtämme ſetzen, da ſowohl Fleiſch als Kern ſüß, aber nicht groß werden, dahero muß man ſie wieder auf Pflaumen bringen, ſo behält die Kern nicht nur ihren ſüſſen Geſchmack, ſondern wird auch gröſſer.

ſer. Zum pfropfen und ablactiren iſt die beſte Zeit im März, im zunehmenden Lichte, zum oculiren aber 10 bis 14 Tage nach Johannis, allwo die Bäume im vollen Safte ſtehen.

Der Ort wo ſie gern ſtehen wollen, ſoll ein guter und ſonnenreicher Boden ſeyn. Sie ſchicken ſich am beſten zu Bekleidung der Mauren und Wände, wovon ich im erſten Theile weiters gemeldet habe.

Das 13. Capitel.

Von dem Mandelbaume.

Ich habe zwar auch ſchon im erſten Theile hiervon gehandelt, doch finde ich nöthig, noch etwas zu gedenken. Von dem Mandelbaume geben zwar einige verſchiedene Sorten an, ich aber bin der Meinung, daß es nicht mehr als zwey Arten gebe, nemlich die ſüſſe und bittere. Dieſe letztere bekömt zwar in dieſen kalten Ländern noch ziemlich, aber die erſtere pfleget gern aus der der Art zu ſchlagen und bitter zu werden. Sie wachſen gern in den Mittagsländern, allwo die Sonnenhitze ſie beſſer zur Zeitigung bringen kan. Dieſer Baum wird auch eingetheilt in groſſe und kleine Arten; die kleine trägt ſelten Früchte und werden nur zur Zierrath in die Gärten geſetzt, hingegen die groſſe iſt vom Stamme ziemlich hoch, aber die Wurzeln ſind klein und gering und ſtehet auch dahero nicht ſo feſte, daß er vor den Winden geſichert ſey; derohalben muß man denſelben an einen vor den Winden bedeckten Ort ſetzen, oder

ihn mit guten Pfählen verſehen und daran beveſtigen, damit er nicht umgeworfen werde.

Man kan dieſe Bäume, wie ich ſchon gemeldet, aus Kern erziehen, ſie können aber auch durch pfropfen, oculiren und ablactiren fortgebracht werden. Will man dieſelben pfropfen, ſo nimt man hierzu die zeitigſten und beſten Reiſer, und beſonders die welche oben im Gipfel ſtehen, ſetzet ſolche entweder auf wilde Mandeln, oder Pfirſchen und Pflaumenſtämme und wartet ſie wohl.

Die Erde, darin ſie zu ſtehen kommen ſollen, ſoll leicht und gut ſeyn, und zwar nicht zu feucht. Ein guter kiſigter Grund iſt ihnen gleichfals anſtändig, aber in leimigen, wäſſerigen und kalten Grunde finden ſie ihren Tod, und ſo ſie auch darin fortkämen, ſo bringen ſie doch wenig oder gar keine Früchte. Es kan auch dieſer Baum die Verpflanzung nicht wohl vertragen, dahero muß man ihn ſogleich an Ort und Stelle ſetzen, wo er ſtehen bleiben ſoll.

Das 14. Capitel.

Von den Zwetſchen- und Pflaumbäumen.

Dieſer Bäume giebt es verſchiedene Arten, welche ſich ſowohl in der Farbe als Geſtalt unterſcheiden. Die gemeinſten davon ſind entweder die geſprengten, gelben, groſſe und kleine, oder die braunen Zwetſchen. Von den ausländiſchen aber ſind beſonders die Mirabolanen, Mirabellen, die damaſceniſchen, ungariſchen und dergleichen, welche

che von zartem Fleiſch und angenehmen Geſchmack ſind. Die groſſe Ungariſche verdienet unter die vornemſten geſetzt zu werden.

Wer von Pflaumen oder Zwetſchen junge erziehen will, der pflanze nur ihre Kern in ein mittelmäßiges Erdreich, da kommen ſie bald zum Vorſchein; ſie werden aber nicht wenig gebeſſert durch das oculiren, pfropfen und abſaugen. Durch das pfropfen werden die groſſen gelben und braunen Pflaumen, wie auch von den fremden die Damaſcener und Demorcy fortgepflanzet, welche man im Frühjahre bey vollem Lichte auf Pflaumenſtämme ſetzet; die ungariſche laſſen ſich am beſten durchs ablactiren fortbringen; die Mirabolanen wollen ſonderlich gern auf Apricoſen oder ſüſſe Mandelſtämme geſetzt ſeyn, worauf ſie nicht allein einen unvergleichlichen Geſchmack bekommen, ſondern auch gröſſer werden.

Die Pflaumenbäume ſind mit einer mittelmäßigen Erde zufrieden, lieben aber doch etwas Feuchtigkeit und können an ſolchen Orten fortkommen, wo ſonſt das andre zarte Obſt nicht wachſen will. Einige Arten aber dieſer Bäume die eine ſonderliche Wärme erfordern, als Mirabolanen, Mirabellen, Damaſcener und dergleichen, können auch an die Mauerſpaliere geſetzt werden. An trockne Oerter verſetzet man dieſelbe im October beym wachſenden Licht, an feuchte aber im Februario nach dem vollen Lichte. Sie treiben zuweilen ein ziemliches Gummi oder Harz aus, wobey der Baum aufſpaltet und Schaden nimt; daher muß man ſolches Harz fleißig abnehmen,

die Rinde, wo daſſelbe herausgefloſſen, bis auf das geſunde hinwegſchneiden und mit Baumwachs beſtreichen, alsdenn wächſet es wieder zu und iſt dieſes den Bäumen ſehr nützlich.

Das 15. Capitel.

Von dem welſchen Nußbaume.

Die welſchen Nußbäume pflanzet man nicht gern in die Gärten, ſondern gemeiniglich an die Wege und Straſſen, da ſie freye Gewalt haben und nichts beſchädigen können. Ob ſie gleich einen guten mürben Grund lieben, ſo ſchlagen ſie doch kein anderes Erdreich und Luft aus, denn es iſt ein geduldiger und harter Baum. Zum Pflanzen ſoll man Nüſſe erwählen die von einem ſolchen Stam, welcher viel Früchte mit einer dünnen Schaale, weiß, voll und groſſe Nüſſe träget, ſolche ſoll man trocknen, alsdenn 5 Tage in Kühmilch liegen laſſen und darauf mit der Spitze unter ſich in eine darzu bereitete Grube ſetzen. Man pfleget auch ſolche Nüſſe in alte Töpfe mit guter Erde angefüllt zu ſetzen, ſtellet ſie im Winter in Keller, alsdenn ſchläget man im Frühjahr unten in den Boden des Topfes ein Loch, und ſetzet es alſo mit einander in die Erde; wenn ſie nun ſtark genug gewachſen, ſo kan man ſie weiter fortpflanzen. Es laſſen ſich aber dieſelben nicht viel an der Wurzel beſchneiden wie andre Bäume; wenn aber dieſelbe verſehret wäre, ſo muß man ſie mit Baumwachs beſtreichen. Sind alsdenn die jungen Bäume 3 Jahr alt, ſo kan man ſie verſetzen,

ſetzen wohin man will; doch aber ſollen die Löcher weit, tief und 30 bis 40 Schuh weit von einander ſeyn, indem ſich die Nußbäume ungemein ausbreiten.

Es haben viele im Gebrauch, wenn ſie dünnſchälige Nüſſe erzeugen wollen, daß ſie die Wurzel etliche Herbſte mit Aſche beſchütten. Man kan auch Nüſſe ohne Schalen erziehen, wenn man nemlich die äuſſerſte Schale, doch ohne Verletzung der Kern, abmacht, ſelbige in etwas Baumwolle wickelt und alſo pflanzet.

Das 16. Capitel.

Von den Haſelnüſſen.

Dieſe wachſen in jeder Luft und Grunde, doch lieben ſie am meiſten ſandigen und feuchten Grund, worin ſie reichliche Früchte tragen und auch länger geſund bleiben. Sie werden durch die Wurzelbrut, welche ohne dis abgenommen werden muß, fortgepflanzet, und dieſes entweder im October oder Februario. Sie wollen, wo möglich, alle Jahr behacket ſeyn, und zwar im neuen Lichte. Will man die Nüſſe das ganze Jahr durch friſch erhalten, ſo thut man ſolche in eine Bouteille oder Zuckerglas und ſtellet ſie in den Keller, oder man ſetzet das Glas mit den Nüſſen in den Sand, ſo hat man ſie allezeit friſch und wohlſchmeckend.

Das 17. Capitel.

Von den Quittenbäumen.

Es ſind hiervon verſchiedene Arten, nemlich groſſe und kleine, und dieſe werden wieder in Apfel= oder Birnquitten eingetheilet. Der fürnehmſte Umſtand, dergleichen Bäume in den Gärten zu erziehen, gehet hauptſächlich dahin, weil deren Stämme am geſchickteſten ſind, das Franzobſt darauf zu pfropfen. Hierzu ſoll man nun beſonders diejenigen erwählen, welche groſſe Früchte tragen, denn dieſe haben nicht allein einen ſtarken Stam, ſondern die Früchte werden auch viel zarter und ſchmackhafter.

Was die Erziehung dieſer Bäume anlanget, ſo geſchiehet dieſelbe durch die Ausſchößlinge, ſo um den Stam ausſchlagen, welche man zum Wurzelfangen einſchläget, wenn ſie alsdenn Wurzel geſchlagen abſchneidet, und ſie entweder in die Baumſchule oder gleich an Ort und Stelle bringt, wo ſie zu ſtehen kommen ſollen, alsdenn kan man darauf pfropfen.

Sie lieben zu ihrem fortkommen kühle und feuchte Oerter, dahero man in dürren Jahren denſelben mit gieſen fleißig zu Hülfe kommen muß. Ihre Verpflanzung geſchiehet im Februario, im zunehmenden Mond. Dieſe Stämme ſind am geſchickteſten Franzzweige darauf zu pfropfen. Sie bleiben nicht allein niedrig im Stam, ſondern führen auch keine ſonderliche Wurzel.

Das

Das 18. Capitel.

Von dem Meſpelbaume.

Dieſer giebt es groſſe und kleine. Ihre Erziehung beſtehet darin, daß man die Steine oder Kern pflanze, wenn ſelbige zuvor in Zucker- oder Honigwaſſer geweichet worden. Sie liegen zwar lange in der Erden, aber man darf es nicht achten. Sie kommen erſt nach Verlauf eines Jahrs zum Vorſchein, und werden alsdenn, wenn die Stämme ihre Stärke erhalten, im Frühlinge auf wilde Meſpel- Quitten- oder Hagedornſtämme gepfropfet, oder wenn man ſie recht ſchön gros haben will, auf Aepfel- und Birnſtämme. Die Pfrofreiſer ſollen aus der Mittte des Baums gegen Aufgang der Sonnen genommen werden, ſo werden ſie allezeit ſchöne Früchte bringen, denn dieſes iſt ein beſonderer Vortheil.

Man ſoll auch dieſe Bäume oft verſetzen, und zwar im October, denn dieſes verurſacht daß die Frucht faſt gar keinen Stein bekömt. Man ſoll dieſen Baum vom Unkraut fleißig reinigen. Er iſt ein harter Baum, welcher allerley Erdreich, auch kalte und warme Luft vertragen kan; doch aber befindet er ſich beſſer, wenn er in einen fetten Grund oder an das Waſſer zu ſtehen komt. Es iſt auch zu Erhaltung vieler Früchte ſehr dienlich, wenn man Miſt mit Aſche vermiſcht, ſonderlich Weinrebenaſche, um die Wurzeln leget; auch hält man viel davon, wenn man Lupinen in Waſſer abkochet und ihn damit beſprenget. Er wird auch oft von Würmern beſchädiget, dawider man

ſich ebenfals dieſes Mittel zu bedienen hat, welches oben bey den Gebrechen der Bäume bereits angeführet worden. Die Frucht hiervon wird nicht eher abgenommen, bis ſie etliche Reiſe bekommen hat.

Das 19. Capitel.

Vom Maulbeerbaum.

Von dieſem Baume habe gleichfalls vieles gemeldet, doch kan nicht umhin, dieſes noch beyzufügen, daß dieſe Bäume eigendlich von ihren Ausſchößlingen erzogen, und werden ſolche im Frühlinge abgenommen und fortgepflanzet, wegen den Samen habe ſchon oben gezeiget.

Was anlanget der Boden worin ſie gern ſtehen, ſo ſoll derſelbe nicht kalt noch feuchte ſeyn, hierin kommen ſie wohl fort, aber im kalten Boden gerathen ſie ins ſtocken, und wachſen nicht von Flecke. Das Erdreich, welches ſie am allermehrſten lieben, ſoll kalckigt, ſteinigt oder kieſigt ſeyn, und inſonderheit wo alte Mauern geſtanden haben, da wachſen ſie gern, doch an einem ſonnenreichen Ort. Die Nordwinde können ſie nicht wohl vertragen, weil ſie ſehr zart ſind, und kan ſie ein ſcharffer ſtreichender Wind leicht verderben, und wohl gar tödten.

Das

Das 20. Capitel.

Von dem Johannis- oder Stachelbeerbuſch.

Man hat hiervon unterſchiedene Arten, als rothe, weiſſe, fleiſchfarbige und ſchwarze, desgleichen die Stachelbeere. Sie lieben allen Boden, doch iſt ihnen der mittelmäßig fette am beſten. Sie können Hitze und Kälte ausſtehen und laſſen ſich ziehen wie man ſie haben will. Ihre Vermehrung iſt von der Wurzelbrut oder durch Einlegung der jungen Sproſſen, welche man wie die Weiden in die Erde ſtecken kan, ſo ſchlagen ſie leichtlich Wurzel; weiters haben ſie keiner Wartung nöthig.

Kräuſelbeer, Kloſterbeer. Hiervon macht man gleichfals Hecken. Ihre Vermehrung iſt wie bey obigen von der Wurzelbrut oder Einlegung der jungen Zweige zu erhalten. Sie nehmen allen Grund an, doch iſt ihnen ein fetter Boden am angenehmſten. Sie müſſen auch fleißig in der Scheere gehalten werden. Ihre Verſetzung iſt entweder im October und November, oder Februario und Anfange des März.

Das 21. Capitel.

Von den Weinſtöcken.

Der Wein wird in unſern Ländern nicht in ſolcher Menge erzeuget, als an ſelbigen Orten wo nichts als Wein anzutreffen, und man daraus eine vollkommene Profeſſion machet, doch aber dienet ſolcher nicht zu geringer Auszierung eines Gartens, wenn man auch gute Wein-

ſtöck

ſtöcke darin antrift, welche man entweder gegen Mittag, wo die Sonne am mehreſten hinkomt, an die Gebäude und Mauren pfleget hinzuſetzen, und von denſelben Früchte und gute Sorten aufweiſen kan, gleich wie auch die ausländiſchen Arten von Früchten, als Citronen, Pommeranzen, dieſer Arten erzogen werden, um nur die Curioſität zu vergnügen, alſo kan auch der Weinſtock gar wohl unter unſern Gewächſen Platz finden, ob man gleich keinen Wein von ſelben machet.

Den Wein zu erziehen hat man zweyerley Mittel; wie ich allſchon im erſten Theile gemeldet, als nemlich von bloſen Hölzern, wie man die Ranken von dem Stocke abſchneidet, und ſolche in die Erde leget. Fürs andre, daß man die Ranken in die Erde bieget und mit ſolcher bedecket, auf daß ſie wohl Wurzel ſchlagen, hernach ſchneidet man ſie von ihren Hauptſtamme ab, und bringet ſie an den Ort, wo ſie ſtehen ſollen. Die erſte Art iſt zwar langſamer, und kommen dergleichen Stöcke zwey Jahr ſpäter zum Frucht tragen als die zweyte Art, aber ſie bringen durch ihre Güte ſolche Langſamkeit wiederein, immaſſen es viel beſſere Stöcke giebet, als welche von den Einlegen erzeuget ſeyn; wer nun die erſte Manier ſich gefallen läſt, der ſchneidet einen Ranken, etwa fünf bis ſechs Augen lang, macht eine runde doch breite Grube, leget in dieſelben der vorgedachten Reben 3 in Geſtalt eines Kleeblats hinein, dergeſtalt, daß das oberſte Gelenke oder Knoten nur herausſiehet, endlich trit man die

Erde

Erde um dieſelben wohl an, wozu man auch gu- te Erde nehmen kann, womit man ſie oben be- ſchüttet, und hütet ſie vor überflüſigen Wind und Sonne, alsdann werden ſie ſchön hervor- brechen, und austreiben. Hierzu iſt der Frühling die bequemſte Zeit, und zwar gleich nach dem vol- len Lichte zu Anfang des Martii. Doch hat man ſich mehr nach der Witterung zu richten, als nach dem Monde, die andre Art aber iſt gar leicht zu practiciren.

Es erfordert der Weinſtock einen Ort, der volle Sonne hat, und iſt deswegen gut ſelben an die Mauern zu ſetzen, ſo etwas gegen Mit- tag und gegen Morgen ſtehen, dann ſonſt brin- get er nichts als ſaure Trauben, wo hernach Mühe und Arbeit umſonſt ſind. Der Boden muß auch nicht leimig und ungeſchlacht ſeyn, die- weilen ſich ſonſt die Wurzeln nicht ausbreiten und nicht genugſamen Saft ziehen können, der moraſtige und ſaure Grund nutzet gar nicht darzu und träget niemals ſüſſe Früchte, und iſt dieſes die beſte Erde, welche mürbe ſandigt, und mit kleinen Giesſteinlein vermenget iſt. Die Erde muß niemals zu naß, ſondern trocken ſeyn.

Wo man nun ſolche Erde nicht findet, ſo hat man darauf zu denken, wie der Boden verbeſſert, das Untüchtige hinweggenommen, und an deſſen Stelle ein guter Grund gebracht werde, dieſes zu verrichten, kan man alſo verfahren: an den Orte wo man Wein legen will, macht man eine tieſe und weite Grube und alles untüchtige Erdreich heraus; ſolche Gruben füllet man her- nach

nach wieder aus mit alter verfaulter Miſterde, ſo man auf den Straſen zuſammen geſchlagen, und wohl durchgefaren iſt, man miſchet ſolche mit Griesſteinlein von alten Mauern oder etwas gröblichen Sand. Dieſes mus alles wohl vermiſchet ſeyn; nachdem ſetzet man ſeine Weinfechſer hinein, und zwar 10 Schuh weit von einander, ſie müſſen aber nicht tief geſetzet werden, ſonderlich an ſolchen Orten wo es ſumpfigt oder wäſſerigt iſt, in trocknen Boden aber einen Schuh tief.

Es iſt auch ein Unterſchied zu machen in der Situation des Orts, wo man die Weinſtöcke hinſetzen will, damit darzu der rechte bequemeſte Ort erwählet, und die Trauben dahin geſetzet werden, wo ſie ſich am beſten ſchicken; dieſemnach können an den niedrigen kalten Orten, wo die Sonne nicht ſtark hinſcheinet, am beſten geſetzet werden, diejenigen Trauben, ſo harter Natur ſind, und die Kälte beſſer vertragen können, dergleichen ſind die grünen Waſſertrauben, die weiſſen Herbſttrauben, die ſich bis in den ſpäten Herbſt halten, und wenn ſchon kein guter Sommer vor den Wein, dannoch im Herbſte zeitigen; hieher gehören auch die kleinen Muſcateller und blauer Ulmerwein, welche ebenfals harter Natur ſind, und nicht ſo gar warme Oerter erfordern, an hohen und warmen Plätzen aber wo die volle Sonne iſt, ſoll man ſetzen die gelben Sarphaginer, gelben Muſcateller, Tromin, Elbinger, Kilianer, Sanct Lorenz und dergleichen zarten Arten mehr, man muß auch vor dieſe Stauden keine Bäume oder Hecken ſetzen, oder ſonſt

was

was ihnen die Sonne benehmen kan, dieweilen ſie ſonſten ihre Hülſe und Reiffe nicht erlangen können.

Wenn man nun den Weinſtock geſetzet hat, ſo muß man ihn alſo fortwachſen laſſen, und ihn im erſten Jahre nicht beſchneiden, ſondern wenn das andre Jahr herankomt, ſo kan man das Beſchneiden vornehmen. Die Zeit der Beſchneidung iſt nach der Witterung vorzunehmen, dieweilen die Jahre nicht gleich, und das Wetter nicht überein iſt. So iſt auch dabey zu merken, wenn das Land fett und ſtark iſt, und hohe ins Holz treibet, ſo ſoll die Beſchneidung im letzten Viertel geſchehen, wenn aber der Boden mager und ſchlecht iſt, ſo muß ſolches im wachſenden Lichte geſchehen. Die Art zu beſchneiden beſtehet darin, daß das erſte Jahr wenn der Stock beſchnitten wird, alle dasjenige Holz, ſo das vorige Jahr gewachſen, bis auf ein Auge, hinweggenommen werde; im andern Jahre aber mus man zwey Augen laſſen, was aber darüber hinweg nehmen; im dritten Jahre ſchneidet man das Holz bis auf das vierte Auge hinweg, und alsdenn wenn er von Einſetzlingen gezeiget iſt, pflegt er zum erſtenmahle ſeine Früchte zu bringen, iſt aber der Stock von einem bloſen Holze gezeuget, ſo kommen die Trauben vor dem vierten Jahre nicht, alsdenn muß man ihn ganz niedrig beſchneiden, damit ſich der Unterſtamm deſto beſſer verſtärke, und zum Tragen fähiger werde. Die folgende Jahre, nemlich das 4te und 5te., wenn der Stock etwas ſtark wor-

den iſt, ſo kan man die Ranken etwas höher ſchneiden, und vom Jahren zu Jahren von dem jungen Holz 3 oder 4 Augen in das alte Holz wachſen laſſen, und fortfahren, damit der Stock ſo viel Reben bekomme, als er nöthig hat und ernähren kan. Ueberhaupt iſt zu merken, daß man ſich mit dem Schnit nach dem Stocke zu richten hat, wie ſtark oder ſchwach er treibet. Denn wenn ein Stock gar zu ſtark und geil wächſet, ſo muß er tiefer geſchnitten und deſto mehr Holz genommen werden, als wenn er mittelmäſig wächſet; zuweilen muß man auch von dem alten Holze etwas wegnehmen, nachdem es die Beſchaffenheit und Art des Wachsthums erfordert: denn je dünner ein Weinſtock gehalten wird, je beſſer und vollkommener er Trauben bringet, und werden auch viel eheuder zeitig, als die, welche gar zu viel Holz haben.

Bey denjenigen Weinſtöcken, welche an den Mauern ſtehen, und nicht gar zu hoch ſollen gehalten werden, brauchen über 4 Latten nicht zu haben. Dieſe Stöcke werden bis an die zweyte Latte geſchnitten. Wenn auch zu viel Holz unten ſtehen bleibet, ſo kan man ſolches an der Erde wegnehmen, und nur den Hauptſtamm laſſen. Wenn die Trauben nunmehro gewachſen ſind, und an den Traubenranken verſchiedene Nebenranken hervorkommen, ſo ſoll man ſolche zeitlich hinwegnehmen, dieweilen ſie die Nahrung und Kräfte dem vorigen entziehen; wenn auch allzuviel Ranken über einander gewachſen, daß ſie einander verhinderlich fallen wollen, ſo

ſoll

ſoll man die überflüßigen auch hinwegnehmen, und dadurch den Trauben Luſt machen, damit ſie deſto beſſer wachſen können. Wenn auch nicht allemal die Reben gleich wachſen, ſo daß die Augen weiter von einander ſtehen, das Holz frech und grob iſt, ſo muß ihnen nicht weniger als vier Augen gelaſſen werden, damit der Stock nicht in gar zu viel überflüßige geile Reben ausſchlage, und dadurch alle Fruchtbarkeit verhindert werde.

Nachdem die Weinſtöcke verſchiedner Natur und Art ſind, ſo iſt auch das Schneiden bey ihnen unterſchiedlich. Einige, wenn ſie allzu tief geſchnitten werden, wollen auch ihre verhofte Früchte nicht bringen, weilen ſie ſo ſtark ins Holz wachſen; andre wenn ſie zu hoch gelaſſen werden, ſo tragen ſie gleichfals keine Trauben; von der erſten Art ſind die Silbertrauben, Gutedel und dergleichen, von der letzten aber ſind Frühtrauben, die groſe Blauen, die Muſcateller und Elbinger; es iſt auch darauf zu ſehen, daß nach Unterſchied des Jahrs der Schnitt beobachtet werde, denn diejenigen Stöcke ſo das vorige Jahr vollgetragen, muß man nicht zu hoch ſchneiden, ſonſt iſt zu beſorgen, daß die Reben zu ſehr beſchweret werden, iſt aber das vorige Jahr ſchlecht geweſen, ſo kan man ſie etwas höher ſchneiden, weilen in dem Stocke mehr Kraft iſt, das Holz zu unterhalten, als wenn er überflüßig und vollgetragen hat.

Wenn nun ein Weinſtock ſehr alt worden, ſo daß er keine Kraft und geringes Holz hat, ſo kan man ihn verjüngern. Dieſes geſchicht auf zweyerley Art: Erſtlich wenn man ihn ganz tief hinwegſchneidet, und nur zwey Augen läſſet, alsdann ſchieſet er jung Holz aus, und bekömt gleichſam neue Kraft; zweytens macht man um den Stock eine Grube, und bieget den alten Stock bis über die unterſten Augen des jungen Holzes hinein, bedecket ſolchen mit der Erde, ſchneidet ihn hernach bis auf 3 Augen ab, ſo verjüngert ſich der ganze Stock und bringet hernach ſeine vorigen Früchte wieder. Wenn über den Trauben gar zu lang Holz ſtehet, ſo muß man daſſelbe hinweg nehmen, damit der Saft in die Trauben getrieben werde, und ſie deſto vollkomner reifen. Die Reben ſo man einſenken will, müſſen nicht zu kurz geſchnitten werden.

Das Heften muß gleichfals ſorgfältig geſchehen, damit nicht eine Ranke über die andre gebunden werde, dann ſonſt wird hierdurch den Trauben die Sonne benommen; zudem ſtehet es übel, und giebt keine gute Geſtalt, derohalben muß man die Reben ordentlich heften, damit keines dem andern hinderlich ſeyn.

Man pfleget auch in der Mitte des Julii bis in den Auguſt den Wein zu blaten und die nachgeſchoſſene Reben wegzunehmen, damit die Sonne und Luft dem Weine zu Hülfe kommen könne; doch muß man denſelben niemals entblö-

bloͤſen, daß die Sonne die Trauben voͤllig beſtrah-
len koͤnne, welches verurſachen wuͤrde, daß der
Wein eine duͤcke und zaͤhe Schale bekommen
wuͤrde; derohalben muß er allezeit Laub uͤber
ſich zu ſeiner Bedeckung behalten, ſo werden
die Trauben vollkomner und ſchmackhafter.

Es erfordert auch die Nothwendigkeit, daß
die Weinſtoͤcke muͤſſen gedungen werden, wovon
ich gleichfalls in meinem erſten Theile ſchon ein
mehreres berichtet habe und gezeiget, welches der
beſte Dung zu dieſen Gewaͤchſen iſt. Man hat
ſich auch inobacht zu nehmen daß der Miſt nicht
auf die bloſen Wurzeln ſondern um dieſelben ge-
leget werde. Der Dung welcher hierzu dienlich,
iſt der Huͤner- und Taubenmiſt, welchen ich allen
hierzu recommandiren will; zweytens der Ziegen-
und Schaafmiſt, dieſer ſoll aber allezeit verrottet
und halb zu Erde geworden ſeyn, 3tens ſind Ger-
bershare, Schneiderlumpen und dergleichen hier-
zu gut.

Das 22. Capitel.

Von den Zwerg- oder Franzbaͤu-
men uͤberhaupt.

Die Zwerg- oder Franzbaͤume ſind nicht nur
ein Zierath eines Gartens, ſondern geben
auch mehrentheils ein wohlſchmeckendes Obſt und
bleiben niedrig, daß man ihre ſchoͤne Fruͤchte mit
der Hand gleich auf der Erde abbrechen kan; auch

ſind ſie geſchickt zu den Wänden, Spalieren und dergleichen, welche man durch ihre Ausbreitung ganz grün bedecken kan.

Dieſe Bäume, nachdem ſie zweyerley gebraucht werden, theilen ſich ab in die Kugeln, und Spalierbäume, anjetzo ziehet man auch Pyramiden davon, welche ebenfals luſtig anzuſehen ſind. Wer nun ſolche Bäume erziehen will, der muß erſtlich ſehen, wo er Stämme bekömt, worauf dieſelben zu ſetzen, hernach auch ſich um gute Reiſer bekümmern. Die Stämme, woraus die Zwergbäume ſollen gezogen werden, müſſen Quitten-Johannis- oder Schlieſäpfelſtämme ſeyn, von welchen man ſich einen guten Vorrath ſchaffen muß. Dieſelben werden in ein gutes Land, in Form einer Baumſchule geſetzt, 2 Schuh von einander ordentlich nach der Schnur, hier müſſen ſie ſich wohl bewurzeln, und Ausſchößlinge treiben. Wann ſie alſo zwey bis ins dritte Jahr geſtanden, ſo ſind ſie tauglich zum oculiren und pfropfen.

Das Pfropfen und Oculiren geſchiehet eben um die Zeit, wie bey den hochſtämmigen Bäumen gedacht worden, daher man ſich auch obigen Berichts bedienen kan; und zwar iſt das Pfropfen bequemer auf die Johannis- oder Schlieſäpfelſtämme anzubringen, das Oculiren aber auf die Quittenſtämme, und die Aepfel auf die Apfelquitten, oder Johannisäpfel, weil ſie darauf beſſer anſchlagen und gerathen. Sie werden nicht höher gepfrofet als etwa einen Schuh, oder auch

wohl nur einen halben von der Erde, weil die Zierde di ſer Bäume darin beſtehet, daß ſie nicht gar zu hoch wachſen, ſondern kurz an der Erde ſich ausbreiten. Es iſt auch noch dieſer Unterſchied zwiſchen den Pfropfen der hohen und dieſer Zwergbäume zu merken, daß auf jenen zwey Reiſer auf die Zwergbäume aber nur eins, und zwar ſolches nach Mitternacht pfleget geſetzt zu werden, damit es die heiſe Sonne nicht alzuſehr brenne und austrockne, zu dem Ende der Stam̃ oben am Ende nach ſelbiger Seite ſpitzig zugeſchnitten wird, als ein Rehfuß, damit nemlich der Saft in den einen Zweig allein getrieben werde.

Auch ſoll man wiſſen, welche Reiſer ſich auf die Arten der Stämme ſchicken, hiervon iſt ſchon voraus etwas errinnert worden, daß nemlich die Birn auf Quitten am beſten gut thun, dann die Quitten haben von Natur keinen dicken oder groſen Stam̃, bleiben auch gern niedrig und klein; hingegen wann man auf wilde Stämme keine Zwergbäume ziehen wolte und vermeinte durch Beſchneiden ſolche klein zu halten, ſo wird man ſich am Ende betrogen finden, denn die Erfahrung giebt es, je mehr ſie beſchnitten werden, deſto ſtärker ſie aufſchieſen, auch ehe ſie zu ihrer rechten Gröſe gelangen, keine Früchte tragen, ſondern allen ihren Saft in die Zweige treiben; man bekömt aber aus Frankreich einen Baum, dieſen nennen ſie Portaille, derſelbe kömt wohl fort auf wilden Stämmen, bleibet niedrig und klein, wann er nur in heiſen und ſandigten Boden ſtehet.

Viele ſtehen in den Gedanken, als wenn die auf wilde Stämme gepfroſte Birnbäume beſſer wären, als die ſo auf Quitten geſetzt ſind; allein es iſt eine falſche Einbildung und rühret daher, weilen einige ihre Birnbäume in ein rauhes Erdreich geſetzet, daher dann die Früchte unſchmackhaft und rauh bleiben; oder es komt auch ſolches davon, daß die Bäume, wenn ſie geſetzet, gar zu überflüßig mit Miſt gedünget werden, welches denn ebenfals den Früchten einen unangenehmen widrigen Geſchmack verurſachet, dahingegen dieſe Leute ſolche Rauhzeit der Früchte den Stämmen der Quitten zuſchreiben.

Es ſind aber die Quitten, wie ſchon erwähnet, verſchiedener Arten, zum erſten iſt die Apfelquitte welche eine glatte und apfelrunde Frucht bringet, auf dieſe Art iſt nicht gut Birn zu ſetzen, ſondern iſt zu den Aepfeln beſſer, weil ihre Natur gleichförmig iſt, und daher ſich mit den Birn nicht wohl vereiniget, auch dieſelbe darauf nicht wohl gerathen, ſondern insgemein zu verderben pflegen. Man kan dieſe Quittenbäume an ihrem Laube erkennen, welches rund und klein iſt, und an ihrem Holze, welches buſchigt, wie auch an ihrer Rinde, welche weislich iſt. Die andre Art iſt die Birnquitte, welche aber nicht einerley Geſchlecht, ſondern von zweyerley Sorten ſind; man kan ſie daran erkennen, wenn ein Reiß darauf gepfropfet iſt, ſo wächſet ſolches aus der einen Art nicht gleich aus, ſondern bekomt einen Knoten bey der Fuge. Dieſes giebt eine Anzeige, daß ſolche

Stämme nicht von den rechten guten ſind, ſondern einen bittern und ſchlechten Saft haben, welche ſich nicht wohl mit den Zweigen vereinigen wollen. Die andere Art aber läßt ſich daran erkennen, wenn die darauf geſetzten Reiſer in gleicher Dicke gerade und glatt in die Höhe wachſen; dieſes iſt der beſte unter allen dreyen und der rechte Quittenbaum, auf welchen das Franzobſt zu erziehen, weil man verſichert ſeyn kan, daß ſein Saft recht ſüſſe und der Natur des Zwergbaums ähnlich iſt. Dieſe gute Gattung wird erkennet an ihrer Rinde, welche ſchwärzer, auch klärer an ihrer Frucht, und am Laube, welches ebenfals länger und gröſſer iſt.

Dieſe Quitten zu erziehen kan man folgendergeſtalt verfahren: man pflanzet entweder die Kern, oder nimt die Ausſchößlinge von den alten Bäumen ab und pflanzet ſie wieder, welches geſchwinder zugehet, als mit den Kern. Damit man nun zu einer Menge ſolcher Ausſchößlinge gelangen möge, ſo ſoll man etwas groſſe und dicke Stämme von der beſten Art in ein gutes Land einſetzen, und zwar 3 bis 4 Schuh von einander. Wenn ſie nun gewachſen, alsdenn ſoll man ſie 2 Zoll über der Erde abſchneiden, und zwar im Merz im neuen Lichte; alsdenn wird der Stam viele junge Schößlinge austreiben, welche man unbeſchnitten und ungeſaubert aufſchieſſen läſt, damit ſie keinen Schaden bekommen. Wenn dieſe junge Ausſchößlinge anderthalb Schuh hoch gewachſen, ſo beſchüttet man ſie eines Schuhes hoch mit

guter Erde, damit ſie Wurzeln ſchlagen, alsdenn kann man ſolche den Winter darauf, ob ſie gleich ſchwach ſind, wenn ſie nur Wurzel haben, ablöſen und in die Baumſchule verpflanzen. Wenn ſelbige nun alle von dem alten Stamme abgelöſet ſind, ſo muß man den Stam wieder mit Erde bedecken, ſo lange der Winter dauert, aber gegen das Frühjahr nimt man ſie wieder davon, ſo machen ſie häufige Ausſchößlinge, mit welchen man hernachmals eben ſo als mit den erſten verfähret. Auf dieſe Art kan man gar bald zu einem Vorrath von Stämmen zum Pfropfen und Oculiren gelangen. Man kan auch junge Quittenbäume auf ſolche Art erziehen, wenn man von ſelbigen einen Aſt zur Erde beuget, ihn mit guter Erde bedecket und ſo lange liegen läſt, bis er Wurzeln geſchlagen, alsdenn verfähret man hernach mit pfropfen und oculiren wie bey den andern. Auf eben dieſe Weiſe erzeuget man auch die Johannis- Schlies- oder Paradiesäpfelſtämme, und iſt dabey kein Unterſchied, auſſer daß dieſe leztern etwas langſamer wachſen und fortkommen.

Aus obangeführten iſt nun zu erſehen, daß die Aepfelreiſer auf den Johannis- und Aepfelquittenſtämme, die Birn auf Birnquitten- und die Pfirſchen und Apricoſen auf gute wächſige Pflaumſtämme am beſten gerathen. Man ſetzet dieſe leztern auch auf die Marillen- und Mandelbäume; zum pfropfen thut es zwar mit dieſen Bäumen nicht gut, dieweilen ſie leicht Gummi ausſetzen, aber zum oculiren iſt es dienlicher.

Man

Man kan ſie auch auf wilde Pfirſchen und Aprico-ſen oculiren, alwo ſie ſonderlich gut thun und ſchöne Früchte bringen; ſie ſind eines lieblichen Ge-ſchmacks und ſchönen Anſehens.

Der Mandelbaum wird ebenfals zu Stäm-men gebrauchet; auf denſelben werden auch Pfir-ſchen und Apricoſen gebracht: es iſt aber dieſes dabey inacht zu nehmen, daß man ihn an den Ort, wo er ſtehen ſoll, gleich Anfangs hinſetzen muß, denn er kan das Verſetzen nicht vertragen und ſchlägt nicht gern Wurzel; deswegen ſoll man im Anfange des März an ſolchem Ort, wo man die jungen Bäume erziehen will, ſüſſe Mandeln hinpflanzen, welche aber den Winter zuvor im Sande müſſen gekeimet haben; wenn dieſe nun erwachſen, ſo muß man ſie im Auguſt oculiren, und zwar in das ſchlafende Auge.

Die Arten Pflaumen, welche hieher gehörig ſind, als Mirabellen und dergleichen, werden auf Pflaumenſtämme entweder oculirt oder ab-lactirt; jedoch muß man diejenigen erwählen, welche ſüſſe Frucht und Saft haben; daher die kleinen, herbe und ſaure Pflaumen hierzu untüch-tig ſind, weil ihr herber Saft ſich zu dieſen ſüſſen und zarten Früchten nicht ſchicket.

Wenn man nun dergeſtalten die Bäume or-dentlich gepfropfet, läßt man ſie etwa zwey Jahr ſtehen, damit ſie heranwachſen und ſich bewurzeln können, alsdenn kan man auf die Verſetzung be-

dacht

dacht ſeyn, und zwar die an feuchten Orten können im Frühlinge, die an trocknen aber im Herbſte, in dem vollen Monde, oder kurz nach demſelben geſchehen. Wenn das Erdreich gut, ſo daß der Baum vermuthlich ſich ſtark ausbreiten möchte, ſo ſoll ein Baum von dem andern 12 Schuh entfernet ſeyn, iſt es aber ſchlecht und geringe, ſo können ſie nur 9 bis 10 Schuh voneinander ſtehen.

Eigendlich aber ſoll das Erdreich, worein die Bäume gepflanzet werden ſollen, locker und gut ſeyn, zu dem Ende macht man eine Grube, doch nicht zu groß wie zu den hochſtämmigen Bäumen, füllet dieſelbe mit guter Erde aus, nemlich von guter lockerer Gartenerde mit alten verfaulten Kühmiſt vermenget, ſo haben ſie hernach lange Zeit keine Düngung nöthig, ſondern wollen nur zuweilen aufgelockert ſeyn. Die Löcher, in welche man die Bäume ſetzen will, ſollen nicht zu tief gemacht werden, weil die Wurzel von den Quitten und Schließäpfeln ſich nicht tief hinunter ſenken, ſondern ihre Nahrung in den oberſten Theilen der Erde ſuchen, und alſo iſt es genug, wenn nur oben her ſich gute Erde befindet. Es iſt auch beym Fortſetzen der jungen Bäume hauptſächlich dieſes mit inacht zu nehmen, daß dieſelben niemals tiefer, als ſie zuvor geſtanden, dürfen geſetzet werden.

Das Erdreich welches zur Verſetzung zu erwählen, ſoll gut und fett ſeyn, damit es eine lange Zeit

Zeit keiner Dûngung nôthig habe, abbſonderlich wenn man Birn- und Aepfelbâume zeugen will, und etwa die Erde zu mager wâre, daß man ſie alsdenn erſt dûngen mûſſe, ſo verurſachet der Miſt in der Erde groſſe weiſſe Wûrmer, welche die Wurzeln benagen oder verderben. Es kan auch der Miſt an der Rinde den Krebs verurſachen, daher nicht rathſam iſt, daß man die jungen Bâume gar zu ſehr dûnge, ſondern man ſoll warten bis ſie etwa 3 Jahr alt ſind, da ſie alsdenn den Dung beſſer vertragen kônnen. Die Erde darf auch nicht gar zu locker zum Verſetzen ſeyn, ſondern etwas feſte und ſchwere mit mûrber Erde vermenget, damit ſie nicht ſo ſtark binden kan.

Von dem Erdreich noch etwas zu gedenken, ſo viel nemlich die jetzige Materie der Zwergbâume betrift, kônte man ſich zwar auf das vorberûhrte beziehen; weilen es aber mit den Zwergbâumen in einigen Stûcken eine beſondere Beſchaffenheit hat, ſo wird davon noch etwas dieſes Orts zu melden ſeyn ſeyn. Ueberhaupt iſt das bittere und herbe Erdreich den Frûchten nicht gut, es widerſtehet dem Wachsthum und giebt keine Nahrung, daß ſogar Bâume und Weinſtôcke aus der Art ſchlagen und verwildern.

Abſonderlich iſt denen Birnbâumen ein zahmes Erdreich, ſo einen tiefen Grund hat, nôthig, denn ihre Wurzel ſuchen allezeit den Grund und die Tiefe, und wachſen alſo tief in die Erde hinein, dahero wenn ſie an einen kieſigten, harten oder

oder trocknen Grund wurzeln, ſo wird der Baum oben im Gipfel gelb, trocken und verdirbt gar zuletzt.

Die Aepfelbäume aber wachſen ſo tief nicht in die Erde, ſondern bleiben oben an dem Erdreich ſitzen, daher ſie auch keinen ſo tiefen Grund vonnöthen haben. Das Erdreich, worein ſie ſollen geſetzt werden, muß ſtark und etwas lettig ſeyn, damit ſie viel Nahrung haben, aber auch friſch, daß ſich die Wurzeln tüchtig ausbreiten können; in ſandigen Boden gerathen ſie zwar auch und bringen darin gute wohlſchmeckende Früchte, aber weil die Nahrung ſchlecht, ſo breiten ſie ſich nicht gar zu ſonderlich aus und werden nicht groß.

Vor die Quittenbäume, als welche nicht tief wurzeln, iſt genug, wenn der Boden 2 bis 3 Schuh tief iſt. In etwas feucht und lettigen Boden bleiben ſie lange grüne und wachſen ſtark in die Höhe, allein die Früchte, ſo ſie tragen, ſind rauh und haben weder gute Farbe noch Geſchmack, die aber in trockne, ſteinigte und leichte Erde gepflanzet ſind ſchieſſen zwar nicht ſo ſtark ins Holz, aber ihre Frucht iſt beſſer, zärter und auch ſchöner an der Farbe.

Ueberall iſt den Zwergbäumen eine allzugroſſe Feuchtigkeit und Kälte und allzugroſſe Wärme und Trockne zuwider; dagegen lieben ſie um ſo mehr ein mittelmäßiges mit Feuchtigkeit und

Wärme

Wärme vermiſchtes Erdreich, denn die überflüſſige Feuchtigkeit unterdrückt die natürliche Wärme, welche alle Gewächſe nöthig haben, machet den natürlichen Lauf des Baumſafts, worin deſſen Leben beſtehet, erſtarrend und ſtille ſtehend, dadurch alsdenn der Baum welk und entkräftet wird. Die allzugroſſe Hitze und Trockne aber verzehret den Saft der Bäume, wodurch ſowohl dem Stam als Zweigen ihre ordentliche Nahrung gehemmet wird. Ueberhaupt giebt die Erfahrung, daß ſowohl bey allzuvielen Regen, ſonderlich in kalten und feuchten Erdreich, als auch bey lang anhaltender Dürrung, zumal in lockern Boden, die Bäume ſchaden nehmen.

In ſteinichten und harten Erdreich wollen die Aepfel- und Birnbäume nicht wohl fort, der Pflaumen- Mandel- und Kirſchbaum aber läſſet ſich hieran nicht irren, ſondern wächſet in harten eben auch gut fort, beſonders der Pflaumenbaum, weil deſſen Wurzeln ſtark und mächtig, der Mandelbaum aber weil er wenig Nahrung begehret und der Kirſchbaum weil ſeine Wurzeln ebenfals hart, feſte und ſich nicht tief einſchlagen. Das beſte Erdreich aber iſt das ſchwarze, ſandigte, weil es zahm, ſüſſe und mit Wärme und Feuchtigkeit vermiſcht iſt, daher dieſes auch zu den Bäumen das beſte iſt.

Von der Art zu pfropfen und zu oculiren iſt alles ſchon bey den hochſtämmigen Bäumen Meldung geſchehen, dieweil aber bey den Zwerg-

bäu-

bäumen in ein oder andern Stücken ein Unterſchied befindlich, auch noch einige Anmerkung hier beyzufügen nöthig iſt, ſo habe es hierbey nicht gänzlich mit Stillſchweigen übergehen wollen. Es iſt bey den Birnbäumen zu merken, daß ſelbige beſſer gerathen, wenn ſie in den Spalt gepfropfet werden, als wenn man ſie oculiret. Die Pfropfung aber geſchiehet folgender Art: man ſchneidet den Stam 5, 6 bis 7 Zoll von der Erde in Geſtalt eines Rehfuſes ab, ſpaltet denſelben auf, ſchneidet den Zweig zurechte, damit er auf den Stam wohl paſſe. Daß man aber das Reis gegen Mitternacht zu kehren pfleget, hat dieſe zwey Urſachen: erſtlich, weil daſſelbe von der heiſſen Mittagsſonne nicht ſo heftig gebrandt und ausgedorret wird, daher es auch deſto zeitiger zuwächſet und anſchläget; zum andern, damit es dem Winde deſto beſſer widerſtehen kan und nicht von demſelben herunter geworfen werde. Bey den Zwergbäumen ſoll man auf jeden Stam nur ein Reis ſetzen, weil ſie mehrere nicht vertragen können. Man muß ſich hierbey auch wohl vorſehen, daß das Mark an dem Reiſe nicht verletzet werde. Der Saft des Reiſes und Stammes müſſen wohl aufeinander paſſen und die Rinden an den Ort, da gepfropfet wird, grün und lebhaft ſeyn.

Von dem Oculiren noch etwas zu gedenken, ſo bedienen ſich die Franzoſen hierbey zweyerley Art, nemlich das Oculiren in das treibende und ſchlaſende Auge: dieſe beyde Arten aber ſind nur in der Zeit zu unterſcheiden; denn das treibende

Auge

Auge wird im April und auch noch im Anfange des May oculirt, wenn der erſte volle Saft in den Bäumen und ſie alſo ſtark treiben und hervordringen; das ſchlafende Auge aber wird im Julio, auch noch zu Anfange des Auguſts, im abnehmenden Monde oculirt, wenn der Baum ſeinen Saft hat. Der Vortheil bey dieſem letzten Oculiren iſt dieſer, daß das Auge vor dem Winter anwächſet und feſte ſitzet, alsdenn aber erſt im nachfolgenden Frühlinge ausſchieſſet und alſo vor der Winterkälte verſichert bleibet; hingegen wenn man es früher oculiret, ſo treibet es kurz vor dem Winter aus, und weil alsdenn der Schuß ſehr zart iſt, ſo nimt er durch den Froſt gar leicht Schaden und verdirbt, oder man muß ein ſolches Auge ſehr wohl verbinden, ſo bleibt es vor der Kälte völlig geſichert.

Dieſe Art zu oculiren dienet hauptſächlich die Pfirſchen und Apricoſen auf Quitten- und Pflaumſtämme zu bringen; das Schildgen oder Auge muß alsdenn von jungen Holze genommen werden, und darf der Stam, darein das Auge ſoll geſetzet werden, auch nicht zu alt ſeyn und keine dicke Rinde haben, weil die groben und dicken Rinden das eingeſetzte Auge nicht gern annehmen. Wenn man aber Quitten- oder Pflaumenſtämme hätte, welche ſchon etwas gros und die Rinden zu hart wären, ſo kan man ſie zwey Zoll über der Erde abſchneiden, und mit Baumwachs überziehen, ſo werden ſie auf den Seiten wieder junge Sproſſen ausſchieſſen, welche man ein Jahr muß

ſtehen laſſen, damit ſie etwas ſtark werden, alsdenn kan man das Auge in die junge Rinde einſetzen. Wolte man aber noch im erſten Jahre auf ſolche junge Ausſchößlinge oculiren, ſo würde das Auge ganz matt und kraftlos bleiben und zu keinem rechten Wachsthum kommen.

Damit man nun deſto mehr verſichert iſt, daß die Mühe des Oculirens nicht vergebens ſey, und der Wachsthum des Baums um ein Jahr nicht zurückbleibe, ſo ſoll man zwey Augen auf einen Stam ſetzen, doch alſo, daß dieſelben nicht an einer Seiten, auch nicht gegen einander über zu ſitzen kommen, damit einestheils wenn das eine ausgehet, dennoch das andere deſſen Abgang erſetze; anderntheils aber, wenn beyde Augen anſchlagen ſolten, würde man den Stam nicht gar wohl abſchneiden können, denn wenn beyde Augen gerathen, darf man ſie nicht zuſammenwachſen, ſondern das eine davon abſchneiden und den Schnitt mit Baumwachs beſtreichen, ſo wächſet es bald wieder zu.

Die Zeit des Oculirens iſt nach den Umſtänden des Landes, der Luft und des Wetters unterſchiedlich, jedoch aber iſt aus vorhin erwehnten Unterſchied des früh und ſpäten Oculirens zu erſehen, daß nemlich im Julio und Auguſto die beſte Zeit hierzu ſey; denn es findet ſich bey den frühen Oculiren, ſonderlich auf Apricoſen, Mandeln und Pfirſchen, daß der im Frühling ſo häufig dringende Saft ein Gummi ausſtöſſet, welches ſich

um das Auge ſetzet und daſſelbe hernach an den Wachsthum verhindert. Hingegen wenn das Oculiren zu der Zeit geſchicht, da der Saft meiſt vergangen, ſo iſt ſolches Gummi nicht ſo zu befürchten. Das Wetter zum oculiren muß ſchön und hell ſeyn, denn bey naſſen Wetter geräth es gar ſelten.

Die Reiſer, welche auf die Stämme geſetzt werden ſollen, müſſen von tragbaren Bäumen ſeyn, welche eben das Jahr, da ſie gepfropft werden ſollen, voll tragen wollen, aber nicht von ſolchen, die im vorigen Jahre zu voll getragen haben; denn es bezeigets die Erfahrung daß die Reiſer von ſolchen Bäumen, die im vorigen Jahr einen Ueberfluß an Früchten getragen, gleich als wäre ihre Kraft dadurch erſchöpfet worden, durchgehends ſchlechte oder wenig Früchte bringen; daher man ſich billig vor allen Dingen nach ſolchen Reiſern umzuſehen hat, welche voller Tragknoſpen ſeyn. Es iſt dahero auch eine misliche Sache, Reiſer aus entfernten Landen zu verſchreiben, da man von des Baums Fruchtbarkeit nicht augenſcheinlich überzeugt ſeyn kan. Wie oft iſt es nicht geſchehen, daß man Reiſer von fremden Orten auf die Stämme geſetzt und zu einem ſchönen Anſehen glücklich fortgebraucht, aber ein Jahr nach dem andern vergeblich auf deſſen Früchte gehoffet. Es iſt dahero nichts ſicherer, als wenn man ſich ſelbſt fruchtbare Bäume erzeuget, ſo weiß man gewiß, daß die Arbeit nicht vergebens geſchehen.

Anlangend ferner die Wartung der kleinen Zwergbäume wenn ſie gepfropfet ſind, ſo muß man dieſelben nach dem Winter, wenn das Auge an dem Stamme bleibet und es anfangen will zu ſchieſſen, 3 oder 4 Zoll über dem Zweige oder Auge abſchneiden und daſſelbe alſo aufſchieſſen laſſen. Wäre es aber, daß das Reis in einer Sproſſe lang fortwachſen wolte, ſo muß man es oben abſtutzen, damit es gezwungen werde ſich zu verſtärken und in mehrere Zweige auszubreiten; denn dieſes iſt der Zwergbäume Zierde, wenn ſie von unten auf ſich in viele Aeſte zertheilen.

Wenn ein gepfropfter oder oculirter Zweig zu ſchieſſen beginnet, ſo kan man zwar anfangs die Augen, die man nicht haben will, wenn ſie noch zart ſind, mit den Fingern abbrechen, den aufſchiebenden Zweig aber ſoll man unter 3 Jahren nicht beſchneiden, ſondern denſelben ungehindert wachſen laſſen, wie ihn die Natur treibet, es wäre denn, daß ſie krum und höckerich wüchſen, ſo ſoll man ihnen zu Hülfe kommen. Nach verfloſſenen 3 Jahren kan man ihnen das unnütze Holz nehmen und nach der Form, wie man ſie haben will, zuſchneiden.

Die Birnbäume, ſo auf Quitten gepfropfet, können vor dem zweyten bis dritten Jahre, ehe ſie ſich völlig überzogen, nicht wohl verſetzet werden; die Pfirſchen aber, wenn ſie ſtark geſchoſſen, kan man das folgende Jahr darauf verſetzen, welches ihnen auch beſſer, als wenn ſie lange ſtehen,

indem dieſe Bäume geſchwind wachſen, und alſo auch die Verſetzung bald verlangen.

Nachdem nun die Bäume gebührend gepfropfet und obiger Anweiſung nach ſo lange geſtanden, daß ſie ſich etwas bewurzelt haben, alsdenn bringt man ſie zum Verſetzen. Hierbey hat man zuförderſt auf den Boden zu ſehen, ob das Erdreich mit der Art Bäume nach ihrer Erfordernis völlig übereinkomme. Denn diejenigen Bäume, welche zarte und wäſſerichte Früchte bringen, erfordern einen zahmen und trocknen, die aber grobe Früchte tragen, einen ſtärkern, zähern und friſchern Erdboden; indem die erſte Art ohnedem voller Saft und allzuviel Waſſer bekommen und weder Geſchmack noch Farbe haben, wenn ſie an einen feuchten Ort geſetzt werden, dahingegen die andern, wegen ihrer trocknen Eigenſchaft, mehrere Feuchtigkeit benöthiget ſind, dahero ihnen auch ein feuchtes Erdreich viel nützlicher iſt. Gleichwie aber das Steinobſt insgemein zärter als das Kernobſt iſt, ſo iſt es auch beſſer, daß man es in ein zahmes und geſchmeidiges Erdreich verſetze. Damit man aber die Sache genauer faſſe, ſo iſt zu wiſſen, daß unter dem Steinobſte auch immer eins zärter als das andere ſey, gleichwie auch unter dem Kernobſte die eine Art trocken, die andere aber feuchte iſt, dahero man ſich auch ſorgfältig hierbey mit dem Erdreich darnach zu richten hat. Dahero ſoll man auch die Birn, ſo voll Saft und Waſſers ſind, als die ſpäte bon Cretien, die groſſe und kleine Schmalz- und Pergamottenbirn in ein

trocknes, hingegen aber die wenig Saft haben, als die Amadoten und andre dergleichen, in feuchten Boden pflanzen, weil auf ſolche Art die Kraft und Eigenſchaft des Erdreichs die widerwärtigen Fehler der Früchte verbeſſert. Dieſes iſt die Urſach, daß die vorgedachte Birn in trocknen Boden ein zärter Fleiſch und lieblichern Geſchmack bekommen, an feuchten aber werden ſelbe viel rauher und gröber und haben weder Farbe noch Geſchmack; hingegen ſind die Amadoten an einem trocknen Orte ganz ſteinig, hart und unangenehm, da ſie doch in einem feuchten Grund einen ſchönen Geſchmack und keine Steine haben.

Bey den Spalierbäumen, welche man an die Wände heftet, iſt die Situation wohl zu bemerken, daß man ſolche alſo ſetze, damit ſie die Sonne nicht allein wohl beſcheinen, ſonden auch durch deren zurückprallende Strahlen die Wärme verdoppeln möge, wodurch ſie in ihrem Wachsthum ungemein befördert werden.

Man hat zu ſolchem Ende die vier Himmelsgegenden wohl zu bemerken; denn was gegen Morgen liegt, wird durch die Sonne, ſo bald ſie aufgehet, beleuchtet, was gegen Abend liegt beſcheinet die Sonne vom Mittag bis zum Niedergang; was aber gegen Mittag lieget, wird von der Sonne von 8 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittags betroffen, und die Mitternachtslage empfindet den Sonnenſchein in längſten Sommertagen nur 3 Stunden des Morgens und ſo lange

des

des Abends die andern Gegenden ſind unter dieſen begriffen, und genieſen des Anblicks der Sonnen, wenig oder viel, nachdem ſie nahe oder weit nach der Mittagsſeite ſich neigen.

Unter dieſem Gegenden iſt die beſte, die ſo gegen Mittag gerichtet iſt, welche die Sonne von 8 oder 10 Uhren des Morgens bis etwa 4 Uhr oder auch 6 Uhr des Abends genieſen, weil die Sonnenſtrahlen das Mittel ſind, wodurch der Saft in den Früchten gekochet, gemäſiget und alſo ihre Reife befördert wird. Die Mitternachtsſeite welche nach dem Equinoctio autumnali die Sonne gar nicht, oder ſchwach und wenig hat, iſt gar nicht bequem, Früchte zu erziehen, zumal in dieſen Gegenden die Sonne nicht ſo ſtarke Würckung hat, daß ſie den Früchten einen mercklichen Nutzen ſchaffen könte, daher ſoll man an ſolche Seite nichts ſetzen, weil man nichts als ſaure unreife Früchte, welche die Mühe nicht belohnen würden bekömt, die gegen Morgen, allwo die Sonne vom Aufgang an bis gegen Mittag, oder auch bis ein oder zwey Uhr verbleibet, iſt unter die mittelmäſigen zu zählen, zu einigen Früchten aber faſt beſſer zu halten wie die Mittagsſeite, die Abendſeite ebenfals, iſt nicht zu verweſen, und laſſen ſich auf derſelben die Früchte noch ziemlich erziehen.

Abſonderlich iſt zu den zarten Früchten der Pfirſchen und Apricoſen die Aufgangsſeite die beſte, allwo die Sonne von früh an bis etwa 2 oder 3

Uhr Nachmittags verbleibet, viel beſſer, und werden auch ſchöner als an andern Orten. Die frühzeitigen zarten Birn, als Muſcateller und dergleichen lieben die Seite auch, weil die Hitze der Sonnen im Aufgehen gelinde iſt, hernach almählich zunimt, die Früchte nach und nach erwärmet, und ſie ſchön und wohl ſchmackhaft machet; hingegen die Früchte an der Abendſeite nicht gar wohl gerathen wollen, davon die Urſach vermutlich iſt, daß der Morgen durch die Luft etwas kühle und feuchte zu ſeyn pfleget, daß alsdenn die Früchte, wenn ſie die Sonne nicht haben, zu ſolcher Zeit wenig fortwachſen können, wenn aber die Sonne Nachmittags auf ſie zu ſcheinen beginnet, ſo ſind ihre Strahlen ſo heis und heftig, und wird alſo eine geſchwinde Veränderung in der Hitze und Kälte im höchſten Grad, welches dieſe zarten Früchte nicht vertragen können. Die aber viel Platz und viele Mauern haben, die können wohl einige von gemelten Früchten gegen Abend ſetzen, damit wenn harte rauhe Oſtwinde gehen, welche den Früchten ſchädlich fallen, ſo bleiben diejenigen ſo gegen Abend geſetzet gut, und ſind von aller Verderbnis bewahret. Es reifet die Frucht etwas ſpäter, ſo daß man alſo ſowohl frühe als ſpäte Apricoſen haben kan; man kan ſie auch zum Einmachen gebrauchen.

Zu dem Pergamoten- und dergleichen Birn, welche vielen Saft und Waſſer haben, iſt die Mittagsſeite die beſte, wo die Sonne von 9 bis 10 Uhren des Morgens bis gegen Abend ihre Strahlen hin-

hinwirft, weil ſolche Früchte, damit ſie wohl reif und ſchmackhaft werden, ohnedem groſe Hitze von nöthen haben. Die Abendſeite aber, welche die Sonne nicht ſiehet, als von 1 bis 2 Uhren Nachmittags, iſt zu dieſer Art Obſt nicht bequem, oder werden auch nicht reif; ihr Geſchmack bleibet wäſſerigt und unkräftig und die Farbe unangenehm.

Nach der Abendſeite ſind am beſten diejenigen zu ſetzen, welche ein hartes und feſtes Obſt tragen, und dieſes ſind die meiſten Aepfelbäume, als Reinetten und dergleichen ſo etwas hartes Obſt tragen, alſo auch die Birn, ſo von etwas harten Saft ſind, als Supreme und dergleichen, aber keine zarte Art kan an dieſem Orte ſtehen, ſondern verlangen die Mittageslinie.

Die Zwergbäume aber, welche man in freye Luft ſetzen will, ſollen gleichfals ſo ſtehen, damit ſie vor den Winden nicht gar zu ſehr entblöſet werden, ſondern dafür einigen Schutz haben; dann weil die ſtarken Winde ſonderlich im Anfang des Aprils und Maymonats den Bäumen groſen Schaden thun können, ſo thut man am beſten daß ſie die Mittagslinie genieſen, und Schutz von dergleichen Winden haben, welche am erſten eine gute Gartenmauer verhindern kan.

Man fürchtet die Winde im Frühjahre, wann die Bäume in der Blüte ſind, wegen der Reife und Fröſte, oder im Herbſte wegen der

Früchte; darum gleich wie die Kirſchen, Pflaumen und andres Steinobſt früh blühet, und hiermit den Froſt und Reifen am mehrſten unterworfen, ſo iſt es beſſer, daß man ſie hinter den Nordoſtwind, das iſt der Wind der zwiſchen Aufgang und Mitternach herwehet pflanzt, doch muß ſich ein jeder nach ſeiner Lage richten. Gleichwie aber aber die Aepfel- und Birnbäume ſpäter blühen, und dem Froſt und Reif beſſer wiederſtehen: ſo iſt rathſamer, wann man ſie nicht zugleich hinter die Nordoſt- und Mittagswinde pflanzt, damit man ihre Früchte, welche erſt im Herbſte geſamlet werden, erhalten möge.

Um die Apricoſen und Pfirſchen deſto beſſer zu erhalten, ſo iſt nöthig daß man ſie, wenn ſie in der Blüthe ſind, des Nachts mit Matten oder Tüchern bedecke, damit ſie alſo vor dem Froſt, welcher im Frühjahr noch wohl einzufallen pfleget, verwahret ſind; hernach aber, wenn die Sonne aufgangen, dieſelbe wieder abdecket. Zu dem Ende ſoll man oben an der Mauer über die Spalierbäume ein Tuch oder Matte feſt machen, daß man ſolches bey der Nacht über die Bäume ziehen, bey Tage aber, wenn die Witterung gut, wieder aufziehen können, damit ſie die Luft und Tageswärme genieſen, und des Nachts vor den kalten Winden und Reifen beſchützet bleiben.

Damit auch die Wurzeln der an die Mauern geſetzten Bäume deſto beſſer die Frucht und Feuchtigkeit der Erden genieſen können, ſo kan man ſie

etwa einen Schuh weit von der Mauer ablaſſen, und ſie alſo ſchief ſetzen, daß die oberſten Zweige nahe an der Mauer liegen, und an das Spalier können verheftet werden. Es iſt auch ein Unterſchied zu machen unter dem Spalier und Contraſpalier, indem an jenen mehrentheils Birn, Apricoſen und dergleichen zarte Bäume, an dieſe aber die Aepfelbäume können geſetzet werden, welche ſo viel Sonne und Wärme nicht nöthig haben, und viel eher gerathen. Spaliere werden ſonſten die Mauern und Planken genennet, woran Latwerck angefüget, und an welchen die Aeſte der Bäume befeſtiget ſind. Contraſpalier aber heiſen Bindwerck, ſo gegen der Mauer über ſtehen, und zur Bedeckung des Gartens deſto beſſer dienen.

Die Latten woran die Aeſte geheftet werden, ſollen Tannen oder Fichten, 2 Zoll breit und einen Schuh von einander ſeyn, damit man die Bäume deſto ordentlicher heften könne; damit ſie aber vor den Regen geſichert ſeynd, und nicht leicht verfaulen mögen, ſo ſoll man ſie mit guter Oelfarbe übermahlen, welches dann nicht allein wie gedacht darzu dienet, daß das Holz nicht ſo bald das Regenwaſſer in ſich ziehe, ſondern auch ein beſſer Anſehen bekommen.

Man ſoll auch nemlich wiſſen, wie weit die Zwergbäume von einander ſtehen ſollen. Hierbey hat man ſich nach der Güte des Bodens zu richten. Die Bäume werden in guten und ſtarken

Grunde

Grunde viel gröſſer und ſtärker, als im magern und leichten; dieſemnach müſſen die Birnbäume, ſo auf Quitten gepfropfet ſind, insgemein zwölf Schuh weit von einander geſetzet werden; wenn aber das Erdreich ſehr feucht, fett und wäſſerigt iſt, ſo müſſen ſie 15 Schuh von einander ſtehen, weil ſie alsdenn ihre Aeſte weiter ausbreiten, und alſo mehr Raum vonnöthen haben; wenn man aber nur eine Reihe dieſer Bäume ſetzet, ſo iſt es genug, wenn ſie 8 oder zehn Schuh von einander bleiben, dieweil ſie auf beyden Seiten freye Luſt haben, und es ein beſſer Anſehen giebt, wenn ſie gleichſam in den Rabatten einem Zaun oder Spalier abgeben; die Bäume aber, ſo in Contraſpalieren aufgeführet werden, müſſen 12 Schuh von einander ſtehen, und eben ſo gewartet werden, wie bey den vorigen gezeiget worden; die Birnbäume aber welche auf wilden Stämmen gezogen, doch aber als Zwergbäume formiret ſind, müſſen in ſchlechten und ſandigten Boden 16, in guten feuchten aber 24 Schuh von einander bleiben, faſt eben wie die groſſen und hohen Bäume. Wenn das Erdreich ſchlecht und mager iſt, ſo können die Birnbäume, ſo auf Quitten geſetzet, auch wohl 8 bis 10 Schuh an einander geſetzet werden.

Die Aepfelzwergbäume welche auf Schlieſäpfelſtämme gebracht ſind, ſollen 9 Schuh von einander geſetzet werden, wenn derſelben mehr Reihen bey einander zu ſtehen kommen, wenn man aber nur eine Reihe ſetzet, iſt es genug, wenn ſie 6 Schuh von einander ſtehen. Die Pfirſchen

ſchen und Apricoſen, welche an die Mauergeländer oder Spaliere geſetzet werden, ſoll man im ſchlechten und leichten Grunde 15, in guten Grunde aber 18 Schuh von einander ſetzen.

Viele ſetzen, wenn ſie die Mauern begleiten wollen, zwiſchen die Birnbäume allezeit einen Pfirſchen- oder Apricoſenbaum und zwar deswegen, weil die Pfirſchen geſchwinder wachſen und die Mauern bald bekleiden; dahingegen die Birn viel langſamer ſind, und mit ihren Zweigen nicht ſo gleich den Raum an der Mauer ausfüllen. Wann man nun dieſe zweyerley Arten durch einander miſchet, ſo machen gleich Anfangs die Pfirſchen- und Apricoſenbäume die Mauer grüne, und wenn ſolche abnehmen und vergehen, wie ſie dann nicht viele Jahre dauren, alsdann treten die Zwergbäume an ihre Stelle. Einigen will es beſſer gefallen, wenn man einerley Art Bäume bey einander ſetzet, und vermeinen die Gleichheit der Blätter, wenn ſolche alle überein ſind, erluſtigen das Geſicht viel beſſer und habe ein ordentliches Anſehen, als wenn ſo vielerley Arten durcheinander gemenget; ſonderlich ſind die Pfirſchen und Apricoſen welche auf Pflaumen geſetzet, zwiſchen dem Zwergobſte gar nicht gut, weil ſie eine zu ſtarke Wurzel haben, auch zu viel Saft nach ſich ziehen, und alſo den Zwerg oder Franzobſte die Nahrung benehmen, wenn man aber Muſcatellerbirn an einen Ort ſetzet, mit guten Aepfeln vermenget, welche niedrig an der Erden wachſen, und das oberſte Theil der Mauern nicht bedecken,

bedecken, ſo iſt nicht undienlich daß man zwiſchen dieſelben und alſo allemal 15 Schuh von einander einen Pfirſchenbaum ſetze und zwar einem ſolchen, deſſen Stam etwa 4 Schuh hoch ohne Aeſte ſey, damit ſolchergeſtalt der Pfirſchbaum den obern Theil, und der Zwergbaum den untern Theil der Mauer bekleide, und alſo alles eine angenehme Grüne von ſich gebe. Dabey iſt dieſes noch zu melden, daß die Zwergbäume allezeit ſo tief ſollen wieder geſetzet werden, als ſie vorhin geſtanden, weilen ſie ſonſt den Brand, Krebs und andern ſchädlichen Dingen unterworfen ſind.

Von der Verſetzung dieſer Bäume noch etwas zu gedenken, ſo ſoll dieſelbe allezeit geſchehen, wann die Bäume allerdinges auſſer dem Safte ſind, denn wenn noch etwas Saft im Baume übrig iſt, ſo fänget derſelbe eine Fäulung zu machen, und hernachmals, wenn der neue Saft den Baum aufs neue lebhaft machen ſoll, ſo kan derſelbe nicht durchdringen, ſondern der Baum erkranket und ſtirbet gar ab. Wenn aber der Saft einen Baum verlaſſen, läſt ſich daraus abnehmen, wenn die Blätter davon abgefallen, daher ſolches ein gewiſſes Zeichen iſt, wenn ein Baum zum Verſetzen geſchickt ſey oder nicht. Weil aber auch auf den Unterſchied des Erdreichs zu ſehen, ſo ſollen die Bäume ordentlich im November verſetzet werden, an ſolchen Orten wo trockner Boden iſt, im wäſſerigten und feuchten Boden will dieſe Art nicht gut ſeyn, denn wenn das Waſſer im November und December häufig

iſt,

iſt, und man ſetzet die Wurzel alſo hinein, ſo kan ſie ſich nicht feſt ſetzen, ſondern wird durch das häufige Waſſer gleich Anfangs erſticket und verderbet, daher man dann an ſolche feuchte Oerter die Bäume nicht eher verſetzen ſoll, als zu Ende des Februarii und Anfang des Merz, und zwar bey ſchönen Wetter, wenn es aber regnen und ſchneyen ſolte, muß man dieſe Arbeit einſtellen, denn die Erde iſt alſo ungeſchickt zu ſolcher Arbeit, weil ſie ſich nicht auseinander theilen und zwiſchen die Wurzel ſetzen kan, ſondern ſich zuſammen packet, daß die Wurzeln mit einer Höhle umgeben werden, und alſo der Baum muthwillig ſterben muß. Dann wann die Erde trucken ſo läſt ſie ſich auch leichter tractiren.

Die Zwergbäume anlanget, ſo müſſen ſelbige unten bey der Erden viele Zweige haben, daher kan man ſie nicht in ſo gleicher Ordnung wie die Hochſtämmigten erziehen, ſondern man muß ſich richten mit der Länge des Stammes nachdem derſelbe ſtark, die Wurzeln aber und das Erdreich gut iſt; weil aber die vornehmſte Zierde der Spalierbäume in vielen Aeſten beſtehet, daß ſie auch unten herum mit ihrem Zweigen die Wände wohl bedecken, ſo muß man ſolche, wenn ſie von ſich ſelbſten unten nicht viele Aeſte haben, ſo kurz ſtutzen oder abſchneiden, damit ſie in die Aeſte ausſchieſſen. Es iſt ihnen zwar etwas verhinderlich, daß ſie nicht ſo bald Früchte bringen, als wenn das Holz daran gelaſſen würde, allein die Zierlichkeit pfleget hierbey am meiſten angeſehen zu werden,

obſchon

obſchon der Nutzen nicht allemal damit überein=komt. Die Pfirſchen= und Apricoſenbäume aber dieweil ſie gern in wenig Aeſte ausſchieſen und in der Mitten blos bleiben, müſſen allemal kurz ge=halten werden, wann dieſes alles wohl obſervirt wird, machen dieſe Bäume den Garten eine ſchö=ne Zierde.

Der beſte Vortheil an den kleinen Franz=bäumen, welche auf Birnquittenſtämme gepfropf=fet ſind, iſt dieſer, daß ſie bald heranwachſen und man gleich im dritten Jahre die ſchönſten Früchte ſiehet; ein ſolches kan man an den hochſtämmig=ten Bäumen nicht erhalten, denn es währet wohl 5 bis 6 Jahr, ehe man Früchte bekomt. Dagegen iſt wieder ein Fehler, daß die Franzbäume nicht ſo lange dauern als die hochſtämmigten, denn nach 12 Jahren beginnen ſie abzunehmen, und an ih=rem Wachsthum nachzulaſſen; man kan ihnen aber leichte helfen und verjüngern, wenn man dem Baume alle Aeſte abnimt und nur die jungen ſtehen läſſet, die Oerter wohl mit Baumwachſe verſtreichet, dem Baume friſche Erde giebt und mit einem Guß von Kühmiſte fleiſig begieſet, als=denn verjüngert ſich der Baum wieder, treibet neue Aeſte und bringet wieder Früchte. Auf dieſe Weiſe kan einem ſolchen Baume geholfen und ſpät hingebracht werden.

Das Anheften und Aufführen der Spalier=bäume geſchiehet auf verſchiedene Art. Die alge=meinſte iſt, daß man an den Wänden und Mauern

vier

vier eckigte Latten, ſo zwey Zoll breit, an Pfählen aufführet, dieſelben einen Schuh breit von einander ſetzet, auch ihre Rinde und Schalen wohl reiniget, weil ſonſten das Ungezieſer, als Würmer, Maden und dergleichen ſich darunter ſetzen. Es iſt aber noch eine Art Spaliere zu erziehen, welche dem Auge gefällt und der Kunſt gemäß iſt; erſtlich muß kein Baum gezwungen aufgeheftet werden, zweytens muß kein Aſt über den andern oder ins Creutz, ſondern auf beyden Seiten nach einander geheftet werden, ſonſt benimt es dem ganzen Baume ſeine angenehme Geſtalt. Wornach man ſich wohl richten, und vor dergleichen hüten muß.

Ob nun zwar wohl die Zweige ſich niemals zwingen, ſondern wider ihren Lauf krümmen; ſo kan man doch zuweilen nicht umhin die Zweige nach der Seite zu bringen, wenn nemlich der Baum in der Mitten blos und keine Aeſte hat, welches, weil er ſehr kahl ſtehet, ſo muß man zuweilen die ſonſt anderwärts hingeleiteten Aeſte nach ſolcher Seite ziehen, damit der kahle Platz bedecket werde, in ſolchem Fall muß der Aſt nicht allein forn, ſondern auch hinden mit Binden wohl verſehen werden, damit er nicht forn losgehe und ſich beſchädige. Es rühret aber ſolcher kahler Platz von der Unwiſſenheit oder Verſäumnis derjenigen her, welche den Baum im Anfang nicht recht geleitet und beſchnitten haben, dann wann der Baum im Anfange recht beſchnitten, ſo kan es keine leere Lücke geben, ſondern wird alles ordentlich bedecken.

Das 23. Capitel.

Von Beſchneidung der Zwergbäume.

Die vornehmſte Kunſt mit den Zwergbäumen recht umzugehen, beſtehet auch mit in Beſchneidung derſelben, wie man ſolches zu rechter Zeit und Art verrichten ſolle; denn die Bäume, welche wohl geſchnitten werden, dauren noch einmal ſo lange, bringen auch viel beſſere Früchte, als die, welche durch einen unordentlichen Schnitt verdorben und ihres Safts und Nahrung entblöſet werden. Vor allen Dingen iſt das Beſchneiden der Bäume zu verwerfen, welches von einigen mit der Gartenſcheere unternommen wird, mit welcher ſie die Bäume gleich wie den Buxbaum abzuſtutzen pflegen. Es iſt aber bey dem Beſchneiden abſonderlich darauf zu ſehen, damit der Saft zuſammenbleibe und die Trageknoſpen erhalten werden; es kan dahero ohnmöglich ſeyn, wenn man mit der Scheere ohne Unterſchied hinwegſchneidet, daß es nicht in einem oder dem andern Stück einen Anſtoß gebe, denn man kan ſo leicht das Gute mit dem unnützen zugleich begreifen und mit abſchneiden. Die Wirkung eines rechten Schnitts findet ſich erſt in 2 bis 3 Jahren darnach; denn obgleich ein übelgeſchnittner Baum im Anfange eben ſowohl grünet und Zweige austreibet, ſo findet ſich doch hernach, daß ſie nach einigen Jahren abnehmen und nicht fort wollen, welches eine Anzeige iſt, daß ihr Saft im Anfange nicht inacht genommen worden.

Die eigendliche Art, wie ein Baum ſoll beſchnitten werden, iſt ſchwer zu erklären; das vornehmſte hierbey komt auf die Wiſſenſchaft eines Gärtners an, daß er beurtheile, welche Aeſte den Bäumen unnütz und wegzuſchneiden ſind; denn ein Baum, der einen ſtarken Trieb hat, muß allezeit kürzer beſchnitten werden, gegen einen ſolchen, der nicht ſo ſtark treibet. Ja es giebt Bäume, welche gar wenig zu beſchneiden ſind, weil ſie alsdenn alle ihre Trageknoſpen in Zweige austreiben, daher alsdenn wenig oder gar keine Früchte von denſelben zu gehoffen. Damit man aber doch einigermaſſen einen Unterricht haben möge, wie der Schnitt eigendlich zu verrichten, ſo will ich nur überhaupt die Art und Manier davon anführen, das übrige aber überlaſſe der Wiſſenſchaft eines verſtändigen Gärtners, als welcher nach Beſchaffenheit der Bäume den Schnitt wohl anzubringen weis.

Ich habe bereits ſchon erwehnet, daß das erſte Jahr, wenn die Bäume verſetzet, dieſelben nicht beſchnitten werden ſollen, ſondern man muß ihnen erſt den Wachsthum gönnen; wenn aber die Apricoſen und Pfirſchen ſo ſtark ſchieſſen, ſo kan man die ſtärkſten Aeſte oben etwas abnehmen, damit ſie gezwungen werden ſich in mehrere Aeſte auszutheilen.

Die Zeit, wenn die Beſchneidung geſchehen ſoll, iſt im Februario, im letzten Viertel, und zwar bey ſtillem und gelinden Wetter, denn in

dieſem Monat tritt der Saft wieder in die Bäume, und der Schnitt kan alsdenn ohne Schaden wieder zuheilen. Dieſes iſt alſo die beſte Zeit, die Zwergbäume zu ſchneiden.

Wenn man nun alſo den Schnitt vornehmen will, ſo ſoll man erſtlich alles unnüze Holz und Waſſerreiſer von den Bäumen wegnehmen, weil ſolche nur den guten Aeſten in ihrem Zunehmen verhinderlich ſind; hiernächſt muß man auch wohl beobachten, was man für Bäume vor ſich hat, ob dieſelben in Kugeln, oder Stämme, oder pyramidaliſch zu ſchneiden, oder aber an das Spalier zu ziehen ſind; hiernach muß nun ein vernünftiger Gartenliebhaber ſeinen Schnitt einzurichten wiſſen. Man hat abſonderlich zu beobachten, daß denjenigen, ſo man in Kronen ziehen will, die gröbſten Aeſte ganz kurz, und zwar bis auf 3 oder 4 Augen abgenommen werden ſollen, doch ſo, damit ſie auch oben eine ſchöne Gleichheit und zugleich an den Seiten auch eine Rundung bekommen. Es iſt auch bey dem Beſchneiden ein Unterſchied unter den frucht- und holztreibenden Aeſten zu machen; denn die holztreibende Zweige ſchieſſen ſtark fort und machen ſich gleich anfangs zu Hauptäſten; dieſelben pflegen alsdenn an der Seite kleine ſchwache Zweiglein hervor zu treiben, welches die fruchttragende Aeſte ſind; dahero hat man im Beſchneiden darauf zu ſehen, daß man die kleinen fruchttragenden Zweige nicht berühre, ſondern dieſelben, ſo viel es die Gleichheit verſtatten will, ſtehen laſſen, aber

die holztragenden Aeſte wie auch unnütze Waſſerreiſer, welche an den Seiten dem Stams auszuſchieſſen pflegen, ſoll man fein beſchneiden und letztere gar hinwegnehmen, denn ſie ſind den Bäumen ſehr ſchädlich.

Es iſt zweytens zu merken, daß man zwiſchen zweyen langen Aeſten allemal auch einen kurzen abſchneide, damit durch ſolche Ungleichheit die Zweige allenthalben mit ihren Blättern bedeckt und wohl bekleidet werden; denn wenn man alle Aeſte in gleicher Länge beſchneiden wolte, ſo würden die Blätter alle an dem äuſſerſten Ende des Baums ſitzen, und derſelbe ein kahles Anſehen bekommen; abſonderlich ſollen die Birnbäume, nach ihrer Beſchaffenheit, wenn ſie zu ſtark ins Holz wachſen wollen, ganz kurz beſchnitten und auch zuweilen das junge Holz genommen werden, damit der Saft deſto beſſer in die Früchte treiben möge.

Man hat auch mit Fleis Achtung zu geben, an welchem Ort und in welcher Ordnung die Aeſte oder Zweige hervorwachſen ſollen; dahero was rechte gute Aeſte ſind, und von welchem Frucht zu hoffen, müſſen alſo beſchaffen ſeyn, daß der Zweig, der das vorige Jahr beſchnitten worden, an ſeinem äuſſerſten Ende einen andern austreibe. Dieſer neuangeſchoſſene Reis muß nun allezeit dünner ſeyn, als der, von dem er ausgeſchoſſen; befände ſichs aber anders, ſo iſt es ein Zeichen, daß es ein unnützer oder Waſſerreis ſey, welcher ent-

weder ganz abgenommen oder zu einem tüchtigen Reiſe muß gezogen werden. Denn nicht allemal werden dergleichen Reiſer ganz abgeſchnitten, zumal bey ſolchen Bäumen, welche zu viele Feuchtigkeit haben und alles ins Holz treiben, daher kan man ein oder zwey ſolche Reiſer, die etwas ſtark ſind, ſtehen laſſen, damit ſelbige zwey oder drey Jahr lang den überflüßigen Saft an ſich ziehen und den Baum deſto eher zum Fruchttragen bringen möge. Dergleichen Aeſte werden insgemein Säuger genennet.

Auf die Länge der holztragenden Aeſte hat man bey der Beſchneidung hauptſächlich mit zu ſehen, wenn man eine rechte Proportion des Baums ſich verſprechen will: zu dem Ende ein Gartenliebhaber auf den Baum ſelbſt zu ſehen hat, in was für eine Form oder Geſtalt er denſelben verlanget, ſo kan er alsdenn an einem ſolchen Orte den Schnit vornehmen, wo ihm die Aeſte zu lang zu ſeyn dünket, ſonderlich giebt man auf die wohl acht, welche voriges Jahr beſchnitten ſind, und iſt zu muthmaſſen, daß ſo viel Aeſtgen derſelbe im vorigen Jahre gebracht, er auch in demſelben eben ſo viel ausſtoſſen werde. Wie nun zuvor erwähnet, daß die dickſten Aeſte die Holzäſte ſind, alſo müſſen auch dieſelben ſo viel möglich beybehalten werden, um den Bäumen eine Geſtalt zu geben. Man muß denſelben auch ſo viel Augen laſſen, als ſie Zweige ausſchieſſen ſollen. Gleichwie nun die holztragenden oder Fruchtzweige allezeit verſchieden hervortreiben, ſo wird ins:

insgemein der obere Zweig, welches der dickſte iſt, dazu beybehalten und demſelben 8 bis 9 Augen gelaſſen, es wäre denn, daß ein lediger Platz an dem Baume ſey, welchen man gern wolte bedeckt haben, ſo müſte man weniger Augen laſſen.

Es iſt alſo auch auf die Länge der fruchttragenden Aeſte acht zu geben, damit man dieſelben nicht zu kurz beſchneide. Gleichwie nun ſchon gemeldet worden, daß die im vorigen Jahre beſchnittene Zweige an ihren äuſſerſten Enden andere austreiben müſſen, und der oberſte Aſt, ſo insgemein der ſtärkſte iſt, der Zuchtaſt ſey, ſo folget, daß die unter dem Aſte wachſenden Aeſte, als die ſchwächern, die fruchttragenden ſeyn müſſen. Um dieſelben muß man nun Sorge tragen, wie ſie fein erzogen und beſchnitten werden, damit ſie einander nicht hinderlich ſeyn, ſondern deſto beſſere Früchte tragen mögen. Weil nun dieſe Aeſte an ihren Enden ebenfals wieder andere hervorbringen, ſo müſſen ſie an dem Ort, wo ſie das erſte Jahr geſchnitten ſind, wieder beſchnitten werden. Man ſoll alſo denſelben oberhalb keine Augen laſſen, damit der Saft zurückgehalten wird und deſto ſtärker in die Früchte treten muß. Da nun auch die etwas ſtärkern Aeſte wieder andre hervortreiben, welche ſich zur Frucht anſchicken können, ſo wird denſelben ein Auge gelaſſen, um ihnen Luſt zu geben, damit der eine Theil des Safts, ſo ſich in daſſelbe ziehet, denen unterſten zum Fruchttragen behülflich ſeyn möge. Zuweilen begiebt ſichs

auch, daß der oberſte Zweig, welchen man zum Zuchtzweige haben wolte, viel ſchwächer wird, als der unterſte; wenn man alſo dieſes gewahr wird, ſo behält man den ſchwächſten zur Frucht und den ſtärkern zum Stamaſte. Will man einen Aſt abſchneiden, ſo ſiehet man erſt bey dem Baume nach, ob derſelbe Lücken habe und an welchem Orte man den zukünftig ausſchieſſenden Aſt haben möchte, ſo ſchneidet man den Baum alſo, daß das letzte Auge, ſo daran bleibet, nach der Seite, wo man den Aſt haben will, hinſtehe, welches alsdenn ſich nach der Seite hinwendet und die leere Lücke ausfüllet. Soll aber ein Aſt auf beyden Seiten ausſchieſſen, ſo ſchneidet man denſelben tief weg, ſo wird er auf beyden Seiten austreiben. Die Länge der fruchtragenden Aeſte muß nach ihrer Stärke eingerichtet werden, bisweilen 12, 15 und mehr Zoll, zuweilen aber auch weniger, nachdem es die Umſtände erfordern.

Zu einer Hauptregel dienet auch, daß der Schnitt nicht anders als nahe bey einem Auge verrichtet werde, denn wenn ein ſolches Schneiden zu hoch über dem Auge geſchähe, ſo würde der Aſt bis an daſſelbe verdorren und ein ſchlecht Anſehen geben. Die gar zu ſchwachen Zweige pfleget man gar nicht leicht zu beſchneiden, indem in ſolchen der Saft ſchwach iſt, und dahero die Spitzen auch keine jungen austreiben.

Ein neugepflanzter Baum treibet zuweilen 8, 10 bis 12 Zweige, bisweilen aber auch weni-

ger;

ger; wenn man nun denſelben beſchneidet, ſo muß man die Hälfte derſelben 5 oder 6 Zoll weit von ihrem Stamaſte abſchneiden, die andern aber etwas länger laſſen, nemlich 8 bis 9 Zoll, alſo daß allezeit zwiſchen zweyen langen ein kurzer Zweig ſey, denn auſſerdem würden ſie alle gleich an der Spitze ausſchlagen, dem Baume von unten ein ſchlecht Anſehen und Verwirrung geben, auch ein Zweig dem andern im Wege ſtehen. Zuweilen begiebt ſichs auch, daß alle ausgeſchoſſene Aeſte im erſten Jahre insgeſamt ſchwach ſind und man dahero nicht wohl unterſcheiden kan, welche zu fruchttragenden oder Stamäſten bleiben ſollen, dahero ſoll man dieſelben nach ihrer Länge und Kürze abtheilen, nachdem der Baum viele Nahrung an ſich ziehet.

Bey den Spalierbäumen ſoll der erſte Schnit in Geſtalt eines Ziegenfuſſes gegen die Mauer und zwar nächſt dem Auge geſchehen, welches gerade ausſchieſſet. Solte aber dieſes mehr als ein Aeſtgen ausſtoſſen, ſo ſoll man die Seitenſchößlinge mit den Fingern fein behutſam wegnehmen und nur das eine ſtehen laſſen, welches gerade aufſteiget, damit der Baum fein ordentlich aufgezogen werde. Von unten her ſollen die Bäume wenig, oben aber, wo der Saft ſich völlig hinziehet, etwas mehr geſchnitten werden.

Man fänget alſo das Schneiden beym erſten Armen an, und zwar unten her, von einer Seite fähret man von Aſt zu Aſt fort zu ſchneiden bis oben

zum Ende, und denn auf der andern Seiten des-gleichen, doch wie es ein jeder am beſten befindet. Hierbey ſoll man zuſehen daß man keinen Aſt zu nahe an den Stamme abſchneide oder verſtümp-le, ſondern man muß wohl achtung geben, daß alle Aeſtgen wohlſtändig und ordentlich bey einan-der ſtehen. Die Ausſchößlinge, welche keine Trage-knoſpen haben, dieſe ſollen nahe bey dem Stamme oder Aſte, worinne ſie ſtehen, auf zwey Augen ge-ſtutzet werden, doch allezeit ſo, daß es keine Kno-ten giebt, die Aeſtgen welche man auf zwey Augen geſchnitten, dieſe bringen hernach die tragbaren Zweige hervor, wie auch die ſchönſten Früchte, es wachſen auch von ſolchen die beſten Aeſtgen, wo-mit man die Bäume am beſten bekleiden kan.

Dieſes iſt nun der erſte Schnitt, welcher, wie oben gedacht, im Februario geſchiehet; in gro-ſer Herren Gärten aber wird ſolcher auch im May wiederholet, damit die Bäume allezeit ihre Schön-heit ziehen können. Dieſer Schnitt wird nun in der Mitten des Maymonds verrichtet. Wenn der erſte Saft vorüber, alsdann muß man die Aus-ſchößlinge, welche derſelbe ausgetrieben hat, bis auf 3 Augen abſchneiden, und wenn der andre Saft in die gelaſſene Aeſte eingetreten, als-dann muß man ſie bis auf 3 Augen ſchneiden, wenn man noch einmal vor den Saft, der im Auguſt aufgehet, kürtzen und ſchneiden muß.

Wenn dieſes Schneiden zu Ende des erſten Safts im Maymonat verrichtet, ſo ſoll mans

bey abnehmenden Monde im Julio nochmals wiederholen, und zwar dienet daſſelbe darzu, daß der Saft zurückgehalten und der Frucht deſto mehr Nahrung zugewendet werde. Dasjenige, ſo man bey dieſem letzten Schneiden über den Knopf deſſen, ſo man im May geſchnitten, ſtehen läſt, wird im abnehmenden Mond des folgenden Jahrs wiederum geſchnitten, damit nun dieſes letzte Schneiden recht geſchähe, ſo ſoll man nichts von dem hinwegnehmen, das man beym vorigen Schneiden im May hat ſtehen laſſen; ſondern nur von dem Holz, ſo von ſelbigen Schneiden an über den Knopf den man zumal gelaſſen, geſchoſſen. Wenn von den Aeſtgen, ſo man im May ſtehen gelaſſen, viel bleiches Holz hervorkömt, ſo ſoll man ſolches nicht ganz hinwegſchneiden, ſondern den vornehmſten Schoß ſtehen laſſen und die übrige bis auf ein Blat hinweg nehmen. Man ſoll allezeit ein Auge von jedem Schoß ſtehen laſſen und die übrigen bis auf ein Blat hinwegſchneiden, dieweil es den Schnit wieder zu bekleiden dienet. Wann man im Februario die Bäume beſchneidet, und findet an einem fruchttragenden Zweige drey auch 4 Tragknoſpen bey einander, ſo ſoll man damit den forderſten davon wegſchneiden, damit die Frucht deſto gröſer und ſchöner werde, findet man das zwey Tragknoſpen an einen Zweige ſitzen, welche etwas weit von einander ſtehen, ſo ſoll man das forderſte Auge davon abſchneiden; es ſoll aber das Abſchneiden des Aeſtgens nicht zu nahe am Stamme geſchehen, weilen ſonſten dem Saft eine Oefnung gemacht

wird,

wird, und folglich verhindert, die Frucht wohl zu nähren, ſondern es muß allezeit ein Ende ſtehen bleiben.

Man hat ſich ſonſten noch vorzuſehen, daß wer die Bäume ſchneiden wil, ſolche nicht zu ſehr entblöſe, dann es iſt beydes ſchädlich ihnen zu viel Holz zu laſſen, als auch zu viel hinweg zu ſchneiden, denn durch dieſes leztere werden die ſchwachen Bäume beleidiget, und ihnen ihre Kräfte benommen, die ſtarken und vollſäftigen aber werden zu ſtark getrieben, daß alle tragbaren Aeſte zu Holzzweigen werden, und zu ſtark auswachſen; ferner ſollen die wilden und ſchädlichen Bäumgen, welche hin und wieder an dem Stamme ſowohl als an den Aeſtgen ausbrechen, gleich mit dem Fingern Anfanges abgenommen werden, damit ſie zu keiner Stärke noch Wachsthum gelangen können; ſolches Abnehmen geſchiehet jederzeit im abnehmenden Lichte im May, Junio, Julio und Auguſto.

Man hat auch auf die Gattung der Bäume zu ſehen, welche man beſchneiden will, dann es giebt Birnbäume die ſich mit Aeſten nicht ſowohl bekleiden, als andere; als da ſind Ponthölets, Madam und dergleichen, dieſe müſſen nun kürzer beſchnitten werden, damit ſie ſich mit deſto mehr Aeſten bekleiden können, welches bey andern, die von ſich ſelbſt viele Aeſte machen, nicht nöthig iſt. Der Liebhaber hat auch inacht zu nehmen, wenn er mit den Pfirſchen- und Apricoſenbäumen umgehet,

het, daß er ihnen ihrem Gang nicht laſſe und ſie zu ſpät beſchneide; denn wenn ſolches geſchiehet, ſo gehet all ihr Saft in die unnüzen oberſten Zweige, der Baum entkräftet ſich und vergehet bald, hergegen die kleinen und mitlern Aeſtgen, woran die Früchte wachſen, erſticken und die Hofnung zu den Früchten verſchwindet. Daher bey dieſen Arten ſonderlich gute Nachſicht zu haben iſt, damit alles nach Wunſch ergehen möge.

Auf den Hauptſtam, welches derjenige iſt, ſo in der Mitten ſtehet, und gleich über ſich wächſet, ſoll ſonderlich Achtung gegeben werden, damit derſelbe erhalten werde, und muß man ihn alſo von Jahren zu Jahren beſchneiden und abkürzen, daß er jederzeit am ſtärkſten bleibe, und alſo die rechte Geſtalt des Baums erhalte. Ueber den Tragknoſpen ſoll man allemal eins oder zwey Laubknoſpen laſſen, damit der Baum nicht ſo ſehr vom Laube entblöſet werde, ſondern die Früchte in der Hitze dahinter Schatten finden können. Das Holz, welches im Auguſtmonat wieder in friſchen Saft geſchoſſen, kan man wohl ganz hinwegſchneiden, es ſey denn, daß man es aus Mangel eines beſſern behalten müſſe, oder daß es ſtark genug ſey, damit der Boden eine rechte Runde bekomme, ſo kan man einen Reif um denſelben herbinden, die Reiſer daran befeſtigen, bis ſie ſelbſt ſo ſtark gewachſen das ſie die Form behalten, und der Baum des Anbindens, ſeiner Stärke wegen, nicht mehr nöthig hat.

Am allerſchwereſten aber ſind die Pfirſchbäume in gutem Stande zu erhalten, welche, wenn ſie ein Ungeſchickter unter die Hände bekömt, gar leicht verderben. Wenn ein Jahrſchoß an einem Pfirſchenbaume, der im May bey abnehmenden Monde beſchnitten worden und junge Schößlinge treiben ſoll, ſo muß man ſie allezeit bis auf 3 Augen abſchneiden.

Wenn zu äuſſerſt an einem Aſte eines Pfirſchenbaums ein ganzer Buſch junger Ausſchößlinge ſich befindet, ſo ſoll man auf das ſtärkſte von unten her Achtung geben, und wenn es wohl wächſet, ſolches ſtehen laſſen, jedoch alsdenn bis auf 3 Augen abſchneiden. Zuweilen geſchicht es auch, daß ein ſolcher Schößling viele Nebenäſte ausſtöſſet, dieſe ſoll man beym andernmaligen Schneiden an ihrem unterſten Auge fein behutſam abſchneiden, damit das Hauptäſtgen nicht verletzet werde. Man kan in der Jugend einen Pfirſchbaum ziehen wie man will, auch mit dem Schnitte zu Hülfe kommen, wenn er aber erwachſen, ſo ſoll man ſich des Schneidens, ſo viel möglich, enthalten.

Im dritten Jahr wird ſonderlich bey Beſchneidung der Aeſte dahin geſehen, daß der Baum zum Fruchttragen geſchickt gemacht werde, da man die erſten zwey Jahr für die Erziehung einer guten Geſtalt beſorgt geweſen. Zu ſolchem Ende läſſet man die kleinen fruchttragenden Aeſte ſtehen und beſchneidet nur die groſſen Holzzweige.

Es

Es iſt zwar den Bäumen nicht gar zu dienlich, wenn ſie zu früh Früchte tragen, denn der Saft begiebt ſich alle nach denſelben und treibet nicht ins Holz, da doch der Baum zu Treibung der Aeſte vieles Safts benöthiget iſt; daher denn ſolche Bäume bald vergehen und klein bleiben.

Wenn die Spalierbäume den oberſten Theil der Mauer erreichet haben, oder wenn ſie wegen Alters ſtille ſtehen und nicht mehr wachſen, ſo muß man ſie ſtümmeln und ihnen etliche Hauptäſte am dem Stamme, nahe bey den jungen Zweigen nehmen, damit man dieſelben alſo verjüngere und neue auszutreiben zwinge. Inſonderheit kan man dieſes bey den Aepfel- und Birnbäumen vornehmen, jedoch alſo, daß man nicht alles auf einmal wegſchneide, ſondern einen Hauptaſt nach dem andern, ſonſt möchte der ganze Stam verloren gehen.

Nechſt dem Beſchneiden hat man auch dahin zu ſehen, wie man ein gutes und wohlſchmackhaftes Obſt erhalten möge. Damit man nun ſein Abſehen glücklich erreichen möge, ſo hat man vornemlich auf eine gute Art des Reiſes zu ſehen, alsdenn aber an guter Pflegung der Stämme nichts zu verſäumen. Es iſt alſo ausgemacht, daß die Schönheit von der guten Art der Bäume, die Gröſſe und der Geſchmack aber von der guten Erde herrühre. Hierzu befördert dieſes auch viel, daß ein Theil der tragbaren Knoſpen, wenn deren zu viel, an gehörigen Ort und zu rechter Zeit ausgebrochen

gebrochen werden: denn wenn ſo viele Trag-knoſpen an einem ſolchen Baume blieben, ſo würde ſich der Saft nicht hinlänglich in die Früchte austheilen und dieſelben vollkommen groß machen können; dahero dieſes dabey wohl inacht zu nehmen iſt. Es würde auch ein ſolcher Baum, der alle ſeine Kräfte an die Früchte zu verwenden hat, an ſeinem Wachsthum abnehmen und zuweilen wohl gar zu Grunde gehen, welches ſich ſonderlich an den Winterbirn und groſſem Obſte ereignet, weil ſelbiges mehrern Saft nöthig hat und länger an den Bäumen bleibet.

Man muß auch die rechte Zeit das Obſt abzunehmen wiſſen. Was das frühzeitige anlanget, ſo giebt daſſelbe ſeine Reife ſelbſt zu erkennen; das ſpäte Winterobſt aber ſoll man billig ſo lange hangen laſſen, bis es zu ſeiner völligen Reiſe gekommen. Einige Birn aber ſind, welche man nicht volkommen darf reif werden laſſen, indem ſie ſich ſonſten nicht halten, als nemlich, die Bergamoten- und Schmalzbirn, die Mehl- und Honigbirn wie auch bon Cretien; dieſe müſſen alle vor ihrer Zeitigung abgenommen werden, indem ſie alsdenn länger dauren und mehrere Güte und Zartigkeit bekommen; hingegen wenn ſie zu lang an den Bäumen bleiben, ſo kommen ſie bald zum Verderben. Das Obſt muß bey ſchönen Wetter abgenommen werden, und zwar bey abnehmenden Mond, wenn es ſich anders halten ſoll.

Die Bewahrung des Obſts geſchiehet in einem trocknen Zimmer, oder auch auf einen Boden,

den, da der Wind durchſtreichet, damit dadurch die Feuchtigkeit verzehret werde. Man muß niemals das Obſt ſogleich in den Keller bringen, indem der Dunſt und die Feuchtigkeit das Obſt anſtecken und zum faulen bringen würde. Die Obſtkammer, wo man das Obſt aufſchüttet, ſoll auch nicht zu warm ſeyn, denn ſonſten daſſelbe leicht gelbe und ſchlaff wird, wenn ſie aber kühle iſt, ſo dauret es noch einmal ſo lange, bleibet friſch und ſchmackhafter. Diejenigen, welche das gute Winterobſt wohl verwahren wollen, pflegen es fein ordentlich auf Breter zu ſtellen, doch ſo, daß keins das andere berühre, ſo bleibet es lange Zeit gut. Man wickelt es auch in Papier, ſo bleibet es ebenfals gut und behält einen reinen Geſchmack.

Das 24. Capitel.

Von den Franz- oder Zwergarten beſonders.

Der Birnbaum iſt ſo bekannt, daß ich deshalb eine förmliche Beſchreibung davon zu machen nicht nötig habe. Er hat ein langes Laub, welches in der Form etwas länger als das Apfellaub iſt. Er blühet gemeiniglich im April oder zu Anfang des May, nachdem daß Wetter frühzeitig warm wird. Seine Blüte ſetzet er gemeiniglich eher aus als der Apfelbaum, daher er auch zuweilen von der Kälte einen Stoß bekömt. Die Früchte hiervon reifen zu verſchiedenen Zeiten,

theils im Sommer, theils aber auch im Herbſt, nachdem es die Art mit ſich bringet.

Der Apfelbaum aber hat ein rundes und etwas dunkeles Blat, bringet ſeine Blüte etwas ſpäter als der Birnbaum und die Frucht wird auch etwas ſpäter reif. Wie dieſelben am beſten zu erziehen, davon habe bereits ausführlich gemeldet, finde dahero nicht nöthig, es nochmals hieher zu ſetzen.

Das 25. Capitel.

Von dem Werkzeuge ſo man im Obſtgarten nöthig hat.

Eine Raupenſcheere mit einer ſtählern Feder, ſo man mit einer Schnure ziehet; dieſe wird auf eine Stange geſteckt, damit man von der Höhe der Bäume die Raupenneſter abzwicken kan.

2. eine Raupenſcheere unten mit dem Haken.
3. einen Baummeiſel ſo man auch bey den Pfropfen brauchen kan.
4. einen breiten Baummeiſel mit einer langen Stange, die Aeſte von den hohen Bäumen damit abzuſtoſſen.
5. eine Hüpe oder Gartenmeſſer.
6. ein Handbeil, die Bäume damit auszuputzen.
7. eine Kelle, wie die Maurer haben, dieſe kan man, die Bäume damit zu beſchmieren, auch zu andern Dingen gebrauchen.

8. einen

8. einen Moosfkrätzer oder Baumſchaber.
9. eine Picke, Steine und feſten Boden damit aufzuhacken.
10. eine Haue, womit man die Erde um den Baum aufhacket, wenn man ſolche verſetzen will.
11. eine lange Gartenſcheere, das Bindwerk, Hecken und Buxbaum damit zu beſchneiden.
12. einen Bohrer, ohngefehr eines Fingers dicke und Schuhes lang, damit die Löcher in die Bäume zu bohren.
13. grobe und klare Hand- und Pfropfſägen.
14. einen hölzern Schlägel womit man den Meiſel treiben kan.
15. Leitern von verſchiedenen Arten.
16. einen Obſtbrecher.
17. einen Grabeſpaden oder Stecheiſen, zum Ausgraben.
18. ein paar Schaufeln zum Baumſetzen.
19. ein Pfahleiſen, die Löcher zu den Pfählen damit zu machen.
20. einen eiſernen Rechen.
21. eine Anzahl Baumpfähle.
22. dergleichen kleine zur Baumſchule.
23. eine Gießkanne nebſt ein paar Waſſereimer zum Waſſertragen.
24. eine Radebern, die Erde damit beyzuführen.
25. ein Korb zum Obſte.
26. etliche Handkörbe.
27. eine Tragebahre, den Miſt auf ſolcher herbey zu tragen.

28. eine Gartenſchnur.
29. eine Miſtgabel.
30. einen Karſt.
31. eine ſcharfe Haue, die Reiſer und Buſchwerk um die Bäume abzuhauen.
32. eine Axt.
33. einen 10ſchuhigten Maasſtab.

Dabey ſoll man auch allezeit einen Vorrath an guter Erde zu Setzung der Bäume und Verbeſſerung des ſchlechten Grundes in Bereitſchaft haben.

Zuſatz
zum dritten Theile.

Ich kan nicht umhin, dem Schluſſe dieſes Theils noch etwas beyzufügen, welches mir von einem guten Freunde, der nicht nur ein Liebhaber, ſondern auch ein wirkliches Mitglied der Gartenkunſt iſt, zugeſchicket worden. Es beſtehet daſſelbe aber vornemlich in 3 Hauptabtheilungen, und ſo handelt die

I.
Vom Zuſtande der Erde und wie ſolche in einem Baumgarten müſſe beſchaffen ſeyn.

Die Erde, oder den Grund eines Baumgartens betreffend, ſo iſt dieſelbe zweyerley und insgemein entweder

1. ſchädlich oder
2. nützlich.

1. Der ſchädliche Grund iſt vornemlich fünferley, als: 1) der leimige oder Kreidboden, welcher zu Pflanzung der Bäume nichts nützet; die Verbeſſerung dieſer Erde aber iſt, wenn man dieſelbe mit Sand vermenget, wohl untereinander arbeitet und die ausgegrabene Löcher damit anfüllet. 2) Gar zu dürre oder zu feuchte Erde iſt gleichfals den Bäumer nichts nütz. 3) Starker, lettiger Boden iſt dem Obſtgarten ingleichen ſchäd-

lich, denn die Früchte werden in ſelben ungeſtalt und unſchmackhaft und laſſen ſich nicht gern aus- heben. Dieſen Grund zu verbeſſern ſoll man ſo tief graben, bis die Erde beſſer wird, oder man muß ihnen mit guter Erde zu Hülfe kommen. 4) Der ſandige Boden iſt zu Pflanzung der Obſtbäume auch nicht viel tauglich; die Verbeſ- ſerung iſt ſchwarze fette Erde, ingleichen alter kurzer Miſt, welchen man mit gegrabener Erde vermiſchen muß. 5) Allzuwäſſeriger Boden iſt gleichfals nicht gut. Die Verbeſſerung ſoll mit Sand und anderer Erde geſchehen, auch kan man Graben zwiſchen den Bäumen machen, wo- durch das überflüßige Waſſer abgezogen wird.

2. Der nützliche und beſte Grund oder beſte Erde, ſo zur Pflanzung der Obſtbäume dienlich, ſoll dünn und mürbe ſeyn, auch nachfolgende vier Kennzeichen haben, nemlich:

1. nach dem Anſehen;
2. nach dem Fühlen;
3. nach dem Geſchmack und
4. nach dem Geruch.

1. Nach dem Anſehen ſoll die Erde ſchwarz ſeyn, je ſchwärzer deſto beſſer; ſolche ſchwarze Erde aber ſoll nicht feucht oder ſumpfig ſeyn.

2. Nach dem Anrühren, wenn man mit den Fingern fühlet daß dieſelbe fett, mürbe oder ge- ſchlacht iſt. Die fette bleibet an den Fingern

hangen

hangen und kleben, die mürbe aber läſſet ſich zerreiben, und dieſe beyde Erden ſind gut; was aber ſchwer und ſchollig iſt, auch an den Hacken, Spaden, Schaufeln und dergleichen ſitzen bleibet, dieſe iſt untauglich und ungeſchlacht, kan aber mit Aſche, Kalk und guter Bemiſtung verbeſſert werden; welches einem fleißigen Gärtner die tägliche Erfahrung ſchon weiter lehren wird.

3. Nach dem Geſchmack, ob die Erde bitter oder verſalzen ſey. Dieſes zu erfahren, ſo weichet man einen Theil Erde eine Nacht über in Waſſer ein, und läſſet ſie darin zergehen, alsdenn ſeihet man ſolches durch grau Löſchpapier, ſo kan man aus dem abgezogenen Waſſer den Geſchmack gar bald bekommen, auch bey Einkochung deſſelben erſehen, was beſagte Erde bey ſich führet.

4. Nach dem Geruch; wenn dieſelbe nach dem Regen einen anmuthigen und lieblichen Geruch hat.

II.

Von Austheilung und Ordnung der Bäume.

Die Austheilung und Ordnung der Bäume betreffend, hat man nachfolgendes zu bemerken:

1. Das Kernobſt, als Aepfel, Birn ꝛc.
2. Das Steinobſt, als Kirſchen, Pfirſchen, Pflaumen, Zwetſchen ꝛc.

1. Die Aepfel- und Birnbäume können wechſelsweiſe von 30 bis 40 Schuh in die Länge und Breite voneinander geſetzet werden, doch ſollen die Apfelbäume beſonders gegen die warme Luft zu ſtehen kommen.

2. Das Steinobſt ſoll nicht unter das Kernobſt geſetzt werden, weil es durch ſeine aufwachſende Höhe und allzuvielen Schatten den andern Bäumen verhinderlich iſt; ſollen derowegen die Kirſchbäume auf 40 bis 50 Schuh hinter die Aepfel- und Birnbäume geſetzet werden. Bey Setzung des Kern- oder Steinobſtes, wie weit nemlich ſolche von einander zu ſtehen kommen ſollen, hat man ſich nach der Güte des Erdbodens zu richten, denn wenn dieſelbe ſchwarz, gut und fett, ſo kan man ſowohl Aepfel- und Birnbäume, wie auch alles Steinobſt 40 Schuh von einander ſetzen; iſt aber die Erde mager und gering, ſo dürfen ſelbige nicht weiter als 30 Schuh von einander geſetzt werden. Die Urſache iſt dieſe, weil im guten Grunde die Bäume ſich weiter ausbreiten, hingegen im ſchlechten ſich enger zuſammenhalten und nicht ſo groß werden.

Die Ordnung in Setzung der Bäume giebt nicht allein dem Garten eine ſchöne Zierde, ſondern iſt auch nützlich. Es geſchehe aber die Setzung entweder in Form ein Vierecks, Triangels oder in eine Runde, ſo muß man ſich doch hierbey nach des Gartens Gelegenheit und den Sonnenlauf richten.

Zu einem beſſern Begrif können folgende dreyerley Entwürfe dienen, welche aber der Liebhaber nach der Gröſſen ſeines Platzes abzutheilen wiſſen wird. Nach dem erſten Entwurf zeiget man ein Vierreck zu deſſen jeder Seite 300 Schuh genommen worden; ſo man demnach die Bäume 30 Schuh weit von einander ſetzen will, ſo kommen auf jede Reihe 10 Bäume zu ſtehen.

Man erwehlet vors erſte eine Ecke wo man den Anfang machen will, und ziehet mit einer langen Schnur nach der andern Ecke und läſſet alſo die Schnur auf der Erde geſpannet liegen; es ſoll aber zuvor alles Gebüſche und Hecken aus dem Wege geräumet werden, alſo, daß man aller Orten hinſehen kan, und in der Ausmeſſung nicht gehindert wird.

Auf die ausgeſpannete Schnur erwehlet man zweytens eine Weite nach Belieben, es darf eben keine gewiſſe Maaſe haben, hier ſteckt man auf beyde Ecken einen Pfahl, und miſſet mit dem Maaßſtabe 30 Schuh ab, allwo man auf jede 30 Schuh einen Pfahl ſetzet, nachdem ſchlägt man den Winkel wieder von der abgeſtochenen bis zu einer friſchen Ecken, mißt ſolche gleichfals wohl ab, und ſetzet wieder auf 30 Schuh einen Pfahl, alsdenn nimt man die Schnur und ziehet ſie an der erſten gemachten Linien herunter nach den Pfählen der Querlinien, und mißt allezeit 30 Schuh ab, ſo hat man das völlige Quadrat, ſo daß ein jeder Baum in der Linie ſtehet, wo man hinſiehet von allen Ecken und Enden.

Die Zeit betreffend, wann man die Pflanzung der Bäume vornehmen ſoll, ſo muß man ſich nach des Landes Gelegenheit richten; dann ein anders iſt in kalten, und ein anders in warmen Ländern, in kalten Ländern pflanzet man die Bäume im Februario und März, im warmen Ländern aber im October und November.

Die Pflanzung ſo im Herbſt geſchiehet, wird von den mehreſten Baumgärtnern vor die beſte gehalten, wie ſolches an einen jedem Ort die Erfahrung am beſten lehren wird, indem alles was im Herbſte gepflanzet, es ſeyn Fruchtbäume oder Weinreben, mehr Frucht trägt; dann die Natur würket und thut nicht zwey wiederwärtige Dinge in einer Zeit. Als zum Exempel, im Frühjahre ſchlagen die Bäume aus, müſſen derohalben ihre Nahrung oben haben; hingegen im Herbſt iſt die Narung in der Wurzel von der Natur geſpeiſet; woraus dann erfolgt, daß man die Herbſtzeit am allermeiſten zu der Baumpflanzung erwählen ſolle, weit um dieſe Zeit ſich die Natur der Wurzel annimt, und alſo den Stam des Baums bey Kräften erhält.

Alle Bäume ſollen gepfropfet und gepflanzet werden, wann der Mond unter der Erden iſt; dann welcher Baum im zunehmenden Monde gepfropfet worden, der wächſet in die Höhe und wird ſchwank, welcher aber im abnehmenden Lichte gepflanzet wird, der wird niedrig und ſtark.

Die

Die Bäume ſoll man ausheben an einem ſchönen Tage.

Die Beſchneidung der alten verſetzten Bäume, iſt am beſten beym letzten Virtel des Monats Februarii, und dieſes iſt auch die rechte Zeit, die Pfropfreiſer, ſo man in den Spalt pfropfen will, zu brechen.

Diejenigen Bäume, ſo kürzlich verſetzt worden, müſſen in ſolcher Zeit beſchnitten werden, ehe der Saft anfängt zu ſteigen, damit ſich die Wunde bald wieder zuſchlieſe und verwachſe.

Die Bäume zu binden und wohl zu leiten, iſt die beſte Zeit im Februario, nemlich, wann der ſtärkeſte Froſt vorbey, und der Saft noch nicht aufgeſtiegen iſt.

III.

Von den Pfropfreiſern und was bey dem Propfen nöthig zu wiſſen.

Hierbey hat man nachfolgende Stücke noch zu beobachten:

1. der Unterſchied der Namen.
2. die Wählung der Pfropfreiſer.
3. die Zeit und Ort des Abnehmens und Pfropfens zugleich.

4. Die Wählung der Pfropfſtämme
5. Den Unterſchied der Art des Pfropfens.

1. Anlanget den Unterſchied des Namens, ſo iſt zu wiſſen, daß das Pfropfen, Impfen, Pelzen und Enken einerley ſey, und alſo allhier insgemein und ohne Unterſchied der Arbeit verſtanden werde.

2. Bey Wählung der Pfropfreiſer ſollen dieſelben von den nächſten Spitzen und Hauptäſten des oberſten Gipfels der mittelmäßigen geſunden und fruchtbaren Bäume genommen werden, dann die von gar alten und unfruchtbaren Bäumen weder blühen noch Früchte tragen und dahero zu den Pfropfen untauglich ſind. Die Propfreiſer ſollen in der Stärke eines ſtarken Federkiels voller Saft und dick mit groſen Augen und Knoſpen beſetzet ſeyn. Sie ſollen keine Gabeln noch Nebenſchößlinge haben, ſondern nur einfach, jedoch nicht lang, ſchmahl und von einem Jahrſchoß ſeyn, ſo einen Knoten von dem alten Holze haben.

Die Pfropfreiſer ſoll man brechen, doch kan man ſie auch abſchneiden; wo man ſie nicht mit den Händen erreichen kan, ſo muß man ſolche mit einer Baumſcheere abſchneiden, die man aber mit den Händen langen kan, muß man wohl zuſehen, daß man ſie an ihrer Rinde nicht verſehre,

ſol:

len dahero allezeit unterwärts gegen den Aſt gebogen werden.

Die Pfropfreiſer ſollen, wenn ſie von Aepfel- oder Birnbäumen genommen werden, eines guten Gliedes lang auf das alte Holz gebracht werden, es ſchadet ihm auch nichts, wenn gleich 3jähriges Holz daran bleibet, beſonders wenn man ſie auf ſtarke Stämme pfropfen will.

Mit der Länge des Pfropfreiſes muß man ſich nach dem Stamme, worauf ſie gepfropfet werden ſollen, richten; iſt der Stam klein, ſo läſſet man dem Reiſe nicht über 3 Augen, iſt er aber ſtark, ſo kan man ihm 5 Augen laſſen, und ſo darf das gröſſeſte Reis nicht über 8 Zoll lang ſeyn; die übrigen Augen des Reiſes ſchneidet man weg und verkleibet die Stelle, wo die Augen geſtanden, mit Baumwachs.

3. Die Zeit und Ort des Abnehmens der Pfropfreiſer betreffend, ſo ſoll ein Gärtner dieſelben im Februario, März und April alſo brechen, nemlich die frühblühenden am erſten, als da ſind, Morellen, Mandeln, Pfirſchen, Kirſchen und Pflaumen; hernach im folgenden Monat, nemlich im Merz, das Kernobſt, Aepfel und Birn, als das ſpätblühende und dauerhafte.

Man kan auch im May und Junio die Reiſer noch pfropfen, wenn man ſolche ſpät von fremden Orten erhalten.

Nach

Nach des Monds Lauf zu pfropfen, ſolches kan 3 oder 4 Tage nach dem neuen Licht geſchehen.

Von dem alten Stamme ſoll man ſolche Pfropfreiſer erwählen, welche gegen Morgen oder Mittag geſtanden, denn dieſe ſind allezeit beſſer, als die gegen Abend oder Mitternacht geſtanden haben.

Man ſoll die Arbeit des Pfropfens bey ſtillen und klaren Wetter vornehmen; wenn aber kalte Nord- und Oſtwinde wehen, ſoll man ſich deſſen gänzlich enthalten. Abſonderlich kan man die Vormittagsſtunden zu dieſer Arbeit erwählen.

4. Anlangend die Wählung der Stämme, worauf man pfropfen will, ſo nimt hierzu entweder zahme oder wilde Stämme.

Von den zahmen oder wilden Stämmen nimt man zum Pfropfen die jungen und geraden heraus, die nicht höckerig, ſondern ein glatte Rinde haben.

Die Stärcke des Stammes ſoll nicht über ein Zoll ſeyn, wenn es anders ſchöne Bäume werden ſollen, doch aber kan man auch die ſtärkſten Aeſte eines Baums pfropfen, denn dieſes thut nicht allein gut, ſondern ſie bringen auch bald Früchte.

Die Höhe des Stammes wird vornemlich in dreyerley Arten eingetheilet, als:

Erſt-

Erſtlich wenn derſelbe ſo dick als ein Daumen, ſo ſäget man ihn einen halben Schuh hoch über der Erde ab.

Zum andern, wenn er Arms dicke zwey Schuh, und

Drittens wenn er Schenkeldicke vier Schuh hoch über der Erde ab; wenn er aber noch dicker, ſo muß auf die Aeſte gepfropfet werden.

Wenn man auf wilde Stämme in der Baumſchule die Pfropfreiſer ſetzen will, ſo kan man die Stämme hierzu dreyerley Arten ausſuchen, als;

1) kleine,

2) mittelmäßige und

3) groſſe Stämme.

1) Auf kleine Stämme ſchneidet man nur eins und zwar ſchreh ab, wie ein Rehfus, und ſetzet hernach auf ſolche Stämme nur einen Pfropfreis.

2) Auf einen mittelmäßigen Stam, der etwa 3 Zoll im Durchſchnitt dicke, kan man zwey Reiſer gegen einanderüber ſetzen, damit man, im Fall das eine ausbleiben ſolte, doch das andere behalte.

3) Iſt aber der Stam gros, ſo ſoll man zwiſchen die Rinde und den Kerb pfropfen.

5. Den Unterſchied des Pfropfens betreffend, ſo finden ſich folgende Arten, als nemlich:

1. in Spalt.
2. in die Rinde.
3. in den Kerb.
4. mit dem Aeuglein.

1. In Spalt zu pfropfen muß man zuvor wiſſen, ob man auf dem Stamme worauf man zu pfropfen willens iſt, nur ein oder mehr Propfreiſer ſetzen will, wenn mau nur ein Reis nimt, muß man daſſelbe dergeſtalt abſchneiden, damit an einem Ort die Rinde glat und ſauber, aber ſchreh, abgeſchnitten werde, und wird dieſe Abſchneidung auf dem Schnitt der Rehfuß genennet. Wann man aber mehr als ein Reis pfropfen will, ſo ſchneidet man den Stam an gehörigen Orte nur glat und eben ab.

Bey der vorigen Art des Rehfuſes ſoll der ſchrehe Schnit mit dem Rücken gegen Mittag, und die Spitze gegen Mitternacht gewendet ſeyn, denn ſonſten wird durch der Sonnenhitze leichtlich Schaden daran verurſachet, auch das darauf geſchmierte Baumwachs leichtlich abſchmelzet.

Den Durchſchnit mit der Säge zu machen, ſo hält man den Stam mit der linken Hand ſolchergeſtalt, das die Hand unter ſich, und der Stam bey den kleinen Finger über ſich gehe, und man

man mit den Daumen der linken Hand die Sägen halten, und alſo den Schnit hurtig, jedoch nicht ganz durch führen, ſondern wann der Schnitt bald ein Ende, einen Gegenſchnitt mit dem Meſſer machen, und alſo ohne Zerreiſſung der Rinde die abgeſchnittene Stück darvon nehmen könne.

Weil der Schnitt von der Säge rauch gemachet worden, ſo muß man mit einen ſcharfen Meſſer dieſes Rauche ohngefehr eines Meſſersrücken dicke fein glat ſchneiden, damit der aufſteigende Saft des Baums nicht verhindert werden möge.

Wann demnach vorgeſchriebener maſſen der Stam, auf welchen man zu pfropfen willens iſt, abgeſchnitten worden, ſo ſchneidet man mit einem Meſſer oder Meiſel gar gelinde in die Mitte, jedoch ohne Berührung des Marks, in den Stam, auf einer Seiten deſſelben eines Gliedes lang, und ſtecket in dieſen Spalt einen Keil vom dürren harten Holze. Wann man beſorgte, daß der Spalt zu weit aufreiſen ſolte, ſo kan man den Stam unter dem Spalt mit einem Meſſer faſſen, ſo man aber fleißig mit der Spaltung umgehet, ſo hat man das andere nicht vonnöthen, wie ſolches den mehreſten Liebhabern ſchon bekant iſt.

Das Pfropfreiß aber zuzurichten, ſo erwählet man von den unterſten Aeuglein eins, ſchneidet auf beyden Seiten, jedoch eines Meſſerrückens

dicke, unter denſelben zwey winkelrechte Abſätze, doch nicht ſo tief, daß das Mark verletzet werde; als denn fähret man von den beyden Abſätzen unterwärts, eines Glieds lang, je länger je tiefer, alſo, daß zu deſſen Ende das Marck um etwas berühret und gleichſam als ein zugeſpitzter Keil formiret werde, ſo wird es auf der Seiten, und auch vorwärts ein Anſehen haben, wie ein Schreinerkeil, doch muß man ſich inobacht nehmen, damit man die Rinde, welche auswäntig hinkomt nicht abmache, aber inwendig ſoll ſie herunter kommen, bis auf die grüne Rinde, ſo ſolches nicht geſchiehet, ſo wird der Stam ſchwerlich oder gar nicht zuwachſen.

4. Die Rinde der inwendigen Seite kan man wohl ohne Schaden wegnehmen, doch ſo, daß die grüne inwendigſte Rinde bleibe, auch muß das Aeuglein gerade zwiſchen den beyden Abſätzen ſtehen; es ſollen aber die Abſätze ſo eingeſchnitten werden, daß ſie fein glat auf das Holz des Stammes ſich ſchicken und recht wohl ausſchieſen.

Wann man auf groſe Aepfel- und Birnbäume pfropfen will, ſo ſoll man das Pfropfreis beym Jahr, oder mit dem Knoten nehmen, dieweil ſolches das Drücken des geſpaltenen Baums deſto beſſer ertragen kan; es ſoll aber zu nechſt des Knotens über demſelben ein Auge, ſo auswärts gerade über den Spalt gerichtet, ſeyn, da-

mit

mit daſſelbige aus den Stam die Nahrung deſto beſſer an ſich ziehen können.

Wie man das zugerichtete Pfropfreis auf den Stam ſetzen ſolle, dieſes muß wie nachfolget geſchehen.

Erſtlich das nechſte Auge des Pfropfreiſes ſoll man ſolchergeſtalt ſetzen oder richten, das daſſelbige auswärts komme, die Winkel aber der Abſätze auf die Ecken des Stammes, alſo, das die Entſcheidung der Rinde zwiſchen welcher und dem Holz der Saft aufſteiget, beydes ſowohl Reiß und Stam genau an einander ſchlieſſen.

Wann etwa die Rinde des Stammes dicke, und alſo von auſſen her eine Ungleichheit bleibet, weilen das Propfreis nicht ſo dicke, ſondern um etwas tiefer geſetzet wird, ſo iſt nichts daran gelegen, indem es in kurzer Zeit, eben ſo wohl zuwächſet; hingegen wann man es auſſen einander gleich machen wolte, ſo wird der aufſteigende Saft ins Pfropfreis nicht eingehen können, und würde alſo alle Mühe und Arbeit umſonſt ſeyn.

Vom Pfropfen zwiſchen die Rinde iſt noch folgendes zu merken:

1. von dem Unterſchied dieſes Pfropfens.

2. von Erwählung des Pfroffſtammes.

3. von Zurichtung des Pfropfreiſes.

4. von Vereinigung deſſelben mit dem Pfropfſtamme.

5. Von Verbindung derſelben.

1. Anlangend den Unterſchied dieſes Pfropfens zwiſchen die Rinde, ſo iſt zu wiſſen, daß ſolches auf eine andre Art geſchiehet, und wird das Pfropfreis nicht in den Spalt des Stammes, ſondern zwiſchen das Holz und des Stammes Rinde geſetzet, welches die Franzoſen Kronpfropfung nennen, weilen man 2, 3 oder 4 Pfropfreiſer in die Platte des abgeſchnittenen Stammes ſetzet.

2. Zur Erwählung des Pfropfſtammes ſoll nicht ein gar junger, ſondern ſchon um etwas ſtarker Stam genommen werden, damit man auf die abgeſchnittene Platte zwey drey bis 4 Pfropfreiſer ſetzen könne.

3. Die Zurichtung wie auch Erwählung des Pfropfreiſes anbelangend, ſo ſoll der Liebhaber fleißig Achtung geben ob des Reiſes ganzer Jahrtrieb unverletzet, ſauber und grün ſey; dann wann ſelbiger dürre oder ſonſten mangelhaft, ſo dienet er nicht hierzu.

Man erwählet demnach ohngefähr in der Mitte des Jahrtriebs ein Auge, und ſchneidet unter den:

denſelben mit einen Oculiermeſſer, jedoch nicht gar bis auf das Mark ein, fähret hernach eines Gliedes lang ohngefähr mit dieſem Schnitt abwärts, nur auf der einen Seite, und durchſchneidet am Ende dieſes Schnits, auch das Mark, nemlich alſo, daß das Pfropfreis allgemach unten zugeſpitzet werde, ſchälet nachdem ferner auf der andern Seite des Reiſes die Bäume oder graue äuſſerſte Rinde ſolchergeſtalt geſchwind ab, daß das grüne Häutgen darunter nicht verletzet, oder damit abgezogen werden möge. Dieſes zugerichtete Reis ſtellet man in ein Glas mit Waſſer, oder faſſet es mit dem Munde bis zum Einſetzen.

4. Das Pfropfen mit dem Stamme zu vereinigen geſchicht folgendergeſtalt:

Nachdem nun der ausgeſuchte Baum abgeſäget, und zu einem Pfropfſtamme gemacht worden, ſo ſticht man mit dem Pfropfmeſſer zwiſchen die Rinde und Holz an denjenigen Ort, wo ſolche am glätteſten iſt, auch wo es ſich am beſten ſchicken will, entweder gegen Aufgang der Sonne, oder gegen Mitternacht.

In dem Hineinſtechen des Pfropfmeſſers muß man ſich inacht nehmen, daß die Rinde nicht aufplatze, ſo ſie aber aufſpringen thäte, ſo iſt es beſſer, daß man ein ſubtil Ritzlein mache, nem-

lich ſo lang als das Pfropfen von unten beſchnitten, um denſelben zu helfen.

Man ziehet hierauf das Meſſer heraus, und ſteckt alſo bald das Pfropfreis hinein; ſolchergeſtalt, daß die äuſſerſte Rinde des Reiſes zu der Rinde des Stammes, und alſo beydes Holz, ſo wohl des Reiſes als des Stammes, zuſammen gefüget werden.

4. Die Verbindung hierbey geſchicht mit Baſt, ſo weit das Reis in den Stam zwiſchen die Rinde eingeſetzet worden. Ehe man es verbindet, thut man auf beyden Seiten zwey hölzerne Zwecklein, und bindet alſo ſelbige mit dem Baſt ſolchergeſtalt, damit man die Rinde fein genau antreibe, und ſowohl der Stam als Pfropfreis deſto beſſer mit einander verwachſen.

Letztens ſo verſtreichet man die Blatte des Stammes mit Baumwachſe, und leget Papier darauf, damit die Bienen das Wachs nicht vertragen können.

Von Pfropfen in den Kerb, hat man zu wiſſen:

1. die Wählung des Stammes und Zurichtung deſſelben.

2. die Wählung des Pfropfreiſes.

3. die Verſetzung deſſelben.

1. Die Wählung des Stammes und Zurichtung deſſelben betreffend, ſo hat der Liebhaber zu wiſſen, daß man zu dieſer Art des Pfropfens in dem Kerb am meiſten die dicken wilden und ſonſt unfruchtbaren Stämme, nimt wann ſie gleich einen Schuh in Durchſchnitt dick ſind; man ſchneidet den Stam halb mannshoch über die Erde ab, alsdann ſchneidet man mit einem Schnitzemeſſer die äuſſerſte grobe Rinde hinweg, ſetzet ein ſcharfes Meſſer oder Meiſel an den Rand des Stammes und ſchläget darauf, daß derſelbige durch die Rinde ins Holz hineingehe, ziehet ihn alsdann heraus, und thut hart darneben einen Gegenſchnitt, daß der Kerb nur ſo breit, tief und lang werde, als das zugerichtete Pfropfreis, alsdann verwahret man ſolches mit Binden und Wachs.

Die Wählung des Pfropfreiſes beſtehet darin, daß man auf einen ſtarken Stam zu dieſer Art des Pfropfens auch kein zartes, und hinter dem Jahrknoten gebrochenes Reis erwählen ſolle.

Es ſoll aber beſagtes Pfropfreis an deſſen Ende unten gleichwie der Kerb geſtaltet und zugerichtet werden, damit ſelbiges in den Kerb ſol-

chergeſtalt ſich ſchicken möge, als ob es aus demſelben geſchnitten wäre.

Ferner anlangend die Verſetzung des Pfropfreiſes, ſo nimt man voriges zugerichtetes Pfropfreis, und ſchiebet ſolches in den Kerb ſolchergeſtalt, daß die äuſſerſte Rinde des Reiſes auſſen mit der Rinde des Stammes gleich zu ſtehen und alſo Rinde bey Rinde, Holz bey Holz komme, und ſich wohl ſchlieſſe.

Ende des dritten Theils.

Hartmann, Johann Jacob

Joh. Jacob Hartmanns neue Garten-Erforschung

Bd.: 3

Erfurt 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 F 19#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408197-9
VD18 80292771-001